3

Abentheuer des Capitäns Bonneville oder Scenen jenseits der Felsgebirge des fernen Westens.

Von
Washington Irving.

Aus dem Englischen
von F. L. Rhode.

Dritter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Das schwer zu ersteigende Gebirg. — Eine Berathung bei dem Pfeifchen. — Des Capitäns Rede. — Ein Eis-Schlagbaum. — Gefahr eines Fehltrittes. — Ankunft am Schlangenflusse. — Rückkehr zu dem Portneuf. — Zusammentreffen mit ihren Gefährten. —

Sowie die Reisenden ihren Weg den Immahah hinauf fortsetzten, und sich den obern Gewässern näherten, fanden sie, daß der Schnee an Tiefe zunahm, so daß er zwei Fuß hoch lag. Sie waren abermals genöthigt, deshalb einen Pfad für ihre Pferde niederzutreten, und mußten bisweilen auf der Eisdecke des Stromes reisen.

Sie erreichten endlich den Platz, wo sie das Gebirg zu ersteigen gedachten und, nachdem sie sich einen Fußweg gebahnt hatten, fanden sie sich angenehm überrascht, den Schnee vom Winde von dieser Bergseite weggeweht zu sehen, so, daß sie den Gipfel mit geringer Schwierigkeit erreichten. Hier lagerten sie sich in der Absicht, sich einen Weg durch das Gebirg zu suchen; sie wurden aber, nach einem kurzen Versuche, genöthigt, ihr Vorhaben aufzugeben; denn sie fanden den Schnee oft in so

hohen Massen aufgeschichtet liegen, daß die Pferde bis über die Köpfe einsanken.

Capitän Bonneville nahm jetzt zwei indianische Wegweiser und machte sich auf, um die Gegend zu recognosciren. Da er eine hohe Bergkuppe wahr nahm, die weit über die andern hinausragte, so erstieg er sie, und entdeckte von dem Gipfel einen fast neun Meilen langen Engpaß, der aber so voller Schnee lag, daß es unmöglich schien, in demselben fortzukommen. Er steckte sich jetzt eine Pfeife an, und setzte sich mit den beiden Wegweisern nieder, um mit ihnen eine Berathung nach indianischer Weise zu halten. In ernstem Nachdenken über ihren Gegenstand, saßen sie lange schweigend und rauchend da.

Endlich begannen die Verhandlungen, und seine Meinung, womit die beiden Wegweiser übereinstimmten, war die, daß die Pferde unmöglich durch den Schnee fortkommen könnten. Sie hielten es demnach für rathsamer, daß die Partie ihren Weg zu Fuß fortsetze, und sie die Pferde mit nach dem Dorfe zurücknähmen, wo sie wohl versorgt werden sollten, bis der Capitän sie abholen ließe. Sie bestanden mit allem Ernste auf diesem Vorschlage und erklärten, daß ihr Häuptling sich ausserordentlich ereifern und sie streng behandeln würde, wenn eins der Pferde seiner guten Freunde, auf dem Wege unter ihrer Begleitung, umkäme. Es wäre demnach gut, wenn sie es nicht versuchten.

Der Capitän Bonneville, der ruhig seine Pfeife fort schmauchte, hörte den Indianern ernst und in der Stille zu. Als sie geendigt hatten, erwiederte er ihnen, in ihrer eigenen Weise sich auszudrücken.

„Meine Freunde," sagte er, „ich habe den Paß gesehen und Eure Worte angehört; Ihr habt wenig Herz. Wenn Beschwerlichkeiten und Gefahren auf Eurem Wege liegen, so kehrt ihr um. Das ist nicht der Fall bei meiner Nation. Wenn sich ihnen große Hindernisse entgegenstellen und sie aufzuhalten drohen, dann schwillt ihnen das Herz, und sie treten ihnen entgegen. Sie suchen die Schwierigkeiten zu überwinden; — doch genug für jetzt. Die Nacht rückt heran, darum laßt uns nach dem Lager zurückkehren. Er ging voran, und sie folgten ihm schweigend. Als er das Lager erreichte, fand er seine Leute ausserordentlich entmuthigt. Einer von ihnen hatte die Gegend übersehen, und sie alles Ernstes versichert, daß der Schnee wenigstens hundert Fuß hoch läge. Der Capitän munterte sie auf, und goß ihnen durch sein Beispiel neuen Muth ein; er war jedoch noch immer sehr verlegen, wie er weiter kommen solle. Gegen die Dämmerung trat ein dünner, rieselnder Regen ein.

Es fiel ihm jetzt ein Mittel bei. Dieses war, zwei leichte Schlitten zu bauen und sie auf die andere Seite des Berges zu ziehen, auf diese Weise einen Weg in dem nassen Schnee zu bahnen, der, wenn er späterhin

fröre, hinlänglich hart seyn würde, um die Pferde zu tragen. Dieser Plan wurde schnell in Ausführung gebracht. Die Schlitten wurden erbaut, und das schwere Gepäck darauf so lange hin und zurück gefahren, bis der Weg gebahnt war, wo sie alsdann, in ihrer ermüdenden Arbeit, nachließen.

Die Nacht ward hell und kalt, und am Morgen war ihr Weg mit einer hinlänglichen Eiskruste belegt, die stark genug zu ihrem Vorhaben war. Sie machten sich jetzt auf ihre Eisbahn und kamen auf derselben ziemlich gut fort, mit der Ausnahme, daß dann und wann ein Pferd aus der Spur glitt, und gleich bis an den Hals in den Schnee sank. Jetzt hatten sie eine beschwerliche Mühe, denn sie mußten das um sich schlagende Pferd mit Stricken herausziehen. Eins, das unglücklicher war, als die Uebrigen, mußte, nach mehrmaligem Zurückstürzen, in dem Schnee zurückgelassen werden.

Dieses vielfältigen Aufenthaltes ungeachtet, gelang es ihnen, die übrigen Pferde wohlbehalten auf die andere Seite des Gebirgs zu bringen, ehe die Sonne so mächtig geworden war, den Schnee aufzuthauen.

Ihre Schwierigkeiten und Gefahren hatten aber hiermit noch nicht ihr Ende erreicht. Sie mußten jetzt wieder bergab steigen, und die ganze Oberfläche des Schnees war ein Spiegeleis. Es ward daher nothwendig zu warten, bis die Sonne die Eiskruste geschmolzen und ihnen einen festen Tritt im weichen Schnee gesichert

hatte. Ein furchtbarer Zufall warnte sie vor der Ge- Gefahr, sich weiter zu begeben, ehe die glatte Eisdecke geschmolzen sey. Eine wilde, junge Stute verirrte sich, in ihrem rastlosen Treiben, bis an den Rand des Abhangs. Unglücklicher Weise glitt sie aus, verlor ihr Gleichgewicht, stürzte über Hals und Kopf die schlüpferige Gebirgsseite, über zwei Tausend Fuß hoch, hinab und fiel zerschmettert in der Tiefe nieder.

Es war sehr spät am Abend, daß die Partie bis zu dem äußersten Rande des Schnees gelangte. Hier legten sie große Klötzer unter sich, um sie vor dem Hinabrutschen zu sichern, und lagerten über Nacht. Am nächsten Tage gelang es ihnen, ihr sämmtliches Gepäck nach dem Lager zu bringen. Sie packten dann Alles ordentlich zusammen, und beluden damit ihre Pferde; worauf sie dann abermals schnell und fröhlich aufbrachen, und im Laufe des folgenden Tages in einer Gegend anlangten, wo sie Gras fanden.

Die Wegführer der Nez-percés erklärten, daß hier alle Schwierigkeiten ein Ende hätten, daß ihr Weg jetzt eben und ohne Hindernisse sey, und sie fernerhin keiner Wegweiser bedürften. Sie baten daher um Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen, was ihnen, nebst vielen Dankesbezeigungen und Geschenken für ihre treuen Dienste, gerne gewährt ward. Sie nahmen von ihren weißen Freunden, rauchend, einen langen Abschied, worauf sie ihre Pferde bestiegen und nach einem wieder-

holten, von Segenswünschen begleiteten Lebewohl ihres Weges ritten.

Am folgenden Tage stieg Capitän Bonneville völlig das Gebirg hinab und lagerte sich an das Ufer des Schlangenflusses, wo er acht Zoll hohes Gras im Ueberflusse fand. In dieser Gegend sah er an den Felsufern des Flusses mehrere Prismoiden von Basalt, die sich fünfzig bis sechszig Fuß hoch erhoben.

Es fiel mehrere Tage nichts besonders Merkwürdiges vor, während sie sich längs dem Schlangenflusse hin, und über seine Nebenströme, bewegten. Nachdem sie über den Flintenbach gekommen waren, nahmen sie an mehreren Zeichen wahr, daß sich weiße Menschen in der Nähe befänden und Capitän Bonneville mühte sich sehr zu entdecken, ob solche nicht von seinen eigenen Leuten wären, um sich mit ihnen zu vereinigen. Er erfuhr bald, daß sie der Hunger aus dieser Gegend vertrieben habe, und sie nach den Büffelbezirken gezogen wären, wohin er jetzt seinen Lauf richtete. Er fand, während er so an dem Schlangenflusse hinzog, mehrere kleine Horden der Shoshonies, die an den kleineren Strömen von Forellen und andern Fischen lebten, die sie in dieser Jahreszeit in großer Anzahl in „Fischfallen" fangen. Der größere Theil des Stammes war jedoch in die Gebirge gedrungen, um das Elenthier, Rothwild und das Ahsahta oder Dickhorn zu jagen.

Am 12. Mai erreichte der Capitän Bonneville den Portneuf, in dessen Nähe er das Winterlager seiner Gesellschaft, am vorhergehenden Weihnachtsfeste, verlassen hatte. Er hatte damals gehofft, im Anfange des Märzes wieder zurück zu seyn, allein die Umstände hatten ihn über zwei Monate länger aufgehalten, und das Winterlager mußte schon lange vorher aufgebrochen seyn.

An den Ufern des Portneuf hielt er stille und schickte Kundschafter einige Meilen hinauf, um das alte Lager aufzusuchen, und sich nach den Signalen der Partie umzusehen oder ihrem gegenwärtigen Aufenthalte zu erkundigen, wenn sie wirklich den Platz verlassen haben sollten. Sie kehrten zurück, ohne im Stande gewesen zu seyn, etwas in Erfahrung zu bringen.

Da sie jetzt von Lebensmitteln entblößt waren, so fanden sie für nöthig, einen kurzen Jagdausflug nach Büffeln zu unternehmen. Sie machten deshalb Versteckgruben auf einer Insel im Flusse, in welche sie ihr Gepäcke unterbrachten, und brachen dann zu ihrer Jagdpartie auf. Sie waren so glücklich ein Paar schöne Ochsen zu tödten, die sie in Stücke zerlegten, und sich vornahmen, mit diesem Vorrathe von Lebensmitteln auf das Aeußerste Haus zu halten, damit sie nicht wieder genöthigt würden, sich in offene und gefährliche Jagdgründe zu wagen.

Als sie, am 18. Mai, nach ihrer Insel zurückkehrten, fanden sie, daß die Wölfe an den Versteckgruben gewe-

sen waren, den Inhalt herausgekratzt und ihn nach allen Richtungen hin umher gestreut hatten. Sie machten jetzt Gruben, welche sicherer waren, legten in dieselbe ihr schwerstes Gepäck nieder und zogen den Schlangenfluß wieder hinab, bis sie sich oberhalb der amerikanischen Wasserfälle lagerten.

Hier schritten sie dazu, sich zu befestigen, in der Absicht ihren Pferden Zeit zu lassen, sich wieder auf guter Weide zu erholen, bis es Zeit seyn werde, nach dem verabredeten jährlichen Sammelplatze, im Biberflußthale, aufzubrechen.

Am 1. Juni erblickten sie vier Männer auf der andern Seite des Flusses, dem Lager gegenüber und nachdem sie ihre Aufmerksamkeit durch einige Büchsenschüsse auf sich gezogen hatten, nahmen sie zu ihrer Freude wahr, daß es einige ihrer Leute waren.

Von diesen erfuhr Capitän Bonneville, daß die ganze Partie, die er im vorhergehenden Monat Dezember verlassen hatte, an dem Schwarzfußflusse, einem Nebenarme des Schlangenflusses, nicht sehr weit über dem Portneuf lagere. Hierher begaben sie sich in aller möglichen Eile, und in kurzer Zeit hatte er das Vergnügen, sich wieder von seinen Leuten umgeben zu sehen, die sich herzlich über seine Rückkehr freuten; denn seine lange verzögerte Abwesenheit hatte sie fürchten lassen, daß er und seine drei Gefährten von einem feindlichen Stamme umgebracht worden seyen.

Sie hatten während seiner Abwesenheit viel gelitten. Sie waren, vom Hunger gequält, beinahe umgekommen und genöthigt gewesen, sich zu den Versteckgruben, am Salmenflusse, zu begeben. Hier hatten sie Banden der Schwarzfüße angetroffen, und schätzten sich glücklich, daß sie sich aus dieser gefährlichen Gegend wieder hatten zurück ziehen können, ohne einen Verlust zu erleiden.

Es verstand sich von selbst, daß Capitän Bonneville, nachdem sie sich also vereinigt hatten, seinen Leuten ein Fest gab. Zwei Tage wurden demnach zu Festlichkeiten und zu Belustigungen verwendet, so weit ihre Mittel reichten und ihre Lage solches erlaubte. Was an Leckerbissen fehlte, das ersetzte der gute Wille; die freien Trapper zeichneten sich besonders bei dieser Gelegenheit aus, und die Saturnalien wurden mit einer ächten Festtagslaune, beim wohlschmeckenden Wildprete der Wildniß, gefeiert.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Abreise nach dem Sammelplatze. — Eine Kriegspartie der Schwarzfüße. — Ein falscher Lärm. — Verstellte Lagerfeuer bei der Nacht. — Kriegerische Vorkehrungen. — Gefahr eines nächtlichen Angriffs. — Panischer Schrecken unter den Pferden. — Vorsichtiger Marsch. — Die Bierquellen. — Ein verstelltes Trinkgelag. — Ein Scharmützel mit Büffelochsen. — Eine Büffelhetze. — Ankunft an dem verabredeten Sammelplatze. — Zusammenkunft mehrerer Banden.

Nachdem sie diese zwei Tage mit Festlichkeiten zugebracht hatten, brach Capitän Bonneville mit seinem Lager auf und begab sich mit seiner bunten Partie von gemietheten und freien Biberfängern, Halbweißen, Indianern und Squaws auf den Weg nach dem Hauptsammelplatze im Thale des Bärenflusses. An den Ufern des Schwarzfußflusses hinaufziehend, erreichte er bald die Hügel, in welchen er springt. Sie erblickten hier, auf ihrem Marsche, von der Höhe eines Hügels, eine Kriegspartie von ohngefähr sechszig Schwarzfüßen, auf der gerade unter ihnen liegenden Ebene. Seine Lage war gefährlich; denn der größere Theil seiner Leute war nach allen Richtungen hin zerstreut; allein Bedenken zu

zeigen oder Furcht zu äußern, würde so viel gewesen seyn, als seine Schwäche zu verrathen und sie zum Angriffe einzuladen. Er nahm daher sogleich eine kriegerische Stellung an, befahl den Squaws, die Pferde nach einem Wäldchen von Eschenbäumen zu führen, sie abzupacken und anzubinden, und ließ durch seine Handvoll Leute ein fürchterliches Getöse machen; die Führer ritten auf und ab und schrieen was sie konnten, als wenn zahlreiche Streitkräfte sich zu einem Angriffe anschickten.

Um die Täuschung über seine Stärke zu unterhalten, befahl er, mit der Nacht eine Menge Extrafeuer in seinem Lager anzuzünden, und hielt strenge Wache. Seine Leute waren angewiesen, sich für ein augenblickliches Gefechte in Bereitschaft zu halten. In solchen Fällen schläft der erfahrne Biberfänger in seinen Kleidern, mit seiner Büchse neben sich, und den Schrotgürtel und die Pulverflasche im Griffe, so daß er im Fall eines Lärms sogleich Hand an sein Gewehr legen und vollkommen bewaffnet aufspringen kann.

Capitän Bonneville war ebenfalls äußerst besorgt, die Pferde in Sicherheit zu bringen und stellte eine sorgsame Wache bei ihnen auf; denn dieses sind der Hauptzweck und die Hauptgefahr eines nächtlichen Angriffs. Die Hauptabsicht des lauernden Wilden geht dahin, einen panischen Schrecken unter den Pferden zu verbreiten. In solchen Fällen erschreckt ein Pferd das andere, bis sie alle unruhig werden und sich los zu reißen suchen.

In einem Lager, worin sich viele Indianer mit ihren Pferden befinden, ist ein nächtlicher Aufruhr fürchterlich. Das Rennen der losgerissenen Pferde, das Schnauben, Stampfen und Wiehern, der angebundenen; das Heulen der Hunde; das Geheul der Indianer; das Herumrennen der weißen und rothen Menschen, mit ihren Musketen; das Umstürzen der Zelten; das Springen der Pferde durch die Feuer; das Auflodern der Flammen, welche die Gestalten der Männer und Rosse beleuchten, die sich im Dunkeln hin und hertreiben, dieses bildet zusammen eine Scene der wildesten Verwirrung. Auf diese Weise werden bisweilen alle Pferde eines Lagers, die sich auf mehrere Hunderte belaufen, in einer einzigen Nacht, verscheucht.

Die Nacht ging ohne irgend eine Störung vorüber; allein es war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß eine Kriegspartie der Schwarzfüße, die sich einmal auf der Spur eines Lagers befand, wo die Möglichkeit, Beute zu machen, vorhanden war, ermangeln würde, um dasselbe herum zu streifen. Der Capitän fuhr daher fort, die sorgfältigste Wachsamkeit zu unterhalten; und schickte Kundschafter voraus, und auf jede Anhöhe.

In dem Laufe des Tages kam er an die bereits erwähnte Ebene von weißem Thone, um welche sich die Mineralquellen befinden, die von den Biberfängern die

Biberquellen genannt werden. *) Hier hielten die Leute still, um sich zu laben. In wenigen Minuten befand sich an jeder Quelle eine fröhliche Gruppe von Trinkern, die, den Zinnbecher in der Hand, ein verstelltes Zechgelag hielten. Sie becherten, tranken sich einander zu, und stießen an. Sie trieben unter schallendem Gelächter Kurzweil, und sangen Trinklieder, bis ihre Einbildungskraft ihrem Tranke berauschende Kräfte beigelegt, und sie in einen benebelten Zustand versetzt zu haben schien. In ihrer augenblicklichen Fröhlichkeit wurden sie laut und

---

*) In einem geschriebenen Tagbuche des Capitäns Nataniel G. Wyeth finden wir folgende Erwähnung dieser Quellen:

„Es ist hier eine Sodaquelle, oder ich möchte sagen, fünfzig. Diese Quellen werfen einen Kalk aus, der sich absetzt und kleine Hügelchen von einem gelbfarbigen Steine bildet. Hier befindet sich ebenfalls eine warme Quelle, welche Wasser, mittelst eines Strahls, aussprudelt, das an Geschmack dem Kimmwasser (oder dem Wasser im Kielraume eines Schiffs) ähnelt. Es befinden sich hier auch Braunkohlenlager, die sich bisweilen entzünden und eine tiefe, leichte Asche hinterlassen, in welchen die Thiere tief einsinken ..... Ich erstieg ein Gebirg und von diesem aus konnte ich sehen, daß sich der Bärenfluß dicht um den Fuß des Schafsfelsen wand. Es befanden sich auf der Ebene viele hundert Hügelchen von gelbem Steine, mit einem Krater auf der Spitze, die von dem Niederschlage des geschwängerten Wassers gebildet waren."

verschwenderisch in dem Lobe der „Gebirgsschenke" und erhoben ihr Getränk über das Gebräude von Hopfen und Malz

Es war eine sonderbare, befremdende Scene; der Region angemessen, wo Alles sonderbar und befremdend ist, diese Gruppe von Biberfängern, Jägern und Indianern, in ihrer wilden Tracht und mit noch wilderern Gesichtern, ihrer lärmenden Fröhlichkeit und sorglosen Mienen, sich um diese sprudelnden Quellen lustig machen und zechen zu sehen, während sie ihre Gewehre an der Seite liegen hatten, um nöthigenfalls augenblicklichen Gebrauch davon machen zu können. Maler stellen gern Banditen bei ihren rohen und pittoresken Gelagen vor; hier waren aber Gruppen, die noch wilder und malerischer aussahen, und es hätte nur eines Angriffs der Schwarzfüße und eines schnellen Uebergangs, von einem seltsamen Gelage, zu einem wüthenden Handgemenge, bedurft, um dieses Gemälde aus dem Leben eines Biberfängers zu vervollständigen.

Das Biergelage ging aber ohne widrige Vorfälle vorüber, und unähnlich den meisten Zechereien, ließ es weder Kopfschmerz noch Uebelkeit zurück. Capitän Bonneville nahm jetzt seinen Weg an dem Bärenflusse hinauf, und jagte bisweilen Büffel, die in dieser Gegend in großer Menge anzutreffen sind. Bisweilen, wenn er einen großen Ochsen in der Prairie ruhen sah, stahl er sich in einem Hohlwege bis nahe zu ihm, weckte ihn mit

einem Steine aus seinen Betrachtungen und schoß nach ihm, wenn er aufsprang Dieses Thier springt so schnell auf seine Beine, daß es nicht leicht ist, die Bewegung der Muskeln wahrzunehmen, wodurch es bewerkstelligt wird. Das Pferd erhebt sich erst auf seinen Vorderbeinen; die zahme Kuh auf ihren Hinterfüßen; allein der Büffel springt mit einemmale aus einer liegenden, in eine aufrechte Stellung, und dies mit einer Geschwindigkeit, die das Auge täuscht. Ob ihm gleich seine Größe und sein watschelnder Gang das Ansehen gibt, daß er nicht sehr geschwind laufe, so erfordert es doch ein tüchtiges Pferd, um ihn einzuholen, wenn er in vollem Rennen über die Ebene springt, und eine Büffelkuh ist noch flinker in ihren Bewegungen.

Unter den Indianern und Halbweißen der Partie befanden sich mehrere sehr geschickte Reiter und kühne Jäger, die sich mit einer wunderlichen Art von Büffelhetzen belustigten. Wenn sie in der Ebene einen großen Ochsen liegen sahen, so schickten sie sich zu ihrer grausamen Belustigung und zur Quälerei des Thieres an.

Sie umringten ihn zu Pferde, schossen schnell nacheinander ihre Pfeile nach ihm ab, bis er, nach hinten und vorn ausschlagend, wie ein Stachelschwein voller Pfeile stack. Wenn sie Zeichen von Erschöpfung an ihm wahrnahmen, und er nicht länger gereizt werden konnte, dann stiegen sie von ihren Pferden ab und nahten sich ihm von hinten. Sie ergriffen ihn hierauf beim Schwanze,

zerrten ihn hin und her und zogen ihn rückwärts, bis die Wuth dem Thiere neue Kräfte verlieh, es sich von ihnen los riß und mit funkelnden Augen und dumpfem Gebrülle auf irgend einen Feind vor sich los stürzte. Wenn aber nach einer kleinen Weile dieser augenblickliche Wuthanfall vorüber war, dann sank es gewöhnlich erschöpft zu Boden nieder, und gab den Geist auf. Die Pfeile wurden ihm alsdann aus dem Leibe gerissen, ihm die Zunge als Leckerbissen aus dem Halse geschnitten, und sein todter Körper zum Schmause für die Wölfe liegen gelassen.

Seinen Lauf den Bärenfluß hinauf verfolgend, kam Capitän Bonneville am 13. Juni an dem kleinen Schlangensee an, wo er vier bis fünf Tage lagerte, um seine Ufer und Ausflüsse zu untersuchen. Die Letzteren fand er so außerordentlich schlammig und so von Sümpfen und Kothlachen umgeben, daß er genöthiget ward, Kähne von Binsen zu erbauen, um ihn untersuchen zu können. Die Mündungen aller Flüsse, welche von Westen her in diesen See fallen, sind morastig und unbedeutend; auf der Ostseite ist jedoch eine schöne Bucht, bisweilen von hohen Felsvorspringen unterbrochen, die bis an das Ufer des See's gehen, und den malerischen Character der Scene erhöhen. Das Wasser ist sehr seicht, hat aber einen Ueberfluß von Forellen und andern kleinen Fischen.

Nachdem er den See besehen hatte, setzte Capitän Bonneville seine Reise fort, bis er etwas weiter oben,

an den Ufern des Biberflusses, auf die Partie stieß, die er im verflossene:: Jahre abgeschickt hatte, um den großen Salzsee zu umgehen, und seine Größe und die Beschaffenheit seiner Ufer zu untersuchen. Sie waren ohngefähr zwanzig Tage an diesem Orte gelagert gewesen, und sehr erfreut, wieder mit ihren Kameraden zusammen zu kommen, von denen sie so lange getrennt gewesen waren.

Die erste Frage, welche Capitän Bonneville an sie richtete, betraf den Erfolg ihrer Reise, und die Kunde, die sie sich von dem großen Salzsee verschafft hätten, der der Gegenstand seiner äußersten Neugierde und seines Ehrgeizes war. Den Inhalt ihres Berichts wird man in dem folgenden Kapitel finden.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Plan der Salzsee-Expedition. — Große Sandwüsten. — Leiden vom Durste. — Ogden'sfluß. — Spuren und Rauch von lauernden Wilden. — Diebstähle bei der Nacht. — Rache eines Biberfängers. — Gewissensbisse. — Ein mörderischer Sieg. — Californische Gebirge. — Ebenen längs dem stillen Ocean. — Ankunft zu Monterey. — Nachrichten über den Platz, und die Umgegend. — Nieder-Californien. — Seine Ausdehnung. — Die Halbinsel. — Boden. — Klima. — Erzeugnisse. — Niederlassung der Jesuiten. — Ihr Ansehen bei den Indianern. — Ihre Vertreibung. — Ruinen einer Missions-Niederlassung. — Erhabene Naturscenen. — Ober-Californien. — Missionen. — Ihre Macht und Politik. — Hülfsquellen des Landes. — Absichten fremder Nationen darauf. —

Es war gerade an dem 24. Juli, in dem vorhergehenden Jahre 1833, daß die Brigade von vierzig Mann aus dem Grünen-Flußthale aufgebrochen war, um auf Entdeckungen, an dem großen Salzsee, auszugehen. Sie sollten ihn völlig umgehen, an allen ihnen in den Weg kommenden Flüssen Biber fangen, Tagbücher halten und Karten entwerfen, die geeignet wären, Kenntniß von dem See und der ihn umgebenden Gegend mitzutheilen.

Capitän Bonneville hatte alle seine Hülfsmittel aufgeboten, um seine Lieblings-Expedition auszurüsten. Das südwestlich der Gebirge liegende, und bis nach Californien sich hinabziehende Land war beinahe noch unbekannt. Da es ausserhalb des Büffelbezirkes lag, so ward es nicht von den Biberfängern besucht, die jene Theile der Wildniß vorzogen, wo ihnen die herumirrenden Herden dieses Thieres einen im Verhältniß reichlichen und üppigen Unterhalt gewährten. Doch hieß es, daß sich das Rothwild, das Elenthier und das Dickhorn dort aufhalte, so, daß mit etwas Sorgsamkeit und Sparsamkeit keine Gefahr vorhanden war, Mangel leiden zu müssen.

Zur Vorsicht hielt die Partie jedoch am Bärenflusse still, und jagte mehrere Tage, bis sie einen Vorrath von getrocknetem Büffelfleisch und Wildpret zusammengebracht hatte. Sie gingen dann über die obern Gewässer des Cassié-Flusses und befanden sich bald auf einer ungeheuern Sandwüste. Südwestlich, zu ihrer Linken, sahen sie den großen Salzsee, der sich gleich einem Meere ausdehnte, fanden aber keinen in denselben einmündenden Fluß. Eine Wüste, die den Sandwüsten Asiens und Afrika's an Unfruchtbarkeit gleichkam, zog sich um denselben hin und erstreckte sich nach Südwesten, so weit ihr Auge reichen konnte. Hier befand sich weder ein Baum, noch Vegetation, weder eine Quelle noch ein Pfuhl oder fließendes Wasser; — nichts als versengte

Sandwüsten, wo Roß und Reiter Gefahr liefen, umzukommen.

Ihre Leiden wurden endlich so groß, daß sie von ihrem beabsichtigten Wege abwichen, und auf eine Kette von Schneegebirgen zumachten, die sie im fernen Norden schimmern sahen, und wo sie Wasser zu finden hofften. Nach einiger Zeit kamen sie an einen Fluß, der direct nach diesen Gebirgen führte, und nachdem sie ihren brennenden Durst gelöscht und sich und ihre Pferde eine zeitlang erfrischt hatten, hielten sie sich längs dieses Stromes hin, der nach und nach, durch eine Menge Bäche, die sich in ihn ergossen, an Größe zunahm. Er nahm, nach seiner Annäherung an das Gebirge, eine Krümmung nach Südwesten, und die Reisenden hielten sich längs demselben, fingen auf ihrem Zuge Biber, von deren Fleisch sie für jetzt lebten, und sparten ihr getrocknetes für die Nothdurft der Zukunft. Dieser Fluß, an den sie auf diese Weise gekommen waren, wird von Einigen der Mariafluß genannt, ist aber allgemeiner als Ogden'sfluß bekannt, von Herrn Peter Ogden, einem kühnen, unternehmenden Führer der Hudsonsbai-Compagnie, der ihn zuerst entdeckte. Die wilde und halb wüste Region, durch welche unsere Reisenden kamen, wird von Horden der Shoshokoes oder Wurzelgräber, dem verlassenen Zweige des Schlangenstammes, besucht. Sie sind ein scheues Volk, die sich gerne von den Fremden entfernt halten. Die Reisenden kamen häufig auf ihre Spur

und sahen den Rauch ihrer Feuer in verschiedenen Gegenden dieser weiten Landschaft emporsteigen, so daß sie wußten, wo sie sich in großer Anzahl in der Nähe befanden, konnten aber kaum einen von ihnen zu Gesicht bekommen.

Nach einiger Zeit erhielten sie beunruhigende Beweise, daß, wenn die Shoshokoes ruhig bei Tage sind, sie geschäftig bei der Nacht waren. Diese Gaudiebe folgten dem Lager auf dem Fuße nach; — kaum ein Morgen, an dem nicht mehrere Artikel vermißt wurden, allein keinen dieser Diebe bekam man zu sehen. Was die Biberfänger hauptsächlich erbitterte, war, daß ihnen ihre Fallen an den Flüssen gestohlen wurden.

Als eines Morgens ein Biberfänger, der einen heftigen und rohen Character hatte, fand, daß man ihm seine Fallen über Nacht weggenommen hatte, so schwur er einen schrecklichen Eid, den ersten Indianer, schuldig oder unschuldig, umzubringen, dem er begegnen würde. Als er mit seinen Kameraden nach dem Lager zurückkehrte, sah er zwei unglückliche Wurzelgräber fischend am Ufer sitzen. Er ging auf sie los, legte seine Büchse an, schoß einen auf der Stelle nieder, und warf seinen blutigen Leichnam in den Strom. Der andere Indianer entfloh und man ließ ihn entkommen. Mit solcher Gleichgültigkeit betrachtet man in der Wildniß Handlungen der Gewalt, und so groß ist die Ungebundenheit eines bewaffneten Bösewichts jenseits der Grenze der Gesetze,

daß die einzige Strafe dieses verzweifelten Menschen in einem Verweise von dem Anführer der Partie bestand.

Die Biberfänger verließen jetzt die Scene dieses schändlichen Trauerspiels und hielten sich westlich dem Laufe dieses Flusses hinab, der rechts an einer Gebirgskette, zur Linken aber an einer sandigen, dennoch aber etwas fruchtbaren Ebene hinlief. Auf ihrer Weiterreise sahen sie, wie zuvor, Rauchsäulen in verschiedenen Gegenden der Landschaft aufsteigen, die ihr schuldiges Gewissen jetzt in Lärmsignale verwandelte, um einen Aufstand im Lande zu erregen, und die zerstreuten Horden zu Ausübung ihrer Rache zusammen zu bringen.

Nach Verlauf einiger Zeit ließen sich die Wilden und bisweilen in beträchtlicher Anzahl sehen, aber immer friedlich. Die Biberfänger hatten sie jedoch im Verdacht eines tief angelegten Planes, sie in einen Hinterhalt zu locken, in großer Menge das Lager zu überfallen und sich in dessen Besitz zu setzen; so wie mehrerer anderer und hinterlistiger Verschwörungen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, den armen Wilden nicht in die Köpfe kamen. Sie sind in der That eine einfache, furchtsame, gutmüthige Menschenrace, die an das Kriegführen nicht gewöhnt und, ausser zur Jagd, mit Waffen nicht versehen sind. Sie bringen ihr Leben in den großen Sandebenen und längs der nahe liegenden Flüsse hin, leben zu Zeiten von Fischen, zu andern von Wurzeln, und dem Sa=

men einer Pflanze, die Teichkolbe genannt. Sie sind ein Volk derselben Art, wie sie Capitän Bonneville an dem Schlangenflusse angetroffen hatte, nämlich: sanftmüthig und harmlos.

Die Biberfänger bildeten sich jedoch ein, daß sie durch ein feindliches Land zögen, und ob sie gleich keine offenbar feindselige Handlung vor sich sahen, so umschwärmten diese unversöhnlichen Feinde dennoch ihr Lager oder belegten ihren Pfad, und warteten nur auf eine Gelegenheit, sie zu überfallen.

Endlich kamen sie an die Ufer eines in den Ogden sich ergießenden Flusses, den sie zu durchwaten genöthiget waren. Hier fanden sie eine große Menge Shoshokoes auf dem entgegengesetzten Ufer aufgestellt. In der Meinung, daß sie eine feindliche Absicht hätten, gingen sie auf sie zu, legten ihre Büchsen an, und tödteten fünf und zwanzig von ihnen auf der Stelle, die übrigen entflohen auf eine kurze Entfernung, hielten dann still, und kehrten, heulend und wimmernd wie die Wölfe, und das kläglichste Geschrei ausstoßend, wieder um.

Die Biberfänger jagten sie nach jeder Richtung; die armen Unglücklichen wehrten sich nicht, sondern flohen erschrocken. Es erhellt auch aus den Nachrichten ihrer großsprecherischen Sieger nicht, daß, während der ganzen Geschichte von den Indianern ein Gewehr geschwungen oder abgeschossen wurde. Wir sind vollkommen überzeugt, daß die armen Wilden keine feindliche Absicht,

sondern sich bloß aus Neugierde versammelt hatten, wie andere ihres Stammes gethan hatten, als Capitän Bonneville mit seinen Gefährten an dem Schlangenflusse hinzog.

Die Biberfänger setzten ihren Weg an dem Ogden fort, bis sie sahen, daß er sich in einen großen sumpfigen See ergoß, an dem kein Ausfluß zu sein schien. Sie wandten sich dann stracks nach Westen und überstiegen die große Kette der californischen Gebirge, die zwischen den innern Ebenen und den Küsten des stillen Oceans liegen.

Drei und zwanzig Tage irrten sie in diesen Gebirgen umher, dessen Spitzen und Rücken an vielen Orten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Ihre Päße und Thalschluchten bieten die wildeste Naturscene dar; sie tragen eher den Charakter des Erhabenen als des Schönen und sind voll furchtbarer Abgründe.

Die Leiden der Reisenden in diesen rauhen Gebirgen stiegen auf's höchste; sie waren einmal nahe am verhungern, bis sie endlich durch selbige durchdrangen und hinab auf die Ebene von Neu-Californien kamen, eine fruchtbare Region, die sich voller herrlicher Wälder, grünender Sawannen und Prairieen, die das Ansehen von prachtvollen Parken haben, längs der Küste hin erstreckt.

Von hier schlugen sie ihre Richtung nach Süden ein, kamen an zahlreichen, kleinen Banden von Eingebornen vorüber, die sich an verschiedenen Strömen befanden

und langten endlich in dem spanischen Dorfe und Posten Monterey an.

Dies ist ein kleiner, ohngefähr 37° nördlicher Breite gelegener Ort, von etwa zwei hundert Häusern. Er hat eine geräumige Bucht mit ziemlichem Ankergrunde. Das ihn umgebende Land ist ausserordentlich fruchtbar, vorzüglich in den Thälern. Je weiter man in das Innere dringt, desto tragbarer ist der Boden, und das Klima wird als ein ewiger Frühling beschrieben. In der That wird ganz Californien, das sich längs des stillen Oceans vom 19° 30′ bis zum 42° nördlicher Breite hinzieht, als eine der fruchtbarsten und schönsten Regionen Nordamerika's beschrieben.

Unter-Californien, das ohngefähr 700 Meilen lang ist, bildet eine große Halbinsel, die über die Wendekreise hinaus geht, und sich in der heißen Zone endigt. Sie ist von dem Festlande durch den californischen Meerbusen getrennt, der bisweilen die rothe See genannt wird. In diesen Meerbusen ergießt sich der Colorado des Westens, der Seeds-kee-dee oder Grünefluß, wie er ebenfalls bisweilen genennt wird. Es zieht sich durch diese Halbinsel eine finstere, nackte Gebirgskette hin und sie hat viele Sandebenen, deren einzige Spur von Vegetation, der cylinderische Cactus ist, der in den Spalten der Felsen wächst.

Wo sich jedoch Wasser und tragbarer Boden befindet, da belebt die heiße Natur des Klimas Alles zur erstau-

nenden Fruchtbarkeit. Es gibt Thäler, in welchen man die herrlichen Gewächse der tropischen Länder in üppiger Fülle wachsen sieht. Man findet hier das Zuckerrohr und die Indigopflanze, die eine solche Vollkommenheit erreichen, welche die irgend eines andern Theiles von Amerika übertrifft. Hier blüht die Olive, die Feige, die Dattel, die Pomeranze, die Citrone, der Granatapfel und andere Früchte, die dem üppigen Klima des Südens angehören und Trauben sind hier im Ueberfluß, die einen vortrefflichen Wein geben. In dem Innern findet man Salzebenen; Silberminen und einige wenige Goldadern sollen hier ebenfalls vorhanden seyn, und Perlen von dem schönsten Wasser werden an der Küste gefischt.

Auf der Halbinsel Californien ließen sich 1698 zuerst die Jesuiten nieder, die in Hinsicht der Einwohner insgemein die wohlthätigsten Colonisten waren. Sie faßten festen Fuß in dem Lande ohne militärische Hülfe, einzig durch ihren religiösen Einfluß. Sie machten einen Vertrag und traten mit den Eingebornen in die freundschaftlichste Verbindung, welche Letzteren damals fünf und zwanzig bis dreißig Tausend Seelen zählten, und sie gewannen ihr Zutrauen und eine moralische Gewalt über sie, die eine vollkommene Veränderung ihrer Lage bewirkte. Sie errichteten elf Missionsniederlassungen, in den verschiedenen Thälern der Halbinsel, die Vereinigungsplätze für die sie umgebenden Wilden bil-

deten, wo sie sich, wie die Schafe in Pferche, versammelten, und sich und ihr Gewissen den Händen dieser geistlichen Hirten übergaben. Es ging nichts, wie man uns erzählt, über die unbedingte Anhänglichkeit der indianischen Bekehrten an die Väter der Jesuiten, und der katholische Glaube wurde weit über die Wildniß verbreitet.

Die wachsende Macht und der Einfluß der Jesuiten in der neuen Welt, erregte endlich die Eifersucht der spanischen Regierung, und sie wurden aus der Colonie verbannt. Der Gouverneur, der nach Californien kam, um sie zu vertreiben, und die Regierung des Landes zu übernehmen, erwartete, eine reiche und mächtige Brüderschaft zu finden, die in ihren Missionen Schätze zusammen gescharrt habe, und eine Armee von Indianern, die bereit stünde, sie zu vertheidigen. Er fand aber im Gegentheile einige wenige ehrwürdige, ergraute Priester, die ihm demüthig entgegen kamen und denen ein Gedränge weinender und unterwürfiger Eingebornen folgte. Das Herz des Gouverneurs wurde, wie man sagt, durch diesen unerwarteten Anblick so gerührt, daß er Thränen vergoß; er hatte aber seine Befehle zu vollziehen.

Die Jesuiten wurden an den Ort ihrer Einschiffung von ihren einfältigen, sie liebenden Pfarrkindern begleitet, die unter Schluchsen und Thränen von ihnen Abschied nahmen. Viele von den Letzteren ver-

ließen ihre Heimath, und wanderten zu ihren südlichen Brüdern, so daß nur ein Rest von ihnen auf der Halbinsel blieb.

Die Franziskaner folgten sogleich den Jesuiten und späterhin die Dominikaner, welche Letztere ihre Sachen jedoch übel betrieben. Nur noch in zwei der Missions-Niederlassungen befinden sich Priester, die übrigen liegen all in Ruinen, mit Ausnahme einer einzigen, die als ein Denkmal der früheren Macht und des blühenden Zustandes des Ordens da stand. Es ist ein herrliches Gebäude, einst der Sitz des Oberen der dortigen Jesuiten. Es liegt in einem schönen Thale, ohngefähr halbweges zwischen dem californischen Meerbusen und dem weiten Ocean; da die Halbinsel hier ohngefähr sechzig Meilen breit ist. Das Gebäude ist von gehauenen Steinen erbaut, ein Stockwerk hoch, und hat zwei hundert und zehn Fuß in der Fronte, und ohngefähr fünf und fünfzig Fuß in der Tiefe. Die Mauern sind sechs Fuß dick und sechszehn Fuß hoch und das Dach besteht aus einem Steingewölbe, etwa zwei und einen halben Fuß dick. Es steht jetzt verlassen und öde; das schöne Thal ist ohne Einwohner und auf dreißig Meilen von dem Platze kein menschliches Wesen zu finden.

Wenn sich der Reisende diesem verlassenen Missionshause nähert, so muß er über das Gebirg San Juan, das man für die höchste Gebirgskuppe Californiens hält. Von dieser hohen Kuppe eröffnet sich eine weite und

prächtige Aussicht; den großen californischen Meerbusen, mit dem sich jenseits desselben ausdehnenden blauen, mit Inseln besäten, Meere, in einer, und in einer andern Richtung die ungeheure Lava-Ebene von San Gabriel. Das lichte Klima gibt der ungeheuren Aussicht ein italienisches Ansehen. Der Himmel ist von dunkelblauer Farbe, und der Sonnenuntergang oft über alle Beschreibung prachtvoll. Dies ist nur eine flüchtige und unvollständige Skizze dieser merkwürdigen Halbinsel.

Ober-Californien erstreckt sich von dem 31° 10′ bis um 42° nördlicher Breite, an dem stillen Ocean hin, und landeinwärts bis zur großen Kette der schneebedeckten Gebirge, welche es von den Sandebenen des Innern trennt.

Es befinden sich ohngefähr ein und zwanzig Missionen in dieser Provinz, von denen die meisten vor etwa fünfzig Jahren errichtet wurden und die allgemein unter der Obhut jener Franziskaner stehen. Diese erstrecken ihren Schutz über ohngefähr fünf und dreißig tausend indianische Bekehrte, die auf den Ländereien um die Missionsanstalten wohnen. Jede dieser Anstalten besitzt fünfzehn Quadratmeilen Land, das in kleine Parzellen vertheilt ist, im Verhältniß der Menge der indianischen Convertiten, die der Mission zugehören. Einige sind mit hohen Mauern umgeben, allein im Allgemeinen sind sie offene Weiler, die aus Reihen von Hütten bestehen. Sie sind von Backsteinen erbaut, die

in der Sonne getrocknet sind, bisweilen geweißt und mit Zügeln gedeckt. Viele von ihnen liegen in dem Innern, ferne von allem militärischen Schutze, und von dem guten Willen der Eingebornen abhängig, der ihnen nie abgeht.

Sie haben in der Unterweisung der Indianer in nützlichen Künsten ziemliche Fortschritte gemacht. Jede Niederlassung hat ihre eingebornen Gerber, Schuhmacher, Weber, Schmiede, Steinhauer und andere Werkmeister. Andere werden in der Landwirthschaft und der Zucht von Rindvieh und Pferden unterrichtet, während die Weiber Wolle kartätschen und spinnen, weben und andere ihrem Geschlechte im civilisirten Leben angewiesene Geschäfte verrichten.

Es wird zwischen den Unverheiratheten beiderlei Geschlechts nach den Arbeitsstunden kein Umgang gestattet; sie werden in abgesonderte Zimmer eingeschlossen und die Schlüssel den Priestern überliefert.

Die Produkte des Landes und aller aus deren Verkauf erwachsender Nutzen steht ganz zur Verfügung der Priester. Was nicht zum Unterhalt der Missionen erforderlich ist, legen sie, zur Vermehrung des unter ihrer Aufsicht stehenden Kapitals, an. Die Hauptreichthümer der Missionen bestehen in Häuten und Talg, überhaupt in dem Handel des Landes. Früchte könnten in ungemessener Menge um diese Missionsanstalten herum an=

gebaut werden, wenn ein Markt für sie da wäre, Oliven und Trauben werden ebenfalls in den Missionen gezogen.

Pferde und Hornvieh sind in diesen Gegenden im Ueberfluß vorhanden. Die Ersteren können um den Preis von drei bis fünf Dollars erkauft werden, sind aber von einer geringen Zucht. Maulthiere, die hier sehr groß und schätzbar sind, kosten sieben bis zehn Dollars.

Es liegen verschiedene vortreffliche Häfen längs der Küste: San Diego, Santa Barbara, Monterey, die Bai von San Francisco und der nördliche Hafen Bondago; alle bieten Ankerplätze für Schiffe der größten Gattung dar.

Der Hafen von San Francisco ist zu gut bekannt, um eines weitläufigen Berichtes über diesen Platz zu bedürfen. Die Einfahrt von der See ist sieben und sechszig Faden tief und im Innern können ganze Flotten in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen. Zwei große Flüsse, die in den Gebirgen zwei oder drei hundert Meilen östlich entspringen, und durch ein Land strömen, das unübertrefflich an Boden und Klima ist, ergießen sich in diesen Hafen. Das umliegende Land liefert äußerst schönes Bauholz für Schiffe. Dieser herrliche Hafen vereinigt mit einem Worte Vortheile, die ihn nicht allein zu einer Niederlage von Schiffsbaumaterialien befähigen, sondern ihn fast zum Haupt-Militärposten dieser Gewässer eignen.

Dies ist ein schwacher Umriß der californischen Küste und des Landes, dessen Werth die Aufmerksamkeit der Seemächte immer mehr auf sich zieht. Die Russen haben stets ein Kriegsschiff auf dieser Station und haben bereits auf den Gränzen um sich gegriffen, indem sie von dem Hafen Bondago Besitz nahmen, und ihn mit mehreren Kanonen befestigten.

Neuerdings sind diese Gegenden, sowohl von den Russen, als von den Engländern, aufgenommen worden, und wir zweifeln nicht, daß der Tag nicht mehr fern ist, wo man finden wird, daß dieses vernachlässigte, und bis zu neueren Zeiten fast unbekannte, Land Quellen des Reichthums besitzt, die hinlänglich sind, ein mächtiges und blühendes Reich zu erhalten.

Seine Einwohner kennen seinen wahren Reichthum nur zu wenig; sie haben nicht Unternehmungsgeist genug, sich mit dem weiten Innern bekannt zu machen, das beinahe wie eine terra incognita da liegt, noch besitzen sie die Kunst und Industrie, die fruchtbaren Striche gehörig anzubauen, die längs der Küste liegen, oder den Fremdhandel zu verfolgen, der alle Hülfsquellen eines Landes in vortheilhafte Bewegung setzt.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Vergnügtes Leben zu Monterey. — Mexicanische Reiter. — Ein kühner Dragoner. — Gebrauch des Laso's. — Die Vaqueros. — Ein Bärenfang mit Schlingen. — Hetze zwischen einem Ochsen und einem Bären. — Abreise von Monterey. — Indianische Pferdediebe. — Grausamkeiten der Reisenden. — Unwille des Capitäns Bonneville hierüber. —

Die wandernde Biberfängerbande wurde zu Monterey gut aufgenommen: die Einwohner wünschten sie bei sich zu behalten, und boten jenen, die sich auf mechanische Künste verstanden, einen außerordentlich hohen Lohn an. Wenn sie auf das Land gingen, so wurden sie, von den Priestern der Missionen ebenfalls freundschaftlich bewirthet, da diese gegen Fremde immer gastfreundlich sind, von welchem Range oder Religion sie auch seyn mögen. Sie litten keinen Mangel an Lebensmitteln, da ihnen erlaubt wurde, so viel von den großen Herden, des auf dem Lande weidenden Hornviehes, zu tödten, als sie wollten, unter der Bedingung jedoch, daß sie die Häute den Eigenthümern ablieferten. Sie wohnten Stiergefechten und Pferderennen bei; vergaßen den Zweck ihrer Expedition, verschleuderten freigebig das nicht ihnen

gehörende Eigenthum, kurz, sie schwelgten in einem vollkommenen Narrenparadiese.

Was sie vorzüglich ergötzte, waren die Reitkünste der Californier. Die große Menge und Wohlfeilheit der Pferde in diesem Lande machen einen Jeden zum Reiter. Die Mexicaner und Halbweißen Californiens bringen den größten Theil ihrer Zeit im Sattel zu. Sie sind furchtlose Reiter, und ihre gewagten Ritte, auf noch nicht abgerichteten Füllen und wilden Pferden, setzten unsere Biberfänger in Erstaunen, ob sie gleich an die verwegenen Reiter der Prairieen gewöhnt waren.

Ein mexicanischer Reiter hat in manchen Stücken eine große Aehnlichkeit mit den alten spanischen Rittern, vorzüglich mit dem ruhmredigen Caballero Andalusiens. Einen mexicanischen Dragoner, zum Beispiel, beschreibt man in einer runden, blauen Jacke, mit rothen Puffen und Kragen; in Hosen von blauem Baumwollsammet, die bis an die Kniee aufgeknöpft sind, um seine weißen Strümpfe zu zeigen; Stiefelchen von Hirschfell; einem runden Hute, und sein Haar in einen Zopf gebunden. Auf seinem Sattelknopfe trägt er eine lange Muskete, deren Schloß mit einem Fuchsbalg verwahrt ist. Er hat einen Harnisch von doppeltem Hirschfelle an, und trägt eine Ochsenhaut zum Schild; sitzt auf einem maurischen Sattel, der vorn und hinten hoch ist; seine Füße stellt er in schachtelähnliche Steigbügel, nach Weise der Mauren, und ein furchtbares Paar eiserner Sporen klirren

an seiner Ferse. So ausgerüstet und beritten, betrachtet er sich als die Herrlichkeit Californiens und den Schrekken des Universums.

Ein californischer Reiter reitet selten aus, ohne seinen Laso, das heißt: ohne einen langen Strick mit einem Schlupfe, womit sie bewundernswürdig geschickt sind. Der Laso, der sich jetzt fast gänzlich auf das spanische Amerika beschränkt, soll von hohem Alterthume seyn, und ursprünglich aus dem Morgenlande herstammen. Er war, wie man uns erzählt, bei einem Hirtenvolke, persischen Ursprungs, im Gebrauche, von welchen achttausend die Armee des Xerxes begleiteten. Die spanischen Amerikaner bedienen sich seiner zu mehreren Zwecken, unter andern zum Holzschleifen. Ohne abzusteigen, schlingen sie den Schlupf um ein Kloß, und schleppen es nach Hause. Die Vaqueros, oder indianischen Viehtreiber, haben den Gebrauch des Laso's ebenfalls von den Spaniern gelernt, und verwenden ihn, um wildes Vieh damit zu fangen, indem sie ihnen denselben um die Hörner werfen.

Der Laso ist ebenfalls stark im Gebrauche, um dem Publikum ein, etwas barbarisches, Lieblingsschauspiel zu liefern; nämlich Hetzen zwischen Bären und wilden Ochsen. Zu diesem Zwecke begeben sich drei oder vier Reiter in einen, von Bären besuchten, Wald, legen einen todten Ochsen hin und verbergen sich in der Nähe. Die Bären werden bald von dem Köder angelockt. Sobald

als sich einer sehen läßt, der zu ihrem Zwecke paßt, reiten sie mit ihren Laso's auf ihn zu, und legen ihm, auf eine geschickte Weise, Schlingen an alle Beine. Wenn sie ihn hierauf in vollem Rennen fortgerissen haben, bis er ermüdet ist, dann versichern sie sich seiner besser, binden ihn auf den todten Ochsen und ziehen ihn im Triumphe nach dem Platze, wo er auftreten soll. Er ist jetzt zu solcher Wuth gereizt, daß sie genöthiget sind, ihn mit kaltem Wasser zu übergießen, um solche etwas abzukühlen; und gefährlich würde es für Roß und Reiter seyn, wenn er sich in dieser Wuth von seinen Banden losmachen könnte.

Ein wilder Ochs, der grimmigsten Art, den man gefangen, und auf dieselbe Weise gereizt hat, wird dann vorgeführt, und beide Thiere auf dem Kampfplatze eines kleinen Amphitheaters losgelassen. Ein Gefecht, auf Tod und Leben, beginnt sodann augenblicklich, und anfänglich immer zum Nachtheile von Petz, ermüdet, wie er durch die vorherige Mißhandlung ist. Endlich durch das wiederholte Stoßen des Ochsens gereizt, packt er ihn mit seinen scharfen Tatzen am Maule, und hängt sich an seinen empfindlichsten Theil an, indem er ihn vor Wuth und Todesangst brüllen macht. In der Hitze und der Wuth streckt der Ochse seine Zunge heraus, die der Bär augenblicklich packt, seinen furchtbaren Gegner mit einem verzweifelten Ansatze über den Haufen, wirft, und ihn dann ohne Mühe völlig tödtet.

Ausser diesen Belustigungen wurden die Reisenden auch mit einem Stiergefechte in der echten, alt spanischen Manier fetirt, da die Californier für die besten Stierfechter in dem mexicanischen Gebiete gehalten werden.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte zu Monterey, der mit diesen erbaulichen, aber nicht sehr vortheilhaften Unterhaltungen hingebracht wurde, begab sich der Anführer dieser vagabundirenden Partie wieder auf seine Rückreise. Statt seinen Weg zurück durch das Gebirg einzuschlagen, gingen sie um dessen südliche Spitze, und kamen, nachdem sie eine Reihe niedriger Hügel überstiegen hatten, in die Sandebene, südlich des Ogden's und litten, indem sie über dieselben zogen, äußerst Mangel an Wasser.

In dem Laufe ihrer Reise begegneten sie einer Partie Mexicaner, die eine Horde von Eingebornen verfolgten, welche Pferde gestohlen hatten. Die Wilden dieses Theiles von Californien, schildert man als äußerst arm, und nur mit Pfeilen mit Steinspitzen bewaffnet, da es nicht in der klugen Politik der Spanier liegt, sie mit Feuergewehren zu versehen. Da es ihnen schwer hält, mit ihren stumpfen Schaften das Wild der Gebirge zu erlegen, so verschaffen sie sich bisweilen Nahrung dadurch, daß sie die Pferde der Spanier fangen. Sie treiben sie heimlich in Gebirgsengen und Hohlwege, schlachten sie ohne Schwierigkeit und trocknen sich das Fleisch für Vorräthe. Bisweilen führen sie welche weg'

um sie an ferne Stämme zu verhandeln, und auf diese Weise gehen die spanischen Pferden unter den Indianern von Hand zu Hand, bis sie endlich selbst ihren Weg über die Felsgebirge finden.

Die Mexicaner sind beständig wachsam, um diese Diebe aufzufangen; die Indianer überlisten sie jedoch meist, und zwingen sie, weite Ausflüge zu thun, um ihre gestohlenen Pferde ausfindig zu machen.

Zwei der Leute der eben erwähnten mexicanischen Banden gesellten sich zu jener der Trapper, und erwiesen sich als würdige Gefährten von ihnen. In dem Laufe ihrer Reise durch das, von den armen Wurzelgräbern durchzogene, Land scheinen sie unter sich gewetteifert zu haben, wer sich am gröblichsten gegen die Eingebornen vergehen könne. Die Biberfänger betrachteten sie noch immer als gefährliche Feinde, und wahrscheinlich legten ihnen die Mexicaner den Pferdediebstahl zur Last; wir wüßten sonst nicht die schändlichen Grausamkeiten zu erklären, deren sie sich, ihrem eigenen Geständniß gemäß, gegen sie schuldig machten, die armen Indianer gleich wilden Thieren zu jagen, und sie ohne Barmherzigkeit zu tödten. Die Mexicaner zeichneten sich in dieser rohen Jagd aus, indem sie ihre unglücklichen Opfer in vollem Galopp jagten, ihnen ihre Laso's um den Hals warfen, und sie zu Tode schleiften.

Dieses sind die wenigen Einzelheiten dieser schändlichen Expedition; wenigstens Alles, was Capitän Bon-

neville die Geduld hatte, darüber nieder zu schreiben; denn so sehr schmerzte ihn das Mißlingen seines Planes und so unwillig war er über die ihm erzählten Grausamkeiten, daß er sich mit Abscheu und Entsetzen von den Erzählern wegwendete. Hätte er ein wenig von von dem Lynchgesetze der Wildniß Gebrauch gemacht, und jene geschickten Reiter in ihren eigenen Laso's aufgehangen, so würde dies eine wohl verdiente und heilsame Handlung der vergeltenden Gerechtigkeit gewesen seyn.

Das Fehlschlagen dieser Expedition war ein Schlag für den Stolz des Capitäns, und noch ein größerer für seine Börse. Der große Salzsee blieb uuuntersucht und zu gleicher Zeit waren die Mittel, die er so freigebig geliefert hatte, um seine Lieblings-Expedition auszurüsten, sammt den Pelzwaaren, die auf dem Wege gesammelt worden waren, alle zu Monterey verschleudert worden. Er hatte daher seinen Gesellschaftern in den vereinigten Staaten für dieses Jahr nur sehr geringe Retouren zu machen, und lief große Gefahr, daß sie entmuthigt würden, und die Unternehmung fahren ließen.

Vierzigstes Kapitel.

Erzählungen der Reisenden. — Lauernde Indianer. — Bukkey's Prophezeihungen. — Zeichen und Vorbedeutungen. — Der medizinische Wolf. — Ein Aufruhr. — Ein Hinterhalt. — Die aufgefangenen Lebensmittel. — Triumph von Buckey. — Ankunft von Vorräthen. — Großes Trinkgelage. — Capitän Wyeth und seine neu angeworbene Bande. —

Das Entsetzen und die Empörung, die Capitän Bonneville über die Ausschweifungen der californischen Abentheurer fühlte, wurde nicht von seinen Leuten getheilt; im Gegentheil wurden die Begebenheiten dieser Expedition eine Lieblingsunterhaltung in dem Lager. Die Helden von Monterey trugen in allen Klatschereien unter den Jägern die Palme davon. Ihre lebhaften Beschreibungen, der spanischen Bärenhetzen und der Stiergefechte vornehmlich, wurden mit großem Vergnügen angehört; und wäre eine andere Expedition nach Californien in Vorschlag gebracht worden, so würde die Schwierigkeit gewesen seyn, alle jene zurückzuhalten, die sich mit Begierde als Freiwillige dazu gemeldet hätten.

Der Capitän war noch nicht lange an dem verabredeten Sammelplatze, als er an mehreren Zeichen wahr-

nahm, daß Indianer in der Nähe lauerten. Offenbar war die Bande Schwarzfüße, die er auf seinem Marsche gesehen hatte, seiner Partie auf der Spur gefolgt und auf Unheil bedacht. Er suchte die Wachsamkeit in seinem Lager zu erhalten. Es war aber eben so schwierig, die Disciplin unter den Biberfängern in einem Sammelplatze aufrecht zu erhalten, als bei den Matrosen in einem Hafen.

Buckey, der Delawar-Indianer, nahm an dieser Sorglosigkeit der Jäger, wo der Feind bei der Hand war, großen Anstoß und predigte beständig Vorsicht. Er war etwas geneigt, an Zeichen und Vorbedeutungen zu glauben, was seine weißen Kameraden belustigte. Er war ein großer Träumer, der an Zauber und Talismane oder „Medizine" glaubte, und konnte an dem Geheul oder dem Bellen des kleinen Prairiewolfes vorher sagen, wenn sich ein Fremder näherte. Wenn dieses Thier, durch die größeren Wölfe, von den, auf den Jagdrevieren von den Jägern zurückgelassenen, getödteten Thieren verjagt wird, dann folgt es der Spur des frischen Fleisches, das man nach dem Lager bringt. Der Geruch des gerösteten oder gebratenen Fleisches, der von jedem Lüftchen fortgeweht wird, hält sie in der Nähe um das Lager herum; indem sie, nach jedem Luftzuge schnüffelnd, die Nase wie hungrige Hunde in die Höhe strecken, und durch ein wimmerndes Geheul und ungeduldiges Bellen ihren Heißhunger zu erkennen geben. Dieses wird von

den abergläubischen Indianern für ein Warnungszeichen angesehen, daß sich Fremde in der Nähe befinden, und wenn es sich zufällig trifft, daß solche Vorahnungen, gleich den Wetterprophezeihungen der Kalender, bisweilen in Erfüllung gehen, dann ist dieses hinlänglich, tausend fehlgeschlagene Fälle zu entschuldigen. Dieses kleine heulende, fleischwitternde Thier wird deshalb von den Indianern der medizinische Wolf genannt, und dies war eins von Buckey's unfehlbaren Orakeln.

Eines Morgens erschien der prophetische Delaware-Indianer mit einem finstern Gesichte. Er war voller Vorahnungen; es erhellt aber nicht, ob er wahrsagerische Träume oder Anzeichen des medizinischen Wolfes gehabt hatte. „Es laure," sagte er, „Gefahr auf ihrem Wege und ehe die Sonne untergehe, würde ein Gefecht vorfallen." Er wurde mit seiner Prophezeihung ausgelacht, indem er, wie sie sagten, zu viel zu Abend gegessen habe und von bösen Träumen heimgesucht worden sey.

In dem Laufe des Morgens brach eine Partie Jäger zur Büffeljagd auf, und nahm ein Maulthier mit, um das Fleisch, das sie sich verschaffen könnten, zurückzubringen. Sie waren einige Stunden abwesend gewesen, als sie in voller Eile klirrend ins Lager zurückkamen und das Kriegsgeschrei: die Schwarzfüße, die Schwarzfüße! hören ließen. Es griff Alles zu den Waffen.

Es erwies sich, daß die Jäger, die ihr mit den besten Stücken Büffelfleisch beladenes Maulthier am Zaume führend, gemächlich zurückkehrten, dicht an einem, mit Bäumen überwachsenen, kleinen Strome vorbeikamen, der ohngefähr zwei Meilen von dem Lager entfernt lag. Plötzlich sprang eine Partie der Schwarzfüße, die in den Gebüschen im Hinterhalt gelegen hatte, mit einem furchtbaren Geheule auf, und feuerte eine Salve auf die Jäger ab. Die Letztern legten sich sogleich flach auf ihre Pferde, trieben sie an, und blickten nicht um sich, bis sie das Lager erreicht hatten.

Glücklicher Weise waren sie ohne Wunden davon gekommen, allein das Maulthier war, sammt dem Proviant, in die Hände der Feinde gefallen. Dies war ein Verlust und eine Kränkung, die unerträglich schienen. Alle sprangen, mit der Büchse in der Hand, nach ihren Pferden, und galoppirten davon, um die Schwarzfüße zu bestrafen, und das Büffelfleisch wieder zu erobern. Sie kamen zu spät; die Diebe hatten sich davon gemacht und Alles, was sie von ihrem Maulthiere noch fanden, waren die Hufabdrücke, die es hinterlassen hatte, indem es in vollem Trabe mit seiner schmackhaften Ladung in das Gebirg davon geritten worden war, um den entsprungenen Wilden ein Banket von gebratenem Fleische, auf Kosten der weißen Menschen zu verschaffen.

Die Partie kehrte, um ihre Rache getäuscht, noch schmerzlicher aber, um ihr Abendessen betrogen, in ihr

Lager zuück. Buckey, der Delaware-Indianer saß ganz ruhig mit seiner Pfeife bei dem Feuer. Als die Jäger die Umstände des Ueberfalls erzählten, hörte er sie schweigend und mit ruhiger Miene an, deutete dann nach Westen hin, und sagte: „Die Sonne ist noch nicht untergegangen; Buckey hat nicht wie ein Narr geträumt.“

Alle Gegenwärtigen erinnerten sich jetzt der Vorhersagung des Indianers bei Tagesanbruch, und schienen, über ihre anscheinende Erfüllung, betroffen. Sie riefen ebenfalls in ihr Gedächtniß eine lange Reihe vorhergegangenen Vorahnungen und Wahrsagungen zurück, die zu verschiedenen Zeiten von dem Delaware-Indianer gemacht worden waren, und fingen in ihre Leichtgläubigkeit an, ihn als einen wahrhaften Propheten zu betrachten, ohne zu bedenken, wie natürlich es war, die Gefahr vorherzusagen, und welche Wahrscheinlichkei er vor sich hatte, daß seine Prophezeihung im gegenwärtigen Falle in Erfüllung gehen werde, da mehrere Anzeigen von lauernden Feinden vorhanden waren.

Die verschiedenen Banden, von Capitän Bonneville's Brigade waren jetzt einige Zeit beisammen gewesen. Sie hatten ihre Feste und ihren Jubel und alle Arten von ungebundenen Gelagen und selbst rohen Schmausereien gehabt, wie selbige immer bei solchen Gelegenheiten Statt finden. Die Pferde sowohl, als sie selbst, hatten sich von ihrem erlittenen Hungern und ihren Strapazen erholt und waren wieder zum activen

Dienste fähig. Es zeigte sich selbst eine Ungeduld unter den Leuten, wieder auszuziehen und auf neue wandernde Expeditionen auszugehen.

In dieser Lage der Dinge langte Herr Cerré an dem Sammelplatze, mit einer Zufuhrpartie, an, welche Güter und Ausrüstungen aus den amerikanischen Staaten überbrachte. Man wird sich erinnern, daß dieser thätige Führer sich im vorherigen Jahre, auf dem Dickhorn, in einem Ochsenboote, eingeschifft hatte, das mit einer jährlichen Sammlung von Pelzwaaren befrachtet worden war. Es waren ihm in dem Laufe seiner Reise Unglücksfälle begegnet, eine seiner gebrechlichen Barken war umgeschlagen, und ein Theil der Pelzwaaren verloren gegangen oder beschädigt worden.

Bei der Ankunft der Vorräthe stiegen ihre rauschenden Lustbarkeiten auf das Höchste. Eine wüste Schwelgerei folgte der andern, es wurde getrunken, getanzt, geprahlt, gespielt, sich gestritten und geschlagen. Alkohol oder Weingeist, der bei seiner verführbaren Eigenschaft, die größte Menge geistigen Stoffes in dem geringsten Umfange enthält, ist der einzige Likör, der über die Felsgebirge gebracht wird, und das berauschende Getränk dieser Gelage. Er wird den Trappern zu vier Dollars die Pinte ausgemessen. Wenn sie von diesem berauschenden Tranke erhitzt sind, dann machen sie alle Arten von Possen und tolle Streiche, und verbrennen bisweilen alle ihre Kleider in trunkener Prahlerei. Ein

Lager, das sich von diesem geräuschvollen Schwelgen erholt, bietet ein ernst-komisches Schauspiel von trüben Augen, Kopfweh und bleichen Gesichtern dar. Wie so mancher Biberfänger hat nicht schon in einem einzigen fröhlichen Rausche, den sauer verdienten Lohn eines Jahres vergeudet, wie so viele andere haben sich nicht in Schulden gestürzt, und müssen sich für vergangene Vergnügungen abmühen? Alle fühlen sich übersättigt, da sie den Becher des Vergnügens bis auf den Boden geleert haben, und sehnen sich, auf eine neue Biberjagd auszugehen; denn Erduldungen und schwere Mühen, gewürzt mit dem Reize wilder Abentheuer und beendigt mit einem jährlichen tollen Gelage, sind das Loos des nimmer ruhenden Biberfängers.

Der Capitän traf jetzt seine Vorkehrungen für das laufende Jahr. Cerré nnd Walker sollten sich mit einer Anzahl von Leuten, welche zu Californien gewesen waren, und den Päcken, der im vergangenen Jahre gesammelten Felle nach Saint Louis begeben; eine andere Partie unter Anführung eines gewissen Montero nach dem Krähenlande; an seinen verschiedenen Strömen und in den schwarzen Hügeln Biber fangen, und von da an den Arkansas ziehen, wo er in die Winterquartiere zu gehen gedachte.

Der Capitän selbst behielt sich vor, für sich selbst eine ganz verschiedene Richtung einzuschlagen. Er beabsichtigte eine andere Expedition mit drei und zwanzig

Mann an den untern Theil des Columbiaflusses zu unternehmen, und sich von da nach dem Thale des Multnomah zu begeben. Nachdem er in diesen Theilen überwintert und einen Handel mit jenen Stämmen, bei denen er bei seinem ersten Besuche verweilt, eingeleitet hätte, wollte er im Frühling zurückkehren, über die Felsgebirge gehen, und sich mit Montero und seiner Partie, im Monat Juni, an dem verabredeten Sammelplatze am Arkansas, vereinigen, wo er seine jährliche Zufuhr aus den amerikanischen Staaten zu erhalten hoffte.

Wenn der geneigte Leser seine Augen auf die Karte werfen, und sich die weite Ausdehnung des Landes bemerken will, das jene projectirten Wanderungen in sich begreift, so kann er sich eine Idee davon machen, wie ein Mann in diesen weiten Wildnissen die Entfernungen gering zu achten lernt.

Am 3. Juli, als eben die verschiedenen Partien im Begriffe standen, nach ihren gegenseitigen Revieren aufzubrechen, erhielt Capitän Bonneville die Nachricht, daß Capitän Wyeth, der unermüdliche Anführer der Salmenfischerei-Partie, der sich vor ohngefähr einem Jahre am Ufer des Dickhorn von ihm getrennt hatte, um diesen wilden Strom in einem Ochsenboote hinabzufahren, sich mit einer frisch angeworbenen Bande von Jägern und Trappern in der Nähe, und sich noch einmal auf dem Wege nach den Ufern des Columbiaflusses befände.

Da wir an der neuen Unternehmung dieses „Easternmans“ ein großes Interesse nehmen, und uns sein beharrlich-weiterstrebender Geist gefällt, und da seine Bewegungen das Leben in der Wildniß auf eine eigene Weise bezeichnen, so wollen wir, während Capitän Bonneville mit seinem Lager aufbricht und seine Pferde sattelt, uns mit des Lesers Erlaubniß, ein Jahr in der Zeit und einige hundert Meilen in der Entfernung, an die Ufer des Dickhorn, zurück versetzen, und mit Capitän Wyeth in seinen Ochsenboote abfahren. Wenn uns seine abentheuerliche Reise nun auch hunderte von Meilen, über reissende Ströme in großen Krümmungen hinabführt, so ist doch die magische Gewalt der Feder so groß, daß wir versprechen, den Leser zurück in das Biberflußthal zu versetzen, wenn das letzte Pferd gesattelt ist.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Reise in einem Ochsenboote.

Das Boot und seine Bemannung. — Sandbarren, Wasserschnecken *), Bären und Büffel. — Eine Krähenecalvalcade. — Indianische Rhetorik. — Arapooish. — Krähenmerkwürdigkeiten. — Handelslist. — Fort Caß. — Schwarzfüße. — Naseweise Jäger. — Die alten Feuersteinflinten. — Nächtliche Reise. —

Es war gegen die Mitte des August 1833, daß Capitän Wyeth, wie sich der Leser erinnern wird, sein Ochsenboot unterhalb der Strömungen des Dickhorn abstieß, und den Partien von Campbell und Capitän Bonneville vorauseilte. Sein Boot war aus drei Büffelhäuten zusammengesetzt, die über ein leichtes Gestell gezogen, zusammengenäht und dessen Nähte mit Elenfett und Asche zugeklebt waren. Es war achtzehn Fuß lang und ohngefähr fünf Fuß sechs Zoll breit, hatte einen Schnabel an jedem Ende und einen runden Kiel, der ohngefähr anderthalb Fuß ins Wasser ging; eine zu

*) Ins Wasser umgesunkene Bäume.

große Tiefe für diese obern Flüsse, die voller seichter Stellen und Sandbarren sind.

Das Schiffsvolk bestand aus zwei Halbweißen, welche weiße Menschen zu seyn behaupteten, ob sie gleich halb französische Creolen und Shawnee's oder Polawattomie's waren. Sie behaupteten überdieß, durchaus Gebirgsleute und sehr vorzügliche Jäger zu seyn, — wie sich dieses die Vagabunden der Wildniß gewöhnlich rühmen.

Ausser diesen hatten sie noch einen jungen Nez-percé, einen Burschen von achtzehn Jahren, eine Art von Diener für alle Arbeiten, bei sich, dessen Hauptzweck, wie der aller indianischen Diener, der war, so wenig als möglich zu arbeiten. Ueberdieß hatten sie noch einen halbweißen Knaben, Namens Baptist, den Sohn eines Hudsonsbaihändlers, mit einer Schönen der Flatheads erzeugt; der mit Capitän Wyeth reis'te, um die Welt zu sehen und seine Erziehung zu vollenden. Füge man zu diesen noch Herrn Milton Sublette, der die Reise als Passagier mitmachte, so haben wir die Bemannung des kleinen Ochsenbootes vollständig.

Dies war sicher eine sehr geringe Mannschaft, um sich durch ein, voll feindlicher Horden wimmelndes, Land zu wagen, und mit einer gebrechlichen Barke diese endlosen Flüsse, durch reißende Strömungen, hinab, über Wasserschnecken und Sandbarren hin und hergestoßen, zu schiffen; allein so sind diese Muscheln, womit der kühne

Schwärmer der Wildniß sich auf die wildesten Ströme wagt, und es ist erstaunend, welche Püffe und Stöße diese Boote aushalten können, und welchen Wechsel sie erleben. Ihre Dauer ist jedoch beschränkt. Sie müssen oft ausgeschöpft und getrocknet werden, um zu verhindern, daß die Häute nicht durchweicht werden, faulen und in Stücke zerfallen.

Der Fluß nahm seine Richtung etwas nordöstlich; er lief ohngefähr fünf Meilen in einer Stunde über ein sandiges Bett. Die Ufer waren größtentheils angeschwemmt und dick mit Baumwollholzbäumen, vermischt, mit Eschen- und Pflaumenbäumen, bewachsen. Dann und wann sprangen die Kalksteinfelsen und Vorgebirge bis an das Ufer vor, und bildeten malerische Vorgebirge. Ueber dem Waldsaume erhoben sich Ketten nackter Hügel.

Milton Sublette war der Pelorus *), dieser abentheuerlichen Barke, da er in dieser verwegenen Gattung der Schifffahrt erfahren war. Sie erforderte alle Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, um Sandbarren, Wasserschnecken oder umgesunkene Bäume zu vermeiden. Oft war überdies die Wahl schwer, wo sich der Fluß bei Inselgruppen in verschiedene Arme theilte, und oft fuhren die Reisenden auf, und mußten wieder zurück kehren.

---

*) Steuermann Hannibals. A. d. U.

Sie mußten ebenfalls ihr Augenmerk vorsichtig auf die Ufer richten, denn sie kamen durch das Innere des Krähenlandes, und konnten beständig von einem Hinterhalte überfallen werden, der an dem Ufer lauerte. Die furchtbarsten Feinde, die sie jedoch sahen, waren drei graue Bären, die ruhig an dem Ufer spatzieren gingen und sie als sie vorüberfuhren, mit Erstauen anzublicken schienen. Sie sahen ebenfalls Herden von Büffeln herumziehen oder wie zahmes Hornvieh auf der Weide lagern. Mit Ausnahme solcher Bewohner herrschte eine vollkommene Einsamkeit in dem Lande. Sie fanden keine Spur von einer menschlichen Wohnung; denn die Krähen, wie wir bereits gezeigt haben, sind ein wanderndes Volk, eine Race von Jägern und Kriegern, die in Zelten und zu Pferde leben, und beständig umherziehen.

Mit der Nacht landeten sie, zogen ihr Boot auf's Trockene, schlugen ihr Zelt auf und zündeten ein loderndes Feuer an. Sie erlaubten sich dann, da es der erste Abend ihrer Reise war, einen Schmaus zu halten, und ihr Büffelfleisch mit einem begeisternden Trunke Alkohol zu würzen; worauf sie einen gesunden Schlaf hatten, und weder von Krähen noch Schwarzfüßen träumten. Früh am Morgen ließen sie ihr Boot wieder vom Stapel laufen, und überließen sich darin dem Strome.

Auf diese Weise reis'ten sie zwei Tage ohne einen wesentlichen Vorfall, mit Ausnahme eines Gewitters,

das sie nöthigte ans Land zu steigen, und zu warten bis es vorüber war.

Am dritten Morgen gewahrten sie in einiger Entfernung mehrere Menschen an dem Ufer des Stromes. Da sie, ihrer Berechnung nach, nicht weit mehr vom Fort Caß entfernt seyn konnten, welches ein Handelsposten der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie ist; so kamen sie auf die Vermuthung, daß es einige Leute aus dem Fort seyen. Als sie näher kamen, erkannten sie solche für Indianer. Da sie ein Weib wahrnahmen, das von den Uebrigen abgesondert war, so fuhren sie ans Land, und redeten sie an. Sie benachrichtigte sie, daß die Hauptmacht der Krähennation, aus fünf Horden unter ihren verschiedenen Häuptlingen bestehend, sich nur etwa zwei oder drei Meilen weiter unten, auf ihrem Wege längs dem Strome herauf befände.

Dies war eine sehr unangenehme Nachricht; sich zurückziehen konnten sie nicht, und der Fluß bot keinen verborgenen Winkel dar. Sie fuhren also weiter, in dem Vertrauen, daß das Fort Caß so nahe sey, daß sich die Krähen dadurch von einer Plünderung würden abhalten lassen. Als sie noch zwei Meilen weiter hinabgeschifft waren, erblickten sie die erste Bande, an dem Ufer zerstreut und Alle gut beritten. Einige waren mit Flinten, Andere mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und etliche Wenige mit Lanzen. Es war ein furchtbar malerischer Anblick, indem sie ihre Pferde mit ihrer gewohn-

ten Gewandtheit und Leichtigkeit lenkten. Nichts kann lebhafter seyn, als eine Bande berittener Krähen. Sie sind ein schöner Menschenschlag, von ohngefähr sechs Fuß Höhe, geschmeidig und lebhaft, mit Falkenaugen und Habichtsnasen. Die Letztern sind den Indianern auf der Ostseite der Felsgebirge gemein, jene der Westseite haben gewöhnlich stracke oder flache Nasen.

Capitän Wyeth wäre an dieser Cavalcade gern unbemerkt vorbeigekommen, allein der Fluß war an diesem Orte nicht über neunzig Yard breit; er wurde daher wahrgenommen, und von diesen vagabundirenden Kriegern und wie wir vermuthen, in keiner sehr höflichen Sprache angerufen, denn unter ihren andern Talenten rühmt man an den Krähen, daß sie eine unvergleichliche Schimpfwörter-Rhetorik besitzen, und daß sie damit, wenn es die Gelegenheit erheischt, nicht sparsam sind. Denn obgleich die Indianer im Allgemeinen sehr hochtrabend, blumenreich und sehr umschweifend bei allen großen Verhandlungen sind, so sind sie doch, wenn man den Biberfängern und Handelsleuten Glauben beimessen will, in ihren gewöhnlichen Gesprächen sehr fade Vagabunden; sie nehmen keinen Anstand, eine Sache bei ihrem Namen zu nennen, und wenn sie einmal in das Schimpfen gerathen, so können die Schimpfereien des berühmten Topfs und Kessels in der Fabel, schmähsüchtigen Andenkens, nicht mit der rohen Gemeinheit ihrer Schmähungen verglichen werden.

Um ähnlichen Complimenten oder vielleicht gefährlicheren Wurfgeschützen zu entgehen, landete Capitän Wyeth mit der besten Miene, die er dazu machen konnte, und näherte sich dem Häuptling der Bande. Es war Araporish, der vormalige Freund des geächteten Rose, ein Mann, von dem wir bereits erwähnt haben, daß er die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen seinem Stamme und den Weißen zu befördern wünschte. Er war ein schlanker, stattlicher Mann, von gutem Ansehen, und nahm die Reisenden sehr wohlwollend auf. Auch seine Leute drängten sich um sie, und waren nach der Weise der Krähen dienstfertig aufmerksam. Einer von ihnen fand einen besondern Gefallen an Baptist, dem jungen Flathead, aber noch einen größeren an einem Ringe, den er an seinem Finger trug, und den er ihm mit einer erstaunenden Fertigkeit abzuziehen, und an seinen eigenen zu stecken wußte und mit schnellen Schritten unter der Menge verschwand.

Ein anderer fand nicht weniger Gefallen an dem jungen Nez-percé, und er mußte sein Messer mit ihm tauschen, indem er ein neues Messer aus der Scheide des Nez-percé zog und ihm ein altes an dessen Stelle steckte. Ein dritter trat hinzu, und vertauschte dieses alte Messer mit noch einem älteren, und ein vierter verhalf sich zu Messer, Scheide und Allem. Capitän Wyeth und seine Begleiter hatten viele Mühe aus den

Klauen dieser dienstfertigen Krähen zu entkommen, ohne ganz ausgeplündert worden zu seyn.

Indem sie den Fluß etwas weiter hinabkamen, kam ihnen die zweite Bande zu Gesicht. Sie lenkten ihr Schiff daher nach der entgegengesetzben Seite, in der Absicht, an ihnen vorbei zu kommen. Den Krähen war nicht auszuweichen. Einige legten ihre Flinten auf das Boot an, und drohten zu feuern, Andere zogen sich aus, stürzten sich in den Strom und kamen herüber geschwommen. Aus der Nothwendigkeit eine Tugend machend, warf der Capitän Wyeth, dem Ersten, der ihm nahe kam ein Seil zu, als wenn er nach dem Ufer hinübergezogen zu werden wünschte.

Auf diese Weise ward er von jeder Bande übergeholt, und als er und seine Leute aus den Händen der letzten kamen, hatte man sie um eine Menge überflüssiger Dinge leichter gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hielt nichts, als die Nähe des amerikanischen Handelspostens diese Landstreicher ab, das Ochsenboot mit sammt seinem Inhalt, für eine gute Prise zu erklären.

Diese Banden befanden sich in vollem Marsche, waren zum Krieg gerüstet, und hatten ersichtlich böse Absichten. Sie waren in der That die nämlichen Banden, die im Herbste 1833 das Land durchstrichen, Fitzpatrick seiner Pferde und Effecten beraubt, Capitän Bonneville und seine Gefährten verfolgt und angegriffen,

ihren Jagdzug unterbrochen und sie, mit einem Worte, aus dem Krähenlande vertrieben hatten.

Es wurde vermuthet, daß sie zu diesen bösen Streichen von der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie aufgereizt waren, die die Pläne ihrer Nebenbuhler der Felsgebirgs-Compagnie zerstören wollten, denn zu dieser Zeit waren sie im heftigsten Streite begriffen, und der Handel des Krähenlandes war der Hauptgegenstand ihres Wetteifers. Was dieses sehr wahrscheinlich macht, ist, daß die Krähen in ihren Räubereien keineswegs blutdürstig zu seyn schienen; sondern, daß ihre Absicht hauptsächlich dahin ging, den Partien ihre Fallen und Pferde zu rauben, wodurch sie sie unfähig machten, ihre Jagd zu verfolgen.

Wir müssen bemerken, daß in diesem Jahre die Felsgebirgs-Compagnie ihre Pläne, die Flüsse hinauf verfolgte, rivalisirende Posten in der Nähe der amerikanischen Compagnie anlegte, auch zur selbigen Zeit, von der wir hier sprechen, Capitän Sublette den Yellowstone in einem flachen Fahrzeuge hinauf fuhr, das mit Vorräthen beladen war, so, daß sich voraussehen ließ, daß ihre Nebenbuhlerschaft auf das Aeußerste getrieben werden würde.

Die letzte Bande der Krieger der Krähen, war kaum in der Staubwolke verschwunden, die sie aufgeregt hatten, als unsere Reisenden an der Mündung des Flusses anlangten und in den Yellowstone einfuhren.

Sich auf diesem Strome hinabwendend, fuhren sie auf das Fort Caß zu, welches auf dem rechten Ufer, ohngegefähr drei Meilen unter dem Dickhorn, liegt. Auf der entgegengesetzten Seite sahen sie eine Partie von ein und dreißig Wilden, die sie bald für Schwarzfüße erkannten. *) Die Breite des Flusses setzte sie in den Stand, sich in gehöriger Entfernung zu halten, und sie landeten bald an dem Fort Caß. Dieses war bloß eine Befestigung gegen die Indianer, und bestand nur aus einer Einpfählung von ohngefähr hundert und dreißig Fuß im Gevierte, mit zwei Bastionen an den äußersten Enden. M'Tulloch, ein Agent der amerikanischen Compagnie, war mit zwanzig Mann an diesem Posten aufgestellt. Zwei Boote von fünfzehn Tonnen Last lagen hier; es kann aber, zu gewissen Jahreszeiten, ein Dampfboot bis zu dem Fort herauf kommen.

Sie waren kaum angelangt, als die Krieger der Schwarzfüße an dem gegenseitigen Ufer erschienen und zum Freundschaftszeichen zwei amerikanische Flaggen entfalteten. Sie sprangen in den Fluß, schwammen herüber, und wurden im Fort freundlich aufgenommen. Es waren dieselben Leute, die im vorhergegangenen Jahre dem Gefechte in der Pierre's-Höhle beigewohnt hatten. Sie waren ein grimmig und raubsüchtig aussehender

*) Eine interessante Nachricht von diesem Völkerstamme und ihren Feinden, den Flatheads, findet man im Anhange.

Schlag Menschen, schlank und mit Habichtsnasen, die sehr den Krähen glichen. Sie erklärten, daß sie auf einer friedlichen Sendung begriffen seyen, um Frieden mit den Krähen zu schließen, und machten sich in aller Eile auf, um sie noch vor Abend einzuholen.

Capitän Wyeth prophezeihte, daß sie ihre Schädel verlieren würden, denn er hatte die Krähen sich äußern hören, daß sie Rache an ihnen ausüben wollten, weil sie zwei oder drei ihrer Brüder ermordet hatten, die sich im Vertrauen auf einen abgeschlossenen Friedensvertrag unter sie gewagt hatten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese friedliche Botschaft nur ein Vorwand war, und die wahre Absicht der Krieger der Schwarzfüße die war, sich um die Krähenbanden herum zu halten, ihre Pferde zu stehlen und die Nachzügler zu scalpieren.

In dem Fort Caß verfügte Capitän Wyeth über einige Päcke Biberfelle, und eine Quantität Büffelkleider. Am folgenden Morgen, den 18. August, machte er sein Boot wieder flott und fuhr den Yellowstone hinab, der sich nach ost-nordöstlicher Richtung krümmte. Der Fluß hatte angeschwemmte Gründe, die rings mit einer großen Menge von süßem Baumwollholz bewachsen und gelegentheitlich von „Bluffs" oder von Sandsteinen unterbrochen waren. Der Strom führt zuweilen Granit- und Porphyrfelsstücke hinab.

In dem Laufe des Tages sahen sie etwas sich am Ufer unter den Bäumen bewegen, das sie irrthümlich für Wild irgend einer Art hielten, und da sie Mangel an Lebensmitteln litten, so trieben sie ihr Boot nach dem Ufer. Gerade noch zur rechten Zeit entdeckten sie, daß es eine Partie Schwarzfüße war, die in den Gehölzen lauerte, und in aller Eile machten sie sich davon, nach dem entgegengesetzten Ufer. Es kam ihnen hierauf eine Herde Elenthiere zu Gesicht. Capitän wollte sogleich mit der Büchse in der Hand Jagd auf sie machen, allein er sah offenbare Unzufriedenheit bei seinen halbweißen Jägern, die es als einen Eingriff in ihre Rechte betrachteten, daß er sich in Dinge mische, denen er nicht gewachsen sey; denn diese Veteranen der Wildniß sind außerordentlich naseweis im Punkte der Jägerei, und hartnäckig in der Behauptung ihrer Ueberlegenheit, so, daß sie mit unendlicher Verachtung auf alle unerfahrnen Anfänger herabblicken.

Die beiden Ehrenmänner eilten daher selbst fort, kehrten aber nach einiger Zeit mit leerer Hand zurück. Sie legten dies aber gänzlich ihren Flinten zur Last, welche elende, alte Stücke mit Feuersteinschlössern waren, die, mit all ihrem Schärfen und Hämmern, beständig versagten. Diese großen Prahlhänse der Wüste sind sehr oft außerordentlich schlechte Schützen, und es ist ein Glück für sie, wenn sie alte Flinten haben, womit sie sich entschuldigen können.

Am nächsten Tage kamen sie an einer Herde Büffel vorbei, die auf einer Wiese brüllten. Abermals machten sich Castor und Pollux der Wildniß auf, und abermals versagten ihre Flinten und es ging nichts los, als die Büffel. Capitän Wyeth fand jetzt, daß er Gefahr liefe, sein Mittagessen zu verlieren, wenn er sich auf seine Jäger verließe; er nahm daher seine Büchse und ging selbst. Nach Verlauf einer Stunde kehrte er mit Büffelfleisch beladen zurück, und dies zur großen Beschämung der beiden bestellten Jäger, denen es zu großem Aerger gereichte, sich von einem Neuling übertroffen zu sehen.

Es wurden jetzt alle Hände in Bewegung gesetzt. Ein Feuer wurde unter einem ungeheuern Baumwollholzbaume angezündet, der ein schönes Wiesenplätzchen überschattete; kostbare Büffelrückenstücke wurden an demselben gebraten, und bei einer herzlichen, verlängerten Mahlzeit erholten sich die unglücklichen Jäger nach und nach von ihrem Verdrusse, drohten, ihre alten Flinten abzuschaffen, sobald sie die Niederlassungen erreichten, und rühmten sich mehr als je der wundervollen Schüsse die sie gethan hätten, als sie Flinten besessen, die ihnen nie versagt hätten.

Da sie ihr Boot ans Land gezogen hatten, ehe sie, sich an die Mahlzeit setzten, damit solches trocknen könne, so machten es die Reisenden wieder flott, und setzten

ihren Weg fort. Sie hatten sich aus ihrem alten Zelte ein Segel gemacht, das sie aufzogen, so oft ihnen der Wind günstig war, und so fuhren sie leicht den Strom hinab.

Ungeachtet der Gefahren zu See und zu Land, von denen sie umringt waren, war ihre Reise angenehm. So oft sie konnten, lagerten sie sich, der größeren Sicherheit halber, auf Inseln. Wenn sie ihr Lager an dem Ufer und in einer gefährlichen Nachbarschaft aufschlagen mußten, dann verlegten sie solches, nachdem es dunkel geworden war, und ließen ihr Feuer brennen. Sie fuhren dann noch weiter den Fluß hinab, und zündeten im zweiten Lager kein Feuer an. Bisweilen blieben sie die ganze Nacht auf dem Strome, wobei einer wachte und steuerte, während die Andern schliefen. In solchen Fällen zogen sie ihr Boot gegen die Mitte des folgenden Tages zum Trocknen an's Land; denn, aller Vorsicht ungeachtet, fing es nach und nach an, Wasser zu ziehen, sich zu durchweichen, und zu faulen.

Das Beschiffen dieser wilden Flüsse in der Stille der Nacht, hatte etwas angenehm Feierliches und Geheimnißvolles. Die Reinheit der Atmosphäre in diesen erhabenen Regionen vermehrte den Glanz der Sterne, und erhöhte die Pracht des Firmamentes. Das Rauschen der sich am Schiffchen brechenden Wellen, das

dumpfe Getöse der sie umgebenden Wildniß, das schreckbare Geheul, oder vielmehr Gewimmer, der Wölfe in den Ebenen, das hohle Gestöhn oder Brüllen der Büffel, und das helle Gewieher der Elenthiere, dieses Alles machte auf das Ohr einen Eindruck, der dem Tage fremd ist.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Reise in einem Ochsenboote.

(Fortsetzung.)

Die Fischaare. — Der Yellowstone. — Wanderungen der Büffel. — Der Büffel in der Schlinge. — Eine Trophäe der Wilden. — Sublette's einmastiges Boot. — Schiffsgefecht mit einem Bären. — Ein indianisches Nachtlager. — Gefährliche Lage. — Stürme und Wasserschnecken. —

Die beiden geschickten Jäger hatten sich kaum von einem Verdrusse erholt, als sie vom Schicksale bestimmt waren, einen andern zu erdulden. Als das Boot schnell um ein niederes Vorgebirg fuhr, das dünn mit Bäumen überwachsen war, schrie einer der Jäger: „Indianer!“ Das Boot ward sogleich vom Ufer abgestoßen, und ein jeder ergriff seine Büchse. „Wo sind sie,“ rief Capitän Wyeth.

„Dort — dort! sie sind zu Pferde,“ schrie einer der Jäger.

„Ja, sie haben weiße Schärpen an!“ rief der Andere.

Capitän Wyeth sah nach der Richtung, nach welcher sie hindeuteten, konnte aber nichts entdecken, als zwei

Fischaare, die auf einem niedern, verdorrten Äste, jenseits der Gebüsche, saßen, und durch die schnelle Bewegung des Bootes sich in entgegengesetzter Richtung zu bewegen schienen. Die Entdeckung eines so groben Versehens bei zwei Veteranen, die sich auf die Sicherheit und Schärfe ihres Gesichtes etwas zu gute thaten, erregte ein herzliches Lachen auf ihre Unkosten, und machte ihren Prahlereien ein Ende.

Oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Dickhorn, ist der Yellowstone ein klarer Strom, seine Gewässer werden aber nach und nach trübe, und nehmen die gelbe Lehmfarbe des Missouri an. Der Strom machte ohngefähr vier Meilen in einer Stunde, und hatte dann und wann reißende Strömungen, von denen einige gefährlich schienen, worüber aber die Reisenden ohne Zufall kamen. Die Ufer des Flusses waren an manchen Orten steil, mit Schichten von erdpechhaltiger Kohle.

Sie kamen jetzt in eine Gegend, wo sie Büffel die Menge antrafen, — ein immer wanderndes Thier, das in zahllosen Herden von Gegend zu Gegend dieser weiten Wildniß zieht, Ebenen überschreitet, durch die engsten Thalschluchten dringt, über Ströme schwimmt, und in steter Bewegung auf seinen endlosen Wanderungen durch eine forterербte Erkenntniß geleitet wird, wie die befinnten Geschwader des Oceans, zu gewissen Jahreszeiten ihre geheimnißvollen Wege durch die Tiefe des Meeres finden, und die entferntesten Küsten wieder aufsuchen.

Diese großen wandernden Herden der Büffel haben ihre langgewohnten Pfade und Heerstraßen, die sich, tief ausgetreten, durch das Land hinziehen, und nach den sichersten Gebirgspässen und Furten der Ströme führen. Wenn einmal eine große Colonne in schnelle Bewegung gesetzt ist, dann geht es, über alle Hindernisse hinweg, rasch vorwärts; die Vordern werden von der sich hinter ihnen bewegenden Masse fortgetrieben. In solchen Zeiten brechen sie durch ein Lager und treten Alles nieder, was ihnen unter die Füße kommt.

Die Reisenden hatten das Schicksal, einst Nachts an einem dieser Landungsplätze und genau auf ihrer Fährte zu lagern. Sie waren noch nicht lange eingeschlafen, als sie durch das große Gebrüll und Getrabe, das Rauschen, Plätschern und Schnauben der Thiere in dem Flusse aufgeweckt wurden. Sie hatten eben noch Zeit eine Büffelarmee an dem entgegengesetzten Ufer in den Strom kommen, und auf ihren Lagerplatz zuschwimmen zu sehen. In aller Eile brachten sie ihr Boot weg, und veränderten ihren Lagerplatz, um welche Zeit die Spitze der Colonne das Land erreicht hatte, und am Ufer hinauf stieg.

Es war ein sonderbarer Anblick bei dem ungewissen Mondlichte dieses unzähliche Gedränge zu sehen, wie sie sich schnaubend, brüllend und plätschernd ihren Weg durch den Fluß bahnten. Bisweilen kommen sie in einer solchen dichten Masse, und einer solchen langen Colonne,

daß sie gleichsam einen Damm über den Fluß bilden, dessen Wasser ihnen über den Rücken, oder durch ihre Geschwader schießt. Man hört das Gebrüll und das Geräusche einer dieser großen Herden, die über den Fluß setzt, in einer stillen Nacht bisweilen Meilen weit.

Die Reisenden hatten jetzt Wild im Ueberflusse. Sie konnten so viele Büffel tödten, als es ihnen gefiel. Sie waren in ihren Verheerungen bisweilen muthwillig, vorzüglich unter zerstreuten Herden, die schwimmend in die Nähe des Bootes kamen. Einmal kam ein alter Ochse so nahe, daß die Halbweißen ihn mit einer Schlinge zu fangen versucht wurden, wie man ein wildes Pferd fängt. Die Schlinge ward ihm glücklich um den Kopf geworfen und an seinen Hörnern befestigt, und sie versprachen sich jetzt einen großen Spaß. Der Büffel machte ein furchtbares Getöse im Wasser, brüllte, schnaufte und schlug um, und sie schwammen mit einander stromabwärts. Endlich faßte er Fuß auf einer Sandbarre und riß aus, indem er gleich einem, mit der Harpune verwundetem Wallfisch, das Boot mit sich fortwirbelte, so daß die Jäger genöthigt waren, das Seil fahren zu lassen, und der ehrwürdige Ochse sich mit diesem sonderbaren Kopfputze nach den Prairieen fort machte.

Am 24. August fuhr das Ochsenboot mit seiner abentheuerlichen Bemannung in den breiten Strom des Missouriflusses ein. Hier landeten die Reisenden, etwa sechs Meilen oberhalb der Mündung des Yellowstone's

am Fort Union, ein distribuirender Posten der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie im Westen. Es war ein eingepfähltes Fort, von etwa zwei hundert und zwanzig Fuß im Geviert, und angenehm auf hohen Ufern gelegen. Hier wurden sie von Herrn M'Kenzie, dem Ober-Intendanten, gastfreundlich bewirthet, und blieben drei Tage bei ihm. Auch wurde ihnen hier der lang entbehrte Genuß, von Brod, Butter, Milch und Käse zu Theil, denn das Fort war mit zahmen Rindvieh wohl versehen. Man sagt, daß die Atmosphäre dieser erhaben liegenden Gegenden, zum Anbau von Gemüsen zu trocken sey; die Reisenden hatten aber doch, indem sie den Yellowstone hinabfuhren, Pflaumen, Trauben, Kirschen und Johannisbeeren angetroffen, und Eschen und Ulmen bemerkt. Wo diese wachsen, da kann das Klima nicht unverträglich mit dem Gartenbaue seyn.

Im Fort Union traf Capitän Wyeth ein trauriges Andenken an einen seiner Leute an. Es war eine Pulverflasche, die ein Handlungsdiener von einem Krieger der Schwarzfüße erkauft hatte. Man fand die Anfangs-Buchstaben des Namens des armen More darauf, des unglücklichen Jünglings, der ein Jahr vorher durch die Schwarzfüße in der Jacksons-Höhle umgebracht worden war, und dessen Gebeine nachher Capitän Bonneville gefunden hatte. Diese Flasche war entweder in dem Stamme von Hand zu Hand gegangen, oder vielleicht

durch denselben Wilden, der ihn erschlagen hatte, nach dem Fort gebracht worden.

Da das Ochsenboot sich jetzt beinahe abgenutzt hatte und für den breiten und ungestümen Missouristrom gänzlich unbrauchbar geworden war, so ward es aufgegeben und an seiner Stelle ein von den Schwarzfüßen aus einem Baumwollholzstamme verfertigter Kahn, von ohngefähr zwanzig Fuß Länge gekauft. Hierin zog Capitän Wyeth seine Segel auf, und lenkte, dem gastfreundlichen Ober-Intendanten des Forts Union, sein Lebewohl sagend, seinen Kiel nach Osten, den Missouri hinab.

Er war noch nicht viele Stunden gefahren, als er an dem Abend ein großes, flaches Boot erreichte, das vor Anker lag. Es erwies sich, daß es das Boot von Capitän William Sublette und mit Munition befrachtet war, um der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie einen mächtigen Widerstand entgegen zu setzen. Die Reisenden gingen an Bord desselben, und wurden mit der herzlichen Gastfreundschaft der Wildniß aufgenommen. Sie brachten einen geselligen Abend im Gespräche über Scenen und Abentheuer der Vergangenheit, hauptsächlich über das denkwürdige Gefecht in Pierre's Höhle hin.

Hier beschloß sich Milton Sublette, seine Weiterreise in dem Kahn aufzugeben, und bei seinem Bruder zu bleiben. Die Reisenden nahmen daher am andern Morgen von einander freundlichen Abschied, und der Capitän setzte seinen Lauf weiter fort. Es war jetzt

keiner mehr in seinem Boote, der je auf dem Missouri gereis't war; sie hatten jedoch eine leichte Fahrt den Strom hinab, und waren ohne Gefahr, ihren Weg zu verfehlen.

Den ganzen Tag über fuhren die Reisenden weiter, landeten am Abend und aßen zu Nacht. Sie schifften sich dann wieder ein, ließen den Kahn den Strom hinabgleiten, und wechselten im Wachen und Schlafen ab.

Die Nacht war hell und ruhig, die Elenthiere unterhielten ein beständiges Winseln und Schreien, da es der Anfang der Jahrszeit war, wo sie in der Brunst sind. Mitten in der Nacht fuhr der Kahn auf einer Sandbarre auf und Alles wurde durch den Stoß und den Aufruhr des tosenden Wassers aufgeweckt, das sich rings an ihm brach. Sie waren alle über Bord zu springen und hart zu arbeiten genöthigt, um ihn wieder flott zu machen, was sie nur mit vieler Mühe zu Stande brachten.

In dem Laufe des folgenden Tages sahen sie, zu verschiedenen Zeiten, drei grauliche Bären an dem Ufer. Der letzte stand auf einer Landspitze, und ging deutlich auf den Fluß zu, um über zu schwimmen. Die beiden halbweißen Jäger waren jetzt begierig, das Manövre mit der Schlinge zu wiederholen, da sie sich schmeichelten, Meister Petz zu fangen, und sich dann den besondern Spaß zu machen, ihm den Hals zuzuschnüren, und ihn zu ersäufen. Ihre einzige Furcht war nur die, daß er

erschrecken und ans Land zurückkehren möchte, ehe sie zwischen ihn und das Ufer kommen könnten. Sie hielten sich daher zurück, bis er mitten in den Strom gekommen war, und fuhren dann mit aller Macht auf ihn zu, um ihm den Rückweg abzuschneiden, und ihn von hinten zu fassen. Einer der Ehrenmänner stellte sich auf den Bug des Schiffes mit einem Seile, das mit einem Schlupfe versehen war, und der andere handhabte mit dem Nez-percé die Ruder.

Es fiel dem ehrlichen Meister Petz aber nichts weniger ein, als seinen Rückzug zu nehmen. Als ihm das Boot sich eben nähern wollte, drehte er sich, mit einem schrecklichen Gebrumme und furchtbaren Zähnefletschen, plötzlich um, und machte auf selbiges zu. Der erschrokkene Jäger rief seinem Kameraden zu, weg zu rudern.

Sie hatten kaum das Boot umgedreht, als der Bär seine ungeheuern Tatzen auf die untern Balken legte, und an Bord zu kommen versuchte. Das Boot schlug nächst um, und eine Wasserfluth kam über den Schanddeckel. Jetzt war Alles in Lärm, Schrecken und Verwirrung. Ein Jeder schrie, der Bär brüllte und brummte; — Einer raffte seine Flinte auf, allein das Wasser hatte sie unbrauchbar gemacht; Andere griffen noch herzhafter zu ihren Rudern, und schlugen dem alten Meister Petz auf Kopf und Tatzen, so daß er genöthigt ward, seinen Halt fahren zu lassen.

Sie ruderten jetzt aus allen Kräften, der Bär nahm seinen Weg eilig nach dem Ufer, und so endete die zweite Heldenthat mit der Schlinge; die Jäger nahmen sich vor, kein Schiffsgefecht mehr mit grauen Bären zu halten.

Die Reisenden waren jetzt aus dem Bezirk der Krähen und Scharzfüße, nahten sich aber dem Lande der Rees oder Arickara's, einem nicht minder gefährlichen Völkerstamme, die kleine Partien gewöhnlich feindselig behandelten. Auf seiner Reise durch ihr Land, legte Capitän Wyeth den ganzen Tag bei, und fuhr ruhig bei Nacht den Strom hinab. Auf diese Weise setzte er seine Fahrt fort, bis er glücklich durch die gefährlichen Bezirke gekommen zu seyn glaubte, wo er seine Tagreisen wieder aufnahm.

Am 3. September hatte er um die Mittagszeit gelandet, um eine Mahlzeit zu halten, und während Einige Feuer anmachten, stieg einer der Jäger auf ein hohes Ufer, um sich nach Wild umzusehen. Er hatte kaum seine Augen umhergeworfen, als er Pferde auf dem gegenüberliegenden Ufer grasen sah. Er duckte sich nieder und schlich nach dem Lager zurück, um zu berichten, was er gesehen hatte. Bei weiterer Recognoscirung zählten die Reisenden zwei und zwanzig Zelthütten und schlossen aus der Anzahl der Pferde, daß hier etwa hundert Indianer im Lager liegen müßten.

Sie zogen jetzt ihr Boot in aller Eile in ein Dikkicht von Wasserweiden und hielten sich den ganzen Tag über verborgen. So wie die Nacht eingetreten war, schifften sie sich wieder ein. Der Mond ging frühzeitig auf, so daß ihnen nur noch zwei Stunden übrig blieben, um im Dunkeln an dem Lager vorüber zu kommen. Die Nacht war jedoch wolkig und es ging ein brausender Wind.

In der Stille und mit bewickelten Rudern glitten sie den Strom hinab und hielten sich dicht unter den, dem Lager gegenüber liegenden Ufer, seine verschiedenen Zelthütten und Feuer und die dunkeln Gestalten beobachtend, die sich zwischen ihnen hin und her bewegten. Plötzlich, als sie sich um eine Landspitze drehten, sahen sie sich dicht vor einem anderen Lager, auf ihrer eigenen Seite des Flusses. Es schien, daß nicht mehr, als die eine Hälfte der Bande übergesetzt hatte, und sie befanden sich nur noch wenige Yards vom Ufer; deutlich sahen sie die Wilden um das Feuer, theils stehen, theils liegen. Pferde gras'ten um sie herum, mehrere der Zelthütten waren noch aufgeschlagen, andere bereits über den Strom gebracht worden.

Der rothe Feuerschein auf diese wilden Gruppen und barschen Gesichtern, der gegen die sie umgebende Dunkelheit abstach, machte auf die Reisenden, die solches plötzlich erblickten, einen schreckbaren Eindruck. Die Hunde des Lagers wurden ihrer gewahr und bellten;

die Indianer gaben aber glücklicher Weise auf ihr Gebell nicht Acht. Capitän Wyeth drehte sein Boot sogleich in die Mitte des Stromes, als es unglücklicher Weise auf einer Sandbarre auffuhr, und sitzen blieb. Dies war eine gefährliche und prüfungsvolle Lage; denn er saß zwischen zwei Lagern und auf Schußweite von beiden fest. Sie sprangen jetzt Alle in das Wasser, und versuchten, das Boot wieder flott zu machen; da aber keiner ein Wort von sich zu geben wagte, so konnten sie nicht mit einander ziehen, und ihre Arbeit war vergeblich.

Auf diese Weise arbeiteten sie lange, bis der Capitän Wyeth auf den Gedanken kam, ein Signal mit seinem Hute zu geben, damit Alle auf einmal angriffen. Dieses war von Erfolg; sie schoben ihr Boot wieder in tiefes Wasser, stiegen ein, und hatten das Vergnügen, die Lagerfeuer der Wilden bald in der Entfernung schwinden zu sehen.

Der folgende Tag war windig, und ihr Boot wurde beinahe durch das Segel umgeworfen. Gegen Abend legte sich der Wind, und es erfolgte eine schöne, ruhige Nacht. Sie ließen die Nacht hindurch ihren Kahn den Strom hinab schwimmen und wechselten im Wachen und Steuern um. Die tiefe Stille der Nacht wurde bisweilen von dem Wimmern der Elenthiere, dem heiseren Gebrüll der Büffel, dem Geschrei der großen Eulen und Uhu's, und dann und wann von dem Geplätscher

eines Bibers, oder dem trommelähnlichen, dumpfen Geräusche des Schwans unterbrochen.

Ein Theil ihrer Reise war außerordentlich stürmisch; sie hatten scharfe Winde, furchtbare Gewitter und durchdringende Regen. Sie waren mehreremale durch Treibholz und umgesunkene Bäume gefährdet worden. Einst kamen sie, nachdem sie die ganze Nacht fortgeschwommen, und der Mond untergegangen war, unter eine große Wasserschnecke, oder einen umgesunkenen Baum, dessen verdorrte Aeste über dem Wasser hervorragten. Diese ergriffen den Mast, während das Boot sich mit der Seite gegen den Strom schwengte, und sich mit Wasser zu füllen begann. Es rettete sie hier nichts von einem totalen Schiffbruche, als daß sie den Mast abhieben. Sie trieben dann den Strom hinab; einer der unglücklichen Halbweißen blieb jedoch an der Wasserschnecke hängen, wie ein Affe an der Stange. Sie mußten jetzt wieder ans Ufer fahren, sich mühsam gegen den Strom hinaufarbeiten, um eine Strecke über der Wasserschnecke zu erreichen, dann wieder in den Fluß stoßen und zu seiner Erlösung hinabfahren.

Wir enthalten uns alle Umstände und Abentheuer einer länger als monatlichen Reise, umständlich zu berichten, welche die Kreuz und Quer alle Krümmungen dieses weitläufigen Flusses hinabging, und im Laufe welcher sie bisweilen an einem Posten der beiden Pelzhandels-Compagnien oder einer Regierungs-Agentschaft, bei einem indianischen Stamme anhielten. Auch wer-

den wir uns nicht bei der Veränderung des Klimas und der Produkte verweilen, da die Reisenden von Norden nach Süden über mehrere Grade der Breite fuhren, und in den Regionen der Eichen und Sycamore *), der Maulbeer- und Baßholzbäume, der Papageien und wilden Truthühner ankamen. Es ist dies eines der characterischen Eigenschaften des mittlern und untern Missouris noch mehr aber des Missisippi, dessen reißender Strom durch eine Reihe von Breitegraden fließt, so daß er den Reisenden fast von den Eisregionen bis zu den tropischen führt.

Die Reise des Capitän Wyeth zeigt eine regelmäßige und ungehinderte Strömung der Flüsse auf der Ostseite der Felsgebirge, im Contrast mit jenen der Westseite, wo den Reisenden beständig Felsen und reissende Strömungen bedrohen und sich ihm entgegensetzen. Wir sehen ihn in einer gebrechlichen Barke von Häuten, sich am Fuße der Felsgebirge dem Strome überlassen, und von Fluß zu Fluß hinabschwimmen, wie sich einer in den andern ergießt, und so hätte er über zwei Tausend Meilen fortfahren mögen, bis seine kleine Barke in den Ocean getrieben wäre.

Für jetzt lassen wir ihn am Cantonnement Leavenworth, dem Gränzposten der vereinigten Staaten anhalten, wo er am 27. September ankam.

---

*) Adamsfeigenbäume.

Hier war seine erste Sorge, seinen Nez-percé-Indianer und den halbweißen Knaben Baptist vacciniren zu lassen. Als sie sich dem Fort näherten, wurden sie von der Schildwache begrüßt. Der Anblick eines Soldaten in voller Uniform, mit dem langen Messer, wie er meinte, das auf seiner Muskete glänzte, flößte Baptist eine solche Furcht ein, daß er davon lief und was er konnte um Gnade schrie. Der Nez-percé würde ihm gefolgt seyn, wenn ihn Capitän Wyeth nicht versichert hätte, daß er nichts zu befürchten habe.

Als sie sich der Operation mit der Lanzette unterwerfen mußten, war daß Weib des Doctors und eine andere Dame gegenwärtig — beide schöne Frauenzimmer. Es waren die ersten weißen Frauen, die sie gesehen hatten, und sie konnten ihre Augen nicht von ihnen abwenden. Als sie in das Boot zurückkehrten, erzählten sie ihren Gefährten Alles, was sie im Fort bemerkt hatten, waren aber vorzüglich beredt über die weißen Squaws, die, wie sie sagten, schneeweiß und schöner wären, als irgend ein menschliches Wesen, das sie bisjetzt gesehen hätten.

Wir wollen den Capitän nicht weiter in seiner Reise begleiten, sondern bloß anführen, daß er seinen Weg nach Boston einschlug, wo es ihm glückte, eine Compagnie unter der Firma „die Columbiaflußfischerei- und Handels-Compagnie" zusammen zu bringen, um seinen Hauptzweck einer Salmenfischerei und eines Handels mit

Pelzen zu erreichen. Eine Brigg, die May-Dacres, war nach dem Columbiaflußße mit Vorräthen abgeschickt worden, und er befand sich jetzt auf dem Wege, nach dem nämlichen Punkte, an der Spitze von sechszig Mann, die er zu Saint Louis angeworben hatte. Einige von ihnen waren erfahrene Jäger, und mehr an das Leben der Wildniß gewöhnt, als seine erste Bande „Down-Easters."

Wir wollen jetzt zu Capitän Bonneville und seiner Partie zurückkehren, die wir im Biberflußthale zurückließen, beschäftigt ihre Päcke zu machen und ihre Pferde zu satteln.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Abreise des Capitäns Bonneville nach dem Columbiaflusse. — Vorrücken des Capitäns Wyeth. — Anstrengung die Vorhand zu behalten. — Eine Partie der Hudsonsbai-Compagnie. — Eine Gasterei. — Ein köstlicher Trank. — Honig und Alkohol. — Arges Zechen. — Der kanadische Bonvivant. — Eine Versteckgrube. — Ein schneller Marsch. — Capitän Wyeth und seine Pläne. — Seine Reisegefährten. — Noch mehr Schmausereien. — Eine Unterbrechung. —

Es war am 3. Juli, daß Capitän Bonneville zum zweitenmale nach den Ufern des Columbiaflusses, an der Spitze von drei und zwanzig Mann, aufbrach. Er reis'te, um seine Pferde munter zu erhalten, gemächlich, bis zum 10. Juli, wo ihm ein Kundschafter die Nachricht überbrachte, daß Capitän Wyeth mit seiner Bande nur etwa fünfzig Meilen hinter ihm sey, und in möglichster Eile nachkomme.

Dies verursachte einigen Lärm in dem Lager; denn es war wichtig, zuerst in den Büffelbezirken anzukommen, um sich Provision für die Reise zu verschaffen. Da die Pferde zu schwer beladen waren, so wurde so

hurtig als möglich, eine Versteckgrube gegraben, um alles überflüssige Gepäck in derselben unterzubringen. Als sie eben beendigt war, sprang auf dem Boden derselben eine Quelle aus der Erde. Es wurde daher eine zweite Versteckgrube, etwa zwei Meilen weiter gegraben, als sie aber eben im Begriff waren, ihre Effecten hinein zu legen, sahen sie einen Reiterzug mit Packpferden über die Ebene kommen, der sich ganz in der Nähe lagerte.

Es zeigte sich, daß es eine kleine Bande im Dienste der Hudsonsbai-Compagnie war, die unter dem Befehle eines kanadischen Veteranen stand; einem jener kleinen Anführer, die mit einer geringen Partie von Leuten und einem kleinen Vorrathe von Waaren verwendet werden, einer Bande von Indianern aus einem Jagdreviere in das andere zu folgen, und ihre Rauchwaaren einzuhandeln.

Da der Capitän von Seiten der Hudsonsbai-Compagnie mehrmals Höflichkeits-Erweisungen empfangen hatte, so schickte er eine Einladung an die Offiziere der Partie zu einem Abendessen und beschäftigte sich mit den Zubereitungen hierzu.

Da die Nachtluft in diesen hohen Gegenden bisweilen sehr kalt zu seyn pflegt, so wurde bald ein loderndes Feuer angezündet, das, statt eines Sommernachtsbanket, es einem Weinachtsessen Ehre gemacht hätte. Die Partien kamen als gute Kameraden zusammen. Es

war Ueberfluß an Allem vorhanden, was die Jagd in der Nähe darbieten konnte, und es wurde mit dem gesunden Appetit der Gebirgsjäger verzehrt.

Sie schwatzten über alle Begebenheiten ihrer letzten Feldzüge; allein der kanadische Veteran war in einigen seiner Unternehmungen nicht glücklich gewesen, und runzelte düster die Stirne. Capitän Bonneville bemerkte seinen beginnenden Spleen, und bedauerte, daß er keinen Rebensaft habe, ihn zu beschwören.

Der Verstand des Menschen in der Wildniß wird aufgeweckt und erfinderisch. Es fiel dem Capitän ein Gedanke bei, wie er sich einen köstlichen Trank bereiten könne. Unter seinen Vorräthen befand sich ein frisch geleertes Honigfaß. Dieses füllte er mit Alkohol an, und rührte die geistigen und süßen Ingredienzien durcheinander. Man kann sich den glücklichen Erfolg leicht vorstellen, es war eine glückliche Mischung des Starken mit dem Süßen, hinreichend, die mürrischte Stimmung des Gemüths zu beschwichtigen, und den solidesten Verstand zu verrücken.

Der Trank wirkte bezaubernd: die Kanne ging froh in dem Kreise herum, und der erste tüchtige Schluck verscheuchte alle Sorgen aus der Seele des Veterans, ein zweiter erhob seinen Geist in die Wolken. Es war in der That ein fröhlicher Kamerad, wie alle kanadische Veteranen zu seyn pflegen. Er wurde jetzt ruhmredig, sprach von allen seinen Thaten, seinen Jagden, seinen

Gefechten mit den indianischen Braven und seinen Liebesabentheuern mit indianischen Schönen; sang Bruchstücke aus alten französischen Liedern und kanadischen Schiffergesängen, trank immer tiefer und tiefer, und sang immer lauter und lauter, bis er den höchsten Gipfel trunkener Fröhlichkeit erreicht hatte. Nach und nach fing er an zu nicken, und fiel endlich im festen Schlafe zu Boden. Nachdem er lange geschlafen hatte, richtete er sich abermals auf, nahm noch einen andern Schluck vom Süßen und Starken, flackerte dann abermals mit französischer Fröhlichkeit auf, und sank wieder in den Schlaf.

Der Morgen fand ihn noch auf dem Schlachtfelde, allein in einer traurigen und kummervollen Lage, da er die Strafe des genossenen Vergnügens erlitt, und sich unter wiederholtem Erbrechen und Krämpfen, der süßen Mischung des Capitäns erinnerte. Es schien, als ob der Honig und der Alkohol, der ihm so sanft und schlüpferig über die Zunge geglitten war, sich mit seinem Magen im Krieg und ein Schwarm Bienen in seinem Kopfe befände. Kurz sein Zustand war so traurig und trübselig, daß seine Partie sich ohne ihn auf den Weg machte, indem ihnen der Capitän versprach, ihn in dem Laufe des Tages wohlbehalten nachzubringen.

Sobald diese Partie weg war, schritt Capitän Bonneville mit seinen Leuten dazu, ihre Versteckgrube zu machen und anzufüllen, und als sie eben damit fertig

waren, entdeckte man die Partie des Capitäns Wyeth in der Entfernung. Augenblicklich war Alles in Thätigkeit, sich wieder auf den Weg zu machen. Die Pferde wurden angeschirrt und aufgestiegen, und da sie um einen großen Theil ihrer Last erleichtert waren, so waren sie im Stande, sich geschwinder zu bewegen. Was den würdigen Gast von dem vorhergehenden Abend anbebelangt, so wurde er von seinem Jägerlager sorgfältig aufgehoben, auf dem er sanft und schläferig hingestreckt lag, dann auf eins der Pferde gepackt und mit ihm fortgejagt, so daß er bei jedem Stoße aufschrie und ächzte.

In dem Laufe des Tages holte Capitän Wyeth, der sich, leicht beritten, an der Spitze seiner Bande befand, den Capitän Bonneville ein. Ihr Zusammentreffen war freundschaftlich und höflich, und sie erzählten sich einander vertraulich die beiderseitigen Begebenheiten, die sie erlebt, seitdem sie sich an dem Ufer des Dickhorn von einander getrennt hatten. Capitän Wyeth kündigte seine Absicht an, einen kleinen Handelsposten an der Mündung des Portneuf anzulegen, und dort einige sei- Leute mit einer Menge Güter zurück zu lassen, um mit den benachbarten Indianern zu handeln. Er war in der That zu dieser Maßregel gezwungen, weil sich die Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie geweigert hatte, einen Vorrath von Gütern anzunehmen, den er, laut Accord, für sie mitgebracht hatte, und über die er auf andere Weise nicht verfügen konnte.

Er benachrichtigte den Capitän Bonneville ferner, daß die Streitigkeiten zwischen den Felsgebirgs= und amerikanischen Pelzhandels=Compagnien, die bisher zu nichtswürdiger Hinterlist und tödtlichen Zwisten geführt hätten, beigelegt seyen, indem sie das Land unter sich getheilt und sich Gränzen gesteckt hätten, innerhalb welcher sie sich im Handel und Jagen zu beschränken hätten, so daß keine auf das Gebiet der andern überschreite.

In der Gesellschaft des Capitäns Wyeth reis'ten zwei Gelehrte, Herr Nuttall, ein Botaniker, derselbe der, zur Zeit der Expedition nach Astoria, den Missouri hinabfuhr, und Herr Townshend, ein Ornithologe. Von diesen beiden Gentlemen dürfen wir wichtige Nachrichten über diese merkwürdige Gegenden erwarten. Es befanden sich auch drei Missionäre dabei, die nach den Ufern des Columbiaflusses wollten, um das Licht des Evangeliums in jener weiten Wüste zu verbreiten.

Nachdem sie einige Zeit, in freundschaftlicher Unterhaltung, miteinander geritten waren, kehrte Capitän Wyeth zu seiner Partie zurück, und Capitän Bonneville reis'te eilig weiter, um einen Vorsprung zu gewinnen. Gegen Abend schickte er den traurig=moralisirenden, nüchtern gewordenen Führer der Hudsonsbai=Compagnie, unter einer eigenen Bedeckung seinen Leuten nach, deren Weg in einer ganz verschiedenen Richtung lag. Letzterer nahm von seinem Wirthe einen herzlichen Abschied, in der Hoffnung, bei einer späteren Gelegenheit, die ihm ge=

wordene gastfreundschaftliche Bewirthung, auf gleiche Art zu vergelten.

Am folgenden Morgen war der Capitän wieder frühzeitig auf dem Marsche, und schickte Kundschafter voraus, um Berg und Thäler nach Büffeln zu durchspähen. Er hatte zuversichtlich erwartet, an den Quellen des Portneuf, Wild im Ueberflusse anzutreffen, als er aber jene Gegenden erreichte, war auch nicht eine Spur zu sehen. Endlich entdeckte einer der Kundschafter, der einen weiten Umweg nach den Quellen des Schwarzfußflusses genommen hatte, große Herden von Büffeln die ruhig in den umliegenden Wiesen gras'ten. Er machte sich auf die Rückkehr, um seine Entdeckung mitzutheilen, und ward wohlwollend und gastfreundlich in dem Lager des Capitän Wyeth aufgenommen. Sobald es tagte, eilte er mit der angenehmen Nachricht in sein eigenes Lager, und gegen 10 Uhr desselben Morgens, befand sich Capitän Bonneville mitten unter dem Wilde.

Die Päcke waren kaum von den Maulthieren abgeladen, als die „Läufer", welche die flinksten Pferde ritten, sich schon in voller Jagd auf die Büffel befanden. Andere seiner Leute waren beschäftigt, Gestelle aufzuschlagen und Einrichtungen zu treffen, das Fleisch zu salzen und zu trocknen, und wieder Andere zündeten zu demselben Endzwecke große Feuer an. Bald erschienen auch die Jäger, die die erwähltesten Stücke Büffelfleisch

brachten. Diese wurden auf die Gestelle aufgehangen, und das ganze Lager bot ein Schauspiel geschäftiger Thätigkeit dar.

Mit Tagesanbruch, am nächsten Morgen, zogen die Jäger wieder aus, und das mit dem nämlichen Erfolge, und nach einer Pause, die sie machten um auszuruhen, hielten sie eine dritte und letzte Jagd gegen 12 Uhr, denn um diese Zeit bekamen sie die Brigade des Capitän Wyeth zu Gesicht.

Da das Wild jetzt in ein entferntes Thal getrieben worden war, so wurde Capitän Wyeth genöthigt, sein Lager dort aufzuschlagen; er kam aber am Abend, dem Capitän Bonneville einen Besuch abzustatten. Er war vom Capitän Stewart begleitet, der eine Lustreise machte, und seinen Appetit nach dem abentheuerlichen Leben der Wildniß noch nicht gestillt hatte. Bei ihm befand sich ebenfalls ein Herr M'Kay, ein Halbweißer, und Sohn des unglücklichen Abentheurers desselben Namens, der mit der ersten Seeexpedition nach Astoria kam, und in dem Touquin aufflog. Sein Sohn war in Diensten der britischen Pelzhandels-Compagnie aufgewachsen, ein vorzüglicher Jäger und wagehalsiger Parteigänger. Er hatte überdies einen Pachthof in dem Thale des Wallamut.

Als diese drei Gäste das Lager des Capitäns erreichten, waren sie erstaunt, nicht mehr als ihn, und drei seiner Leute in demselben zu finden, da seine Bri-

gade nach allen Richtungen hin zerstreut war, um die gegenwärtige Jagd so viel als möglich zu benutzen. Sie machten ihm Vorwürfe über die Unklugheit, in einer so gefahrvollen Gegend, mit einer so geringen Wache im Lager, zu bleiben. Capitän Bonneville rechtfertigte die Politik seines Benehmens; er nahm nie Anstand alle seine Jäger auszuschicken, wenn ein wichtiger Zweck erreicht werden sollte, und die Erfahrung lehrte ihn, daß er ganz sicher seyn konnte, wenn seine Leute in die Umgegend zerstreut waren. Er war dann sicher, daß sich ihm kein Feind in irgend einer Richtung nähern konnte, ohne von seinen Jägern wahrgenommen zu werden, die ein zu scharfes Auge hatten, um nicht das geringste Anzeichen von der Annäherung der Indianer bemerken zu können, und daß diese ihn sogleich im Lager davon benachrichtigen würden.

Der Capitän schritt jetzt mit seinen Leuten dazu, seine Gäste auf eine angemessene Weise zu bewirthen. Es war eine Zeit der Fülle in dem Lager, von allen Leckerbissen der Jagd: von Büffelrückenstücken und Zungen, gebratenen Rippen und Markknochen; alle in Jägersmanier zubereitet, und in solcher Menge aufgetragen, wie man solches nur in einem füllereichen Jagdrevier kennt, und mit einem Appetite verzehrt, der unsere winzigen Stadtschmarotzer in Erstaunen setzen würde. Was aber über Alles ging, war, daß der Capitän, um diesem wahrhaft männlichen Gastmahle eine bacchantische Würze

zu geben, sein Fäßchen mit dem selbstgebrauten, honigsüßen Nectar herbeiholte, der so mächtig auf die Sinne des Veteranen der Hudsonsbai-Compagnie gewirkt hatte. Es wurde jetzt wieder wacker gezecht. Nie erregte ein Trank eine größere Fröhlichkeit oder erhielt so feurige Lobsprüche.

Die Partieen machten wackere Fortschritte in diesem glückseligen Zustande, der ihnen am nächsten Tage reichliche Ursache zur Reue gegeben haben würde, und die Bienen fingen bereits an, ihnen um die Ohren zu summen, als eilig ein Bote mit der Nachricht ins Lager kam, daß Capitän Wyeth's Leute in eine jener tiefen und furchtbaren Schluchten gerathen seyen, die mit ungeheuern, vulkanischen Felsbruchstücken angefüllt, um die obern Gewässer des Schwarzfuß-Flusses das ganze Land durchschneiden.

Das Gelage hatte sogleich ein Ende, und das Fäßchen mit dem süßen und mächtig wirkenden, selbst gebrauten Getränke wurde verlassen. Die Gäste reis'ten in aller Eile ab, um ihren verirrten Gefährten aus der vulkanischen Schlucht herauszuhelfen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Schneller Marsch. — Eine Staubwolke. — Wilde Reiter. — Hochleben. — Pferderennen und Büchsenschießen. — Das Handspiel. — Fischzeit. — Weise des Fischfanges. — Tafelländer. — Salmenfischer. — Des Capitäns Besuch in einer indianischen Zelthütte. — Das indianische Mädchen. — Der Taschenspiegel. — Abendessen. — Beruhigung eines bösen Gewißens. —

„Auf und fort!" ist der erste Gedanke eines indianischen Pelzhändlers bei Anbruch des Tages, wenn ein Nebenbuhler bei der Hand, und noch ein weiter Weg zu machen ist. Früh am Morgen befahl Capitän Bonneville das halbgetrocknete Fleisch auf die Pferde zu packen, und dem Capitän Wyeth und seiner Partie die Jagd der zerstreuten Büffeln überlassend, eilte er schnell weg nach Osten, um die Ebenen des Portneuf wieder zu erreichen. Sein Weg war rauh und gefährlich, durch vulkanische Hügel, von Klippen und Abgründen unterbrochen, und voller furchtbarer Klüfte, in welchen sich die Felsen, wie die Mauern aufthürmten.

Am zweiten Tage lagerte er jedoch noch einmal in der Ebene, und da es noch frühe am Tag war, so begaben sich einige seiner Leute auf die benachbarten Hügel. In-

dem sie ihre Augen in der Gegend umherwarfen, nahmen sie eine große Staubwolke wahr, die sich gegen Süden erhob, und sich ihnen augenscheinlich näherte. Sie eilten nach dem Lager zurück, und machten dort Lärm. Es wurden sogleich Vorbereitungen getroffen, um den Feind zu empfangen, während einige der Leute sich auf Renner warfen, die zur Jagd gehalten wurden, und fortsprengten, um zu recognosciren. Sie kehrten in kurzer Zeit zurück uud gaben Signale, daß nichts zu befürchten stehe.

Jetzt hatte sich die Staubwolke so schnell genähert, als wenn sie der Wind vor sich her getrieben hätte, und eine Bande wilder Reiter kam in vollem Galopp, heulend und schreiend, wie die Tollhäusler, in das Lager gesprengt. Ihre Kleidung und Ausrüstung, ihre Art zu reiten und ihr rohes Geschrei gab der Partie das Ansehen zum Krieg gerüsteter Wilden; es erwies sich aber, daß sie hauptsächlich halbweiße und weiße in der Wildniß wild gewordene Menschen waren, die als Biberfänger und Jäger in dem Dienste der Hudsonsbai-Compagnie standen.

Es ging jetzt abermals hoch in dem Lager her. Capitän Bonneville's Leute begrüßten diese wilden Strichvögel, als Menschen ihres Schlages, oder vielmehr, als die wahren Raubvögel ihrer Gattung. Sie empfingen sie mit der, bei Gebirgsjägern üblichen, Gastfreundschaft, und bewirtheten sie an jedem Feuer. Zuerst theilten sie sich gegenseitig ihre Abentheuer und Thaten mit, und

es mischten sich Ausbrüche des Gelächters in ihre Scherze, dann kam das Herausstreichen ihrer Pferde und Büchsen, wovon jeder Mund überlief. Dies führte natürlich zum Wettrennen und Zielschießen; ein Wettritt und eine Schützenprobe folgte der andern. Jubel und Zeichen des Beifalls erhoben sich von Seiten der siegenden Partie, dann folgte ein harter Wortwechsel und ein allgemeines Handgemenge stand im Begriffe auszubrechen, als plötzlich die Aufmerksamkeit der Zänker durch eine sonderbare Art von indianischem Gesange oder Chor gefesselt ward, der wie ein Zauber auf sie zu wirken schien. Ihre Wuth war jetzt zu Ende; es erfolgte eine stillschweigende Versöhnung, und die Ideen der ganzen bunten Versammlung von Weißen, Halbweißen und Squaws waren auf einen neuen Gegenstand hingelenkt. Sie bildeten sich alle in Gruppen um die verschiedenen Feuer herum, und bereiteten sich auf das unterhaltendste Vergnügen der Nez-percés und der andern Stämme des fernen Westens.

Der Chorgesang, der bezaubernd auf sie gewirkt hatte, war wirklich eine Art von wilder Begleitung zu dem indianischen Lieblingsspiele, das „Handspiel" genannt. Dieses Spiel wird von zwei Partien gespielt, die in zwei sich gegenüber stehenden Reihen vor einem brennenden Feuer aufgezogen sind. Es gleicht einigermaßen dem alten Spiel, wo ein Ring oder ein Knopf von Hand zu Hand geht, und die Hand entdeckt werden

muß, die ihn hält. In gegenwärtigem Spiel, ist der zu verbergende Gegenstand oder Sache, wie er von den Bibefängern genannt wird, ein kleiner Holzspahn, oder sonst etwas Unbedeutendes, das man in der geschlossenen Hand verbergen kann. Dieser geht bei der Partie „in der Hand“ hin und zurück, während die Partie „ausser der Hand“ erräth, wo er verborgen ist. Um den Spaß um Vieles zu erhöhen, und die Rathenden zu verwirren, werden eine Anzahl von trockenen Pfählen vor jeder Reihe hingelegt, auf welche die Partie „in der Hand“ wüthend mit kurzen Stäben und den Takt zu den bereits erwähnten Chorgesängen schlägt, der immer lauter und wüthender wird, wie sie das Spiel weiter fortsetzten.

Da große Wetten auf dasselbe gesetzt werden, so ist die Ereiferung der Spielenden dabei ausserordentlich. Beide Theile brechen dabei wechselsweise in einen förmlichen Chorgesang aus, schlagen, heulen und bringen sich in eine solche Hitze, daß ihnen der Schweiß, selbst in einer kalten Winternacht, den nackten Schultern herabrinnt. Wie das Spiel weiter fortgesetzt wird, werden die Wetten verdoppelt und verdreifacht, ihre innere Aufregung steigert sich faßt zur Tollheit, und die Spieler setzten oft alle ihre zeitliche Habe an einen Pfifferling und wo er steckt. Diese Spiele dauerten die ganze Nacht durch. Jedes Feuer beleuchtete eine Gruppe, die einem Haufen Tollhäusler ähnlich sahen, welche ihre ra-

senden Orgien feiern, und dies würde den ganzen folgenden Tag fortgedauert haben, wenn Capitän Bonneville nicht sein Ansehen ins Mittel gelegt und zur gewöhnlichen Stunde seine Marschordre ertheilt hätte.

Seinen Weg den Schlangenfluß hinab nehmend, kehrten seine Jäger regelmäßig am Abend, beladen mit wilden Gänsen, zurück, die kaum fliegen konnten und leicht in großer Anzahl gefangen wurden.

Es war jetzt die Zeit des jährlichen Fischfestes, womit die Indianer dieser Gegend die erste Erscheinung von Salmen in diesem Flusse feiern. Diese Fische werden in großer Anzahl an den zahlreichen Wasserfällen, von ohngefähr vier Fuß Höhe, gefangen. Die Indianer besetzen zu beiden Seiten das seichte Wasser unten, und stechen sie, wenn sie hinauf wollen. An breiteren Theilen des Flusses stellen sie ebenfalls eine Art spanischer Reiter oder Wände von, mit Weiden durchflochtenen, Latten auf. Hiermit bildeten sie einen Winkel, in welchem eine kleine Oeffnung gelassen wird, damit der Salm durchkommen kann. Um diese Oeffnung stellen sich die Indianer auf kleinen Holzflößen auf, und bedienen sich ihrer Fischgabeln mit großer Geschicklichkeit.

Die in dieser Region so gewöhnlichen Tafelländer haben einen nicht sehr tiefen Sandboden und sind mit Salbei, oder besser gesagt, mit Wurmsamenkraut überwachsen. Unter diesen befindet sich eine ebene Felslage, hier oder dort in furchtbare Spalten zerrissen. Die

ganze Ebene erhebt sich, wie sie sich dem Flusse nähert, und endigt sich in hohe und zackige Felsen, über welche hinauszukommen schwierig ist, und an manchen Orten sind sie so steil, daß es tagelang unmöglich ist, an den Rand des Wassers zu gelangen, um die Pferde zu tränken. Dies nöthigt die Reisen bisweilen, die Nähe des Flusses zu verlassen und einen weiten Umweg durch das Innere zu nehmen.

Der Monat Juli war jetzt weit vorgerückt und die Partie litt ausserordentlich durch das schwüle Wetter und den Staub der Reise. Die Fliegen und Schnaken wurden den Pferden ausserordentlich lästig, vorzüglich wenn sie sich an dem Rande des Flusses hinhielten, wo er zwischen niedern Sandufern läuft. Wenn sich die Reisenden an dem Nachmittage lagerten, so begaben sich die Pferde an die Sandufer und blieben dort, ohne einen Versuch zu weiden, bis zur Kühle des Abends. Was die Reisenden anbelangt, so badeten sie sich in der klaren und kühlen Fluth, um den Staub der Straße abzuwaschen und sich nach der Tageshitze zu erfrischen. die Nächte waren kühl und angenehm.

An einem der Plätze, auf welchem sie einige Zeit lagerten, war der Fluß beinahe fünfhundert Yard breit, und mit grasreichen Inseln besäet, welche Haine von Weiden= und Baumwollholzbäumen schmückten. Hier waren die Indianer in großer Anzahl versammelt, und hatten die Kanäle zwischen den Inseln gesperrt, um die

Salmen mit desto größere Leichtigkeit stechen zu können. Sie waren von einer furchtsamen Menschengattung, und an den Anblick weißer Menschen nicht gewöhnt.

Capitän Bonneville trat in eine der Hütten und fand deren Bewohner damit beschäftigt, einen schönen Salmen zuzubereiten. Sie thaten ihn in einen Topf, füllten ihn mit kaltem Wasser an, und hingen ihn über das Feuer. So wie das Wasser zu kochen anfängt, hält man den Fisch für gehörig abgesotten.

Sich ohne Umstände niederlassend, zündete der Capitän seine Pfeife in der Absicht an, sich zu der Mahlzeit einzuladen. Der Eigenthümer der Hütte schien seine Zudringlichkeit nicht übel aufzunehmen.

Während er sich mit ihm unterhielt, fühlte der Capitän, daß sich etwas hinter ihm bewegte. Als er sich umdrehte, und einige Felle und ein altes Büffelkleid wegschob, erblickte er ein junges, etwa vierzehn Jahre altes, Mädchen, das darunter gekauert saß, ihm mit ihren großen schwarzen Augen ins Gesicht sah, und ihn in stummem Erstaunen und Schrecken anzustarren fortfuhr. Der Capitän mühte sich, ihre Furcht zu verscheuchen, und versuchte zu wiederholten Malen, ihr ein farbiges Band, das er aus seiner Tasche zog, um den Hals zu knüpfen. Sie fuhr bei jedem Versuche zurück, indem sie einen, einem Gebrumme ähnlichen, Ton von sich gab; auch konnten alle Schmeicheleien des Capitäns die Schüchternheit der kleinen, wilden Schönen nicht

überwinden, ob er gleich ein freundlich und wohlwollend aussehender und etwas galanter Mann war. Seine Aufmerksamkeit war jetzt auf die Eltern gerichtet, denen er eine Ahle und ein wenig Tabak zum Geschenke machte, und nachdem er sich hierdurch ihr Wohlwollen erworben hatte, fuhr er fort zu rauchen, und auf den Salmen Acht zu geben. Während er so in der Nähe der Thürschwelle saß, kam ein kleiner Knabe der Familie an die Thüre; so wie er aber den fremden Gast erblickte, fing er an vor Schrecken zu schreien und lief weg, um sich hinter langem Stroh hinter der Hütte zu verbergen.

Da der Capitän ihre Furchtsamkeit gänzlich zu verscheuchen, und mit den einfachen Bewohnern der Hütte einen Handel zu eröffnen wünschte, so zog derselbe jetzt jene, in den Augen der Wilden so große Lockspeise, einen Taschenspiegel, hervor. Sein Anblick war unwiderstehbar. Nachdem sie ihn eine Zeitlang mit Staunen und Bewunderung betrachtet hatten, brachten sie ein Bisamratzenfell hervor, und boten es zum Tausche an. Der Capitän schüttelte den Kopf, er kaufte aber das Fell für zwei Knöpfe — überflüssiges Spielzeug, da der ehrenwerthe Besitzer der Hütte weder Rock noch Hosen hatte, an welche er sie hätte annähen können.

Der Spiegel blieb aber immer noch der große Gegenstand ihrer Wünsche, vorzüglich in den Augen des Hausweibes, die einen Topf mit getrocknetem Mehl und eine Schnur

Biscuitwurzeln hervorholte. Sie erhielt hiergegen eine Kleinigkeit, konnte damit aber nicht den Spiegel erkaufen.

Da der Salm nunmehr gar gekocht war, so versammelten sie sich Alle zu einer herzlichen Abendmahlzeit. Es wurde dem Capitän eine große Portion von dem alten Weibe auf frischem Grase vorgelegt, das statt des Tellers diente, und er hatte noch nie einen Salmen gekostet, der so ganz nach seinem Appetit war.

Nach dem Abendessen zündete der Capitän seine Pfeife wieder an, und reichte sie seinem Wirthe, der den Dampf einzog und so unablässig durch die Nase bließ, daß sein Kopf nach einer kleinen Weile Zeichen von Verwirrung und Schwindel von sich gab. Da er hinlänglich von den wohlwollenden und geselligen Eigenschaften des Capitäns überzeugt war, so ward er leutselig und mittheilender, und ließ endlich einige Worte vom Eintausche von Pferden gegen Biberfelle fallen. Der Capitän bot ihm hierauf sein an der Thüre angebundenes Pferd an. Der Kauf war bald geschlossen, worauf der Indianer einen Haufen von Büschen wegraumte, unter welchen seine Schätze verborgen lagen, und die übereingekommene Anzahl von Biberfellen hervorzog.

Da bald hierauf einige Leute des Capitäns kamen, so ließ er sich ein anderes Pferd satteln, das er bestieg

und wegritt, nachdem er vorher einige kleine Geschenke unter die Bewohner vertheilt hatte.

Während seines ganzen Besuches hatte das kleine Mädchen seine großen, schwarzen Augen starr, und fast ohne zu blinzeln, auf ihn gerichtet gehalten, und jede seiner Bewegungen mit Furcht und Staunen beobachtet; als er wegritt, sah sie ihm bewegungslos, wie eine Statüe, nach; jedoch über seine Bekanntschaft erfreut, bestieg ihr Vater sein neuerkauftes Pferd, und folgte dem Zuge des Capitäns, von dem er, während seines Aufenthaltes in der Nachbarschaft, ein treuer und nützlicher Anhänger blieb.

Die Furchtsamkeit eines beunruhigten Gewissens zeigte sich in dem Benehmen von einem der Leute des Capitäns, der bei der Expedition nach Californien gewesen war. Er hatte, während ihres Umgangs mit den harmlosen Leuten dieses Ortes, Angst und Unruhe gezeigt. Während seine Kameraden offenherzig und vergnügt mit den Eingebornen verkehrten, ging er mit unruhigem, arglosem Blicke umher, jedes gemalte Gesicht oder Gestalt forschend anblickend, und fuhr oft vor dem sanftmüthigsten, harmlosesten Wilden zurück, der sich ihm plötzlich näherte, und der ihn ehrerbietig als ein höheres Wesen ansah. Dennoch war dies ein sonst sehr verwegener Bursche, der keine Gefahr scheute, noch vor einem Gefecht erbleichte.

Endlich bat er den Capitän Bonneville um Erlaubniß, sich diesen Menschen ausser dem Gesicht halten zu dürfen. Ihre auffallende Aehnlichkeit mit den Menschen an dem Ogden, sagte er, ließ ihn immer fürchten, daß ihn welche bei dieser Expedition gesehen hätten, und vielleicht eine Gelegenheit suchten, sich zu rächen. Selbst nach diesem pflegte er, so lange sie sich in dieser Gegend aufhielten, sich wegzuschleichen, und bei Seite zu halten, wenn sich Eingeborne näherten.

„So sind," bemerkt Capitän Bonneville, „die Eindrücke des Schuldbewußtseyns, selbst auf den herumstreifenden Trapper der Wildniß, der sonst wenig weiter zu fürchten hat, als die Bisse seines eigenen schuldigen Gewissens."

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ausrüstung eines Biberfängers. — Gefahren denen er unterworfen ist. — Genossenschaft der Biberfänger. — Feindschaft der Indianer. — Ferner Rauch. — Ein Landbrand. — Der Flintenbach. — Das Grand-Rond. — Schöne Weideplätze. — Verlegenheit in einer rauchenden Gegend. — Waldbrände. —

Indem Capitän Bonneville an dem Schlangenflusse hinabzog, war es seine Absicht gewesen, seine Biberfänger an die kleineren Ströme zu zerstreuen. Auf diese Weise wird eine Gegend durch kleine, von der Hauptbrigade abgesonderte Abtheilungen ausgefangen. Die Ausrüstung eines Biberfängers besteht gewöhnlich in einer Büchse, einem Pfund Pulver, vier Pfund Blei, mit einer Kugelform, sieben Fallen, einer Axt, einem Beil, einem Messer und einer Ahle, einem Feldkessel, zwei wollenen Decken, und, wenn an Vorräthen Ueberfluß ist, sieben Pfund Mehl. Er hat gewöhnlich zwei oder drei Pferde, um sich, sein Gepäck und seine Felle fortzubringen. Zwei Trapper gehen gewöhnlich miteinander, um sich gegenseitig helfen und unterstützen zu können; eine größere Partie könnte den Augen der Indianer nicht entgehen.

Das Biberfangen ist ein gefahrvoller Dienst, und jetzt mehr als sonst, denn die Indianer haben, seitdem sie gewohnt worden sind, mit den Pelzhändlern zu handeln, den Werth der Biber kennen gelernt. Sie sehen die Biberfänger daher für Wilddiebe an, die ihnen den Reichthum ihrer Ströme stehlen, und sich in ihren Markt mischen. Sie nehmen daher keinen Anstand, den einzelnen Biberfänger umzubringen, so einen Mitbewerber zu vernichten, und sich seines Raubes zu bemächtigen. Mit Bedauern fügen wir überdies hinzu, daß diese Feindseligkeiten in vielen Fällen durch die Aufreizung von Pelzhändlern herbeigeführt wurden, die ihre Nebenbuhler benachtheiligen wollten, die aber öfters selbst die Früchte des angestifteten Unheils ärnteten.

Wenn zwei Trapper an einem ansehnlichen Flusse auf den Biberfang ausgehen wollen, so ist ihre Verfahrungsweise diese, daß sie ihre Pferde in einem abgelegenen Thale unterbringen, wo sie unbemerkt grasen können. Dann bauen sie sich eine kleine Hütte, höhlen sich einen kleinen Kahn aus dem Stamme eines Baumwollholzbaumes aus, und in diesem fahren sie Abends, ganz in der Stille, tappend am Ufer hin, und legen ihre Fallen. Diese suchen sie, auf dieselbe stille Weise, Morgens vor Tagesanbruch, wieder auf. Wenn sie einen Biber fangen, dann nehmen sie ihn mit nach Hause, ziehen ihn ab, spannen das Fell auf Stäbe und essen sein Fleisch. Vor dem Feuer aufgehängt, dreht er sich durch sein ei-

genes Gewicht, und bratet sich ganz vorzüglich; sein Schwanz ist der Leckerbissen des Biberfängers, er wird abgeschnitten, auf die Spitze eines Stockes gesteckt und gebraten. Man hält ihn selbst für einen größeren Leckerbissen, als die Büffel-Zungen und Markknochen.

Bei all' ihrer Stille und Vorsicht, können die armen Biberfänger nicht immer dem Falkenblicke ihrer Feinde entgehen. Ihre Spur ist vielleicht Meilen weit entdeckt und verfolgt worden; man hat den Rauch ihrer Feuer aus ihrem heimlichen Thale vielleicht aufsteigen sehen, oder die Wilden, deren Geruch beinahe eben so scharf, wie ihr Gesicht ist, haben ihn gerochen. Bisweilen werden sie überfallen, wenn sie ihre Fallen legen wollen, zu andren Zeiten werden sie durch das schreckliche Kriegsgeschrei aus dem Schlafe geweckt, oder es zischt ihnen vielleicht mitten in einem Biberbanket eine Kugel oder ein Pfeil um das Ohr. Auf diese Weise werden sie bisweilen hingerafft, und man erfährt nichts mehr von ihnen, bis man vielleicht zufällig ihre Gebeine auffindet, die in irgend einer Schlucht bleichen, oder an den Ufern eines namenlosen Flusses, der von dieser Zeit an ihren Namen erhält. Viele der kleinen Ströme jenseits des Gebirgs verewigen auf diese Weise die Namen der unglücklichen Biberfänger, die an ihren Ufern ermordet worden sind.

Das Bekanntwerden mit diesen Gefahren schreckte den Capitän diesmal ab, kleine Trapperpartien abzu-

schicken, wie er früher die Absicht gehabt hatte, denn seine Kundschafter brachten ihm die Nachricht, daß furchtbare Banden von Banneck-Indianern an dem Boisée und dem Payette, in nicht großer Entfernung, lagerten, so daß es in ihrer Gewalt lag, vereinzelte Umherstreicher zu entdecken, und umzubringen. Es lag überdies in seinem Vortheile', seine Partie zusammen zu halten, um Angriffe auf seine Hauptbrigade abzuwehren; er setzte daher seinen Weg weiter fort, ohne seine Kräfte zu theilen, und ein Glück war es, daß er dieses that, denn bald hierauf traf er auf eine der Erscheinungen der westlichen Wildnisse, die seine zerstreuten Leute wirklich verhindert haben würden, sich einander wieder zu finden. Es war mit einem Wort die Zeit, in welcher die Prairieen angesteckt werden. Wie er weiter kam, fing er an, große Rauchwolken zu bemerken, die in der Entfernung aufstiegen und sich über das ganze Land verbreiteten. Die Atmosphäre ward trocken und mit einem düstern Dampfe geschwängert, der die Haut trocknete und den Augen weh that. Wenn sie zwischen Bergen reis'ten, konnten sie die Gegenstände kaum auf wenige Schritte erkennen, und jede Anstrengung des Gesichts wurde ihnen peinlich. Man konnte deutlich erkennen, daß ein großer Brand in der Gegend sey, auf welche sie zureis'ten, er war aber noch in einer großen Entfernung, und während des Tags konnten sie nur den Rauch in größeren und dichteren Säulen aufsteigen, und in einem ungeheuern

Baldachin fortrollen sehen. Bei Nacht glühte der Himmel vom Widerscheine der unsichtbaren Feuer, der in einer ungeheuren graugelben Lichtmasse hoch über dem Horizonte hing.

Nachdem er den Flintenbach erreicht hatte, ein wichtiger Fluß der von der Linken kam, drehte sich Capitän Bonneville nach dem Gebirge zu, um dieses zu übersteigen, und die große Krümmungen des Schlangenflusses abzuschneiden. Da er sich jetzt ausser dem Erreich der Banneck-Indianer befand, so schickte er seine Leute nach allen Richtungen aus, um für die Bedürfnisse des Augenblicks Antilopen zu jagen, indem er sein getrocknetes Fleisch für Gegenden aufzusparen wünschte, wo das Wild selten seyn könnte.

Vier Tage hindurch, daß die Partie an dem Flintenbach hinaufzog, vermehrte sich der Rauch so schnell, daß es unmöglich wurde, die Gegend zu übersehen und Grenzscheiden zu erkennen. Glücklicher Weise kamen die Reisenden auf eine Fährte von Indianern, die sie zu den Quellen des fourche de glace oder Eisflusses führte, bisweilen das Grand-Rond genannt. Hier fanden sie alle Ebenen und Thäler in vollem Brande, der sich in Flammenwogen über das lange Gras hin verbreitete, alle Büsche und Bäume niederbrannte, sich in Säulen über die Wälder erhob, und Rauchwolken emporschickte, welche die Atmosphäre verdunkelten. Um diesem Feuermeere zu entgehen, mußten die Reisenden ihren Weg

am Fuße der Gebirge hin nehmen, allein der Rauch fuhr fort, ihnen sehr beschwerlich zu werden.

Das Land um die oberen Gewässer des Grand-Rond breitet sich in weiten und ebenen Prairieen aus, die ausserordentlich fruchtbar sind, und von vielen Gebirgsquellen und Bächelchen bewässert werden. Auf diese Prairieen begaben sich kleine Banden der Sknyses, sowohl um ihre Pferde zu weiden, als sich an den Salmen gütlich zu thun, die in den nahen Gewässern im Ueberflusse vorhanden sind. Sie fangen diese Fische in großer Menge, und ohne die mindeste Schwierigkeit, denn sie brauchen sie nur mit den Händen aus dem Wasser zu holen, wenn sie in zahlreichen, langen Geschwadern plätschernd und sich herumschlagend, den Hauptstrom hinauf ziehen. Zu der Zeit, daß die Reisenden über die Prairieen kamen, waren einige der kleineren, sie durchschneidenden, Flüsse gestopft voller Salmen, die sie in großer Anzahl fingen. Wölfe und Bären besuchen diese Flüsse in jener Jahreszeit, um sich dieser großen Fischereien zu bedienen.

Die Reisenden hatten viele Tage hindurch die größten Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten von diesem großen Brande zu bestehen, der die ganze Wildniß zu umfassen schien. Die Sonne war meist vom Rauch verdunkelt, und die höchsten Gebirgen waren vor dem Blicke verborgen. Auf das Ungewisse in diesen Regionen der Nebel umherziehend, waren sie häufig genöthigt,

lange Umwege zu nehmen, um Hindernisse zu umgehen, die sie nicht eher sehen konnten, als bis sie auf selbige stießen. Die Fährten der Indianer waren ihre sichersten Wegweiser, denn wenn es auch bisweilen das Ansehen hatte, als ob solche sie von ihrem directen Wege ablenkten, so führten sie solche doch immer nach den Gebirgspässen.

Am 26. August erreichten sie die Quelle des Waylee-wayflusses. Hier fanden sie in einem Thale des Gebirgs, durch welches dieser Fluß seinen Lauf nimmt, eine Bande der Skynses, die ausserordentlich gesellig waren, und gut gesinnnt zu seyn schienen, und da sie die Sprache der Nez-percés sprachen, so wurde leicht Umgang mit denselben gepflogen.

In den Wiesengründen an dem Ufer des erwähnten Flusses, schlug Capitän Bonneville für einige Zeit sein Lager auf, damit sich seine Pferde wieder erholen möchten. Er schickte jetzt Kundschafter aus, um die Umgegend zu durchspähen, und einen bequemen Paß durch das Gebirg nach dem Wallamut oder Multnomah aufzusuchen.

Nach einer Abwesenheit von zwanzig Tagen kehrten sie muthlos und ermüdet zurück. Sie hatten sich in Felsschluchten des Gebirgs, wo Klippen ihnen beständig den Weg versperrten, verirrt und abgemattet. Oft waren sie genöthigt, an dem Rande furchtbarer Abgründe

hinzuziehen, wo ihnen ein falscher Schritt Verderben brachte. In einem dieser Pässe stürzte ein Pferd über den Saum des Abgrundes und würde in Stücke zerschmettert worden seyn, wäre es nicht in den Zweigen eines Baumes hängen geblieben, von wo man es nur mit großer Schwierigkeit wieder herauf holen konnte.

Dies waren jedoch nicht die größten Schwierigkeiten und Gefahren. Der große Landbrand, der der Haupt-Brigade auf ihrem Marsche so beschwerlich gewesen war, wurde immer fürchterlicher, je weiter diese Kundschafter kamen. Die Flammen, welche rasch über die dünnere Vegetation der Prairieen fortschritten, nahmen in den holzreichen Thälern und tiefen Schluchten der Gebirge einen ernsteren Charakter an. Einige dieser tiefen Schluchten und Engpässe schickten Flammen und graugelben Rauch, Funken und Asche empor, so daß sie bei Nacht wie Krater von Vulkanen aussahen. Haine und Wälder, welche die Felsspitzen der Gebirge krönten, schickten ihre lodernden Feuersäulen empor und vermehrten die Gluth der Gebirge. Zu diesem erstaunenden Anblicke gesellten sich die tosenden Windstöße, welche die Verdünnung der Luft veranlaßte, durch die engen Thäler brausten und heulten, und ungestümm die Rauch- und Feuersäulen vor sich hertrieben. Dann und wann hörte man das Krachen fallender Bäume, die bisweilen mit einem furchtbaren Getöse, von Klippen über Abgründe hinabstürzten.

Bei Tag waren die Berge in einen so dichten und erblindenden Rauch gehüllt, daß die Kundschafter, wenn sie sich zufällig trennten, sich einander nur durch Rufen wieder auffinden konnten. Sie mußten ebenfalls oft durch die noch brennenden Wälder tappen, in beständiger Gefahr von den Baumästen und Stämmen erschlagen zu werden, die sehr oft auf ihren Weg fielen.

Endlich gaben sie den Versuch, einen Paß zu finden, als unter den gegenwärtigen Umständen hoffnungslos auf, und nahmen ihren Weg wieder nach dem Lager zurück, um über das Fehlschlagen ihres Versuchs Bericht abzustatten.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Die Skynses. — Ihr Handel. — Ihre Jagd. — Ihre Nahrung. — Pferde. — Pferderennen. — Frömmigkeit der Skynses, der Nez-percés und Flatheads. — Gebete. — Ermahnungen. — Ein Prediger zu Pferde. — Wirkung der Religion auf die Sitten der Stämme. — Ein neues Licht. —

Während der Abwesenheit dieser Partie war ein geselliger Umgang zwischen der Hauptpartie und den Skynses unterhalten worden, die sich in die Nähe des Lagers begeben hatten. Dieses Volk wohnt um die obern Gewässer des Way-lee-way und die umliegende Gegend, und handelt regelmäßig mit der Hudsonsbai-Compagnie, der sie gewöhnlich Pferde für die benöthigten Artikel geben. Sie bringen auch Biberfelle nach den Handelsposten, die sie sich nicht durch das Fangen derselben, sondern durch den innern Handel mit den menschenscheuen und unwissenden Shoshokoes und Too-el-icans verschaffen, die sich in fernen und unbesuchten Theilen des Landes aufhalten, und sich nicht bis zu den Handelsposten wagen wollen.

Die Skynses jagen bisweilen Rothwild und Elenthiere und leben einen Theil des Jahres vom Fischen.

Ihre Hauptnahrung besteht aber in Wurzeln, vorzüglich in der Camaschwurzel. Diese zwiebelähnliche Wurzel soll von köstlichem Geschmacke und äußerst nahrhaft seyn. Die Weiber graben solche in großer Menge aus, sieden sie ab, und verwahren sie in Gruben für den Winter. Sie wächst wild, und bedeckt die Ebenen ganz.

Die Menschen dieses Stammes waren wohl gekleidet und ausgestattet. Sie führten einige Büchsen bei sich, und waren ausserordentlich verlegen, welche von den Leuten des Capitäns Bonneville einzuhandeln, und boten ein Paar gute Renner für eine leichte Büchse. Ihre besten Pferde waren aber für keinen Preis von ihnen zu erhalten. Sie bedienen sich fast durchgängig der Reitklepper, die aber von einer unendlich bessern Zucht, wie jene der vereinigten Staaten, sind. Sie erproben gern ihre Geschwindigkeit und Stärke, und wetten gerne auf sie.

Da Capitän Bonneville die vergleichungweise Güte ihrer Pferde zu beurtheilen wünschte, so kaufte er einen ihrer Renner, und stellte ein Wettrennen zwischen diesem, einem amerikanischen und einem Pferde der Shoshonie's an, die ungefähr für gleich geachtet wurden. Die Bahn war ohngefähr eine und eine halbe Meile hin und zurück. In der ersten halben Meile [behielt der Amerikaner um einige Spannen die Vorhand; da er aber den Athem verlor, so blieb er hinten, und überließ dem Shoshonie und dem Skynse den Wettkampf.

Die anderthalb Meilen blieben sie sich gleich, aber auf dem Rückweg kam der Skynse vor, und gewann die Wette mit großer Leichtigkeit, kaum daß er schnaufte, als Alles vorüber war.

Die Skynses besitzen, wie die Nez-percés und die Flatheads, eine ausgezeichnete Frömmigkeit, die mit vielem Erfolg von einigen Residenten der Hudsonsbai-Compagnie kultivirt worden ist. Der Sonntag wird bei diesen Stämmen ohne Unterschied gefeiert. An diesem Tage werden sie nie mit ihrem Lager aufbrechen, wenn nicht die äußerste Gefahr oder Hunger vorhanden ist; noch werden sie jagen oder fischen, handeln oder irgend eine Art von Arbeit an diesem Tage verrichten. Ein Theil davon wird mit Gebeten und religiösen Ceremonien hingebracht.

Ein Häuptling, der gewöhnlich auch ein, wie sie ihn nennen, „Mediziner“ ist, versammelt die Gemeinde.

Nachdem er den Segen der Gottheit erbeten hat, wendet er sich an die Versammlung, ermahnt sie zur guten Aufführung, fleißig für ihre Familien zu sorgen, sich des Lügens und Stehlens zu enthalten, sich nicht im Spiele zu streiten und zu betrügen, gerecht und gastfreundlich gegen alle fremden Menschen zu seyn, die unter sie kämen. Gebete und Ermahnungen werden auch früh am Morgen an Wochentagen gehalten. Bisweilen geschieht dieses Alles von dem Häuptling zu Pferd, indem er mit dem Hut auf dem Kopfe, langsam im Lager

umherreitet und seine Ermahnungen mit lauter Stimme ausruft. Jedesmal höreu die Umstehenden mit großer Aufmerksamkeit zu, und antworten am Ende einstimmig mit einem einzigen Worte, das wahrscheinlich soviel sagen will, als Amen.

Während diese Gebete und Ermahnungen gehalten werden, hört jede Beschäftigung im Lager auf. Wenn ein Indianer an dem Platze vorbeireitet, dann steigt er ab, hält sein Pferd, und wartet mit Ehrerbietung, bis Alles vorbei ist. Wenn ein Häuptling sein Gebet oder seine Ermahnungen geendigt hat, dann sagt er: „Ich bin fertig," worauf Alle laut antworten.

Mit diesem, wahrscheinlich von den weißen Menschen herkommenden Gottesdienste, vermischen oben erwähnte Stämme einige ihrer alten indianischen Gebräuche, wie z. B. daß sie nach dem Tact eines Gesanges oder einer Ballade tanzen, was gewöhnlich in einer, zu diesem Zwecke bestimmten Zelthütte, geschieht. Ausser dem Sonntage halten sie auch die Hauptfeiertage der römisch-katholischen Kirche.

Wer auch immer diese einfachen Formen der Religiösität unter diese armen Wilden eingeführt haben mag, offenbar erkannte er ihren Charakter und ihre Fähigkeiten, und hat eine große Verbesserung in ihren Sitten bewirkt. Wir beurtheilen dies nicht allein nach dem Zeugnisse des Capitäns Bonneville, sondern auch nach

dem des Capitäns Wyeth, der mehrere Monate in einem herumziehenden Lager der Flatheads zubrachte.

„Die Zeit über, daß ich bei ihnen war," sagt er, „habe ich kein Beispiel eines Diebstahls unter ihnen erlebt. Auch der geringste Gegenstand, sey es ein Knopf oder eine Nadel, wird Euch überbracht, wenn er gefunden wird, und öfters weggeworfene Dinge; noch ist mir ein Streit oder eine Lüge vorgekommen. Dieses Enthalten von allen Streitigkeiten überraschte mich desto mehr, wenn ich die vielen Veranlassungen sah, die bei den Weißen solche erregt haben würde. Das Zusammenthun z. B. von zwölf bis achtzehnhundert Pferden, die bei Nacht ins Lager getrieben worden sind, um angebunden und morgens bepackt zu werden; wie das Sammeln von Brennmaterial, wo es ausserordentlich rar ist; und doch geschieht dies ohne Verwirrung und Störung.

„Sie haben eine sanfte, muthwillig frohe Gemüthsstimmung, die sich in ihren Gesichtszügen ausdrückt. Sie sind höflich und anspruchlos. Wenn Einer spricht, so hören die Andern aufmerksam zu; ist er fertig, so gibt der Andere seine Beistimmung durch ein „Ja" zu erkennen, stimmt er nicht bei, durch ein „Nein" und fügt seine Gründe bei, die man mit gleicher Aufmerksamkeit anhört. Selbst ihre Kinder sind friedlicher als andere Kinder. Ich hörte nie ein zorniges Wort von ihnen, noch ein Gezänke; ob ihrer gleich wenigstens fünfhundert beisammen waren, die sich mit spielen beschäftigten. Bei

all dieser Ruhe des Geistes sind sie tapfer, wenn sie auf die Probe gestellt werden, und in gleicher Anzahl den Schwarzfüßen überlegen."

Die vorstehenden Bemerkungen des Capitäns Wyeth über die Flatheads, sind in der Hauptsache auch auf die Skynses anwendbar. Capitän Bonneville nahm, während seines Aufenthaltes unter ihnen, beständig Veranlassung, in seinen Unterredungen mit den Vornehmsten unter ihnen, sie zu Ausübung der Moral und religiöser Gebräuche zu ermuntern, indem er ihnen einen Vergleich zwischen ihrem friedlichen und gemächlichen Leben und dem anderer Stämme aufstellte, und dies ihrem höheren Sinne für Moralität und Religion beimaß. Er wohnte oft mit seinen Leuten ihrem Gottesdienste bei, denen er stets ein ehrerbietiges Betragen empfahl, und er bemerkte, daß den Indianern die Gegenwart der weißen Menschen immer Vergnügen machte.

Offenbar sind diese Stämme für einen hohen Grad der Civilisation sehr empfänglich. Capitän Bonneville ist der Meinung, daß einige Pächter, die sich unter ihnen nieder ließen, sie zu Bebauung der Erde und zum Anbau von Früchten führen könnten. Das Land der Skynses und der Nez-percés ist wunderbar zur Viehzucht geeignet. Ein christlicher Missionär oder zwei, mit einem geringen Beistand der Regierung, um sie vor der Raubsucht der kriegerischen Stämme zu schützen, könnte den Grund zu einem christlichen Volke mitten in den großen

westlichen Wildnissen legen, das „die Amerikaner nahe am Herzen trüge.“

Wir dürfen jedoch nicht unterlassen, hinsichlich der Heilighaltung des Sabbaths in der Wildniß, zu bemerken, daß diese Völkerstämme, die so erpicht auf das Spiel und Pferderennen sind, den Sonntag zu einem, besonders zu Belustigungen dieser Art bestimmten, Tage machen, und solche keineswegs für ausser der Zeit halten.

„Wenn die Gebete vorüber und die frommen Gebräuche vollzogen sind,“ sagt Capitän Bonneville, „so vergeht keine Stunde des Tages, daß man nicht mit mehreren Pferden in vollem Galopp Wettrennen halten, und in jeder Ecke des Lagers Gruppen von Spielern sitzen sieht, die bereit sind, Alles auf das allverschlingende Handspiel zu setzen.“

„Die Indianer,“ sagt Capitän Wyeth, „scheinen ihre Vergnügungen mit mehr Geschmack zu genießen, als die Weißen. Sie sind große Liebhaber vom Spiel, und spielen im Verhältniß ihrer Mittel gewagter und höher als Letztere.“

Die oben erwähnten religiösen Gesinnungen der Wilden, sind bisweilen von verschmitzten Handelsleuten schlau benutzt worden, um sich einen großen Credit und Einfluß unter ihnen zu verschaffen, indem sie sich das Ansehen gaben „Mediziner“, das heißt mit geheimen Wissenschaften begabte Menschen zu seyn. Auch religiöse Marktschreier, die man in der Wildniß so gut wie im

civilisirten Leben findet, suchen durch ihre Gesinnungen Einfluß bei ihnen zu erlangen. Ein solcher ward von Capitän Wyeth, während seines Aufenthaltes unter den Flatheads, bemerkt.

„Ein neuer großer Mann,“ sagt er, „erhebt sich im Lager, der nach Macht und Ansehen strebt. Er verbirgt seine Absichten unter dem weiten Mantel der Religion; trägt ihnen neue Lehren vor, und führt neue Ceremonien bei denen ein, die noch einfältiger sind, als er selbst. Er hat bereits ein Fünftel des Lagers zu Proselyten gemacht, indem er damit anfing, auf Weiber, Kinder und Schwachköpfe zu wirken. Seine Anhänger tanzen alle auf der Ebene, zu ihrer eigenen Vokalmusik. Die Einsichtsvolleren sehen zu und lachen, da sie das Ding für eine zu große Thorheit ansehen, um Schaden zu thun; sie werden aber bald finden, daß Weiber, Kinder und Thoren die Mehrzahl einer jeden Gemeinde ausmachen, und werden muthmaßlich dem neuen Lichte folgen müssen, wenn sie nicht für profane Menschen angesehen seyn wollen. Sobald ein Prediger oder Pseudo-Prophet dieser Art Anhänger genug erlangt hat, übernimmt er entweder den Oberbefehl über den Stamm, oder trennt sich und wirft sich zum unabhängigen Häuptling oder „Mediziner“ auf.“

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Mangel im Lager. — Verweigerung von Lebensmittel von Seiten der Hudsonsbai-Compagnie. — Benehmen der Indianer. — Ein hungriger Rückzug. — John Day'sfluß. — Die blauen Gebirge. — Salmenfang am Schlangenflusse. — Boten aus dem Krähenlande. — Biberflußthal. — Ungeheure Wanderungen der Büffel. — Gefahren der Büffeljagd. — Ein verwundeter Indianer. — Eutaw-Indianer. — Ein Antilopen „Surround." —

Die Lebensmittel fingen jetzt an sehr rar im Lager zu werden, und Capitän Bonneville fand es für nothwendig, eine neue Gegend aufzusuchen. Indem er von seinen Freunden, den Skynses, Abschied nahm, brach er nach dem Westen auf, und lagerte sich, nachdem er eine niedrige Gebirgskette überstiegen hatte, an den oberen Gewässern des Ottolais.

Da er von hieraus nur noch dreißig Meilen bis zum Fort Wallah-Wallah, dem Handelsposten der Hudsonsbai-Compagnie, hatte, so schickte er eine kleine Abtheilung seiner Leute dorthin ab, um Korn für den Unterhalt seiner Brigade zu erkaufen. Die Leute wurden im Fort gut aufgenommen, ihnen aber die Ueberlassung

von Lebensmitteln bestimmt verweigert. Es wurden ihnen jedoch verführerische Anträge gemacht, wenn sie ihre gegenwärtigen Dienste verlassen, und in diejenigen der Compagnie treten wollten, sie ließen sich jedoch nicht verführen.

Als Capitän Bonneville seine Boten mit leeren Händen zurückkehren sah, so ordnete er einen augenblicklichen Aufbruch an, da sie von Hunger bedroht waren. Er eilte demnach den Ufern des Ottolais hinab, der in schräger Richtung dem Columbiaflusse zufließt, und etwa fünfzig Meilen unter dem Wallah-Wallah in denselben fällt. Sein Weg ging durch eine schöne, wellenförmige Thalebene, voller Pferde, die den Skynses gehörten, welche sie dort auf die Weide gethan hatten.

Als Capitän Bonneville den Columbiafluß erreichte, glaubte er von den Eingebornen Fische und andere Lebensmittel erkaufen zu können, sie hielten sich aber, zu seinem Erstaunen, entfernt, und versteckten sich selbst, wenn er sich ihnen näherte. Er machte bald die Entdeckung, daß sie unter dem Zwange der Hudsonsbai-Compagnie standen, die ihnen verboten hatte, mit ihm zu handeln oder Gemeinschaft mit ihm zu pflegen. Er zog an dem Columbiafluß weiter, es war aber überall dasselbe, er konnte von den Eingebornen nicht einen Artikel zum Lebensunterhalt erhalten, und war endlich genöthigt, ein Paar von seinen Pferden zu schlachten, um seine verhungerten Leute zu erhalten.

Er machte jetzt einen Halt und hielt Rath, was zu thun sey. Der breite und schöne Columbiafluß lag vor ihnen, ruhig und glatt wie ein Spiegel, eine kleine Weiterreise brachte sie in seine unteren Regionen, zu dem herrlichen Thale des Wallamut, wo sie Winterquartiere zu nehmen vorhatten.

Unter diesen Umständen aber weiter zu gehen, hieße sich dem Verhungern aussetzen. Die Hülfsquellen des Landes waren ihnen durch den Einfluß eines neidischen und mächtigen Monopols abgeschnitten. Wenn sie auch den Wallamut erreichten, so konnten sie doch kaum hoffen, hinlänglichen Lebensunterhalt auf den Winter zu finden; verweilten sie länger in dem Lande, dann lagerte sich der Schnee auf die Gebirge, und schnitt ihnen den Rückzug ab. Begaben sie sich jedoch eilig auf den Rückweg, dann konnten sie die blauen Gebirge noch bei Zeit erreichen, um Elenthiere, Rothwild und das Dickhorn zu finden, und nachdem sie sich mit Vorräthen versehen hatten, durch die Gebirge dringen, ehe sie verschneiet waren.

Diese Erwägungen vermochten den Capitän Bonneville, dem Columbiaflusse noch einmal den Rücken zu kehren, und nach den blauen Gebirgen aufzubrechen. Er nahm seinen Weg den John Day'sfluß hinauf, der seinen Namen von einem der Jäger der ersten Expedition nach Astoria, führte. Da ihm der Hunger auf der Ferse war, so reis'te er schnell, und erreichte diese Gebirge am 1. October. Er drang durch die, von dem John Day'sflusse

gebildete Schlucht in dieselben ein, es war ein schroffer Engpaß und schwierig; allein er und seine Leute waren an schwieriges Klettern dieser Art bereits gewöhnt worden. Glücklicherweise hatten die Regen des Septembers die Feuer ausgelöscht, die sich vorlängst über diese Regionen erstreckt hatten, und die nicht länger in Rauch gehüllten Gebirge, zeigten sich dem Auge in all ihrer Größe und Erhabenheit.

Sie wurden in der Erwartung getäuscht, Wild im Ueberflusse in diesen Gebirgen anzutreffen. Es waren große Banden von Eingebornen durch selbige gezogen, welche, von ihren Fischexpeditionen zurückkehrend, alles Wild vor sich her getrieben hatten. Es geschah jetzt nur dann und wann, daß die Jäger etwas von ihrer Jagd mitbringen konnten, um die Partie vor dem Verhungern zu sichern. Um ihr Unglück zu vermehren, verirrten sie sich, und zogen zehn Tage lang in hohen und kahlen Hügeln von Thonerde herum. Nach langer Verlegenheit fanden sie endlich ihren Weg nach den Ufern des Schlangenflusses. Indem sie dem Laufe desselben folgten, waren sie sicher, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen.

Es war am 20. October, daß sie noch einmal an diesem berühmten Flusse eintrafen. Die Shoshokoes, die sie auf ihrer Reise, den Fluß hinab, in geringer Anzahl angetroffen hatten, lagerten jetzt an seinen Ufern, um die Menge der Salmen zu benutzen, und sich Wintervorräthe einzuthun. Es waren überall Gestelle er=

richtet, auf welchen sie die Fische in ungeheurer Menge trockneten. In dieser Jahrzeit sind die Salmen aber ausserordentlich mager, und es bedurfte der Würze ihres Hungers, um sie den Reisenden genießbar zu machen.

An einigen Stellen waren die Ufer mit ganzen Schichten todter Salmen bedeckt, die vom Aufsteigen erschöpft oder an den Wasserfällen umgekommen waren, uud deren Gestank die Luft verpestete.

Erst als sie die Quellen des Portneuf erreichten, befanden sich die Reisenden in einem Lande des Ueberflusses. Hier waren die Büffel in ungeheurer Menge, und hier verweilten sie drei Tag lang, um zu erlegen, zu kochen und zu schmausen, und sich durch einen tollen Carnevall für lange und hungrige Fasten zu entschädigen. Auch ihre Pferde fanden gute Weideplätze, und pflegten ein wenig der Ruhe nach der harten Prüfung einer beschwerlichen Reise.

Zu dieser Zeit trafen zwei Reiter im Lager ein, die, um Vorräthe zu holen, eigens von Montero's Partie abgeschickt worden waren, welche von ihm mit dem Auftrag abgesendet worden war, das Krähenland hinauf nach den schwarzen Hügeln zu ziehen und am Arkansas zu überwintern. Sie berichteten, daß Alles wohl bei der Partie stehe, daß sie aber ihre Sendung nicht ganz hätten erfüllen können, und sich noch im Lande der Krähen befänden, wo sie bleiben wollten, bis sich der Capitän im Frühjahre mit ihnen vereinige. Der Capitän behielt

die Boten bis zum 17. November bei sich, wo er, nachdem er die Versteckgruben am Biberflusse erreicht, und sich daraus mit den nöthigen Bedürfnissen versehen hatte, er sie zu seiner Partie zurückschickte, indem er ihnen zum Sammelplatze, gegen Ende des folgenden Monats Juni, die Gabeln des Windflußthales im Krähenlände anwies.

Er blieb jetzt mehrere Tage in der Nähe dieser Versteckgruben gelagert, und da er eine kleine Bande Shoshonie's in seiner Nachbarschaft wahrgenommen hatte, so erkaufte er von ihnen Zelte, Pelze und andere Artikel zur bequemen Einrichtung für den Winter; er verstand sich überdies, mit ihnen den Winter, neben einander gelagert zuzubringen.

Der von dem Capitän zum Winteraufenthalte ersehene Platz lag in einiger Entfernung an dem obern Theile des Biberflusses. Er zögerte so lange wie möglich, sich ihm zu nähern, um die Büffel nicht aus der Gegend zu vertreiben, die er zu seinem Winterunterhalte bedurfte. Er ging darum nur langsam weiter, und blos wenn Mangel an Wild und Gras ihn seine Lage zu ändern nöthigte. Das Wetter war bereits außerordentlich kalt geworden, und der Schnee lag ziemlich hoch. Damit die Pferde so viel getrocknetes Fleisch wie möglich mitnehmen könnten, ließ er eine Versteckgrube graben, in die alles Gepäck untergebracht wurde, das entbehrt werden konnte. Nachdem dieses

geschehen war, brach die Partie, in kleinen Märschen, nach dem Winterquartiere auf.

In diesem Winter waren sie jedoch nicht Hunger zu leiden verdammt. Da die Völkerschaften am Schlangenflusse die Büffel vor dem Eintritte des tiefen Schnee's gejagt hatten, so kamen sie jetzt in ungeheüern Herden über das Gebirg, und bildeten dunkle Massen an seinen Seiten, von welchen ihr dumpfes Gebrüll, gleich dem fernen Donner sich sammelnder Wetterwolken, erschallte. Die Wolke brach wirklich, und sie strömten gleich einer donnerden Fluth in das Thal hinab. Nach Capitän Bonneville ist es ganz unmöglich, eine Idee von der Wirkung beizubringen, die der Anblick so zahlloser, gedrängter Herden von solcher Größe und Muth hervorbringen, die alle, wie von einem Wirbelwinde ergriffen, weiter eilen. Wegen der langen Entbehrungen, welche die Reisenden erduldet hatten, verfolgten sie ihre gegenwärtige Jagd mit ungewöhnlichem Eifer. Einer der zur Partie gehörigen Indianer, der ohne Büchse, Bogen und Pfeile zu Pferde unter eine Herde Büffel kam, stieß einer schönen Kuh, die dicht an ihm vorbei lief, mit solcher Geschicklichkeit ein Messer in die Seite, daß er sie zu Boden brachte. Es war eine kühne That, der Hunger hatte ihn aber beinahe zur Verzweiflung getrieben.

Die Büffelochsen haben bisweilen ein sehr zähes Leben, und müssen an besonderen Theilen verwundet werden.

Eine Kugel die ihre zottige Stirne trifft, bringt keine andere Wirkung bei ihnen hervor, als daß sie den Kopf schütteln und noch erboster werden, wo hingegen eine Kugel, welche die Stirne einer Kuh trifft, tödtlich ist. Es kamen während dieser großen Büffelschlacht Fälle vor, wo sich die Ochsen, nachdem sie tödtlich verwundet worden, wüthend wehrten. Capitän Wyeth sah ebenfalls Beispiele dieser Art, während er bei Indianer im Lager war. Bei einem großen Büffeljagen verfolgte ein Indianer den Ochsen so dicht, daß das Thier sich plötzlich nach ihm umkehrte. Sein Pferd stutzte, oder that vielmehr einen Satz zurück und warf ihn ab. Ehe er aufstehen konnte, stürzte der Ochse wüthend auf ihn los und durchbohrte ihm die Brust, so daß er durch die Oeffnung athmete. Er ward in das Lager zurück gebracht und seine Wunde verbunden.

Da er nicht mit dem Leben davon zu kommen glaubte, so berief er seine Freunde um sich, und machte sein Testament mündlich. Es war eine Art von Todtengesang, und am Schluß eines jeden Satzes antwortete seine Umgebung einstimmig. Die Annäherung des Todtes schien ihm keinesweges Furcht einzuflößen.

„Meine Meinung ist“, fügt Capitän Wyeth hinzu, „daß die Indianer getroster sterben, als die weißen Menschen, vielleicht weil sie weniger Furcht vor der Zukunft haben.“

Man kann dem Büffel sehr nahe kommen, wenn sich ihm der Jäger gegen den Wind nähert; sie haben aber einen scharfen Geruch, und fliehen erschrocken vor einer sich von der Windseite nähernden Partie, wären sie auch zwei Meilen weit entfernt.

Die großen Herden, die in das Biberflußthal hinabgeströmt waren, fanden sich darin vom Schnee eingeschlossen, und blieben den Winter über in der Nähe des Lagers. Sie lieferten den Biberfängern und ihren indianischen Freunden ein beständiges Carneval, so daß Schießen und Essen die Hauptbeschäftigung des Tages zu seyn schien. Es ist zum Erstaunen, welcher Ladungen Fleisch es bedarf, um dem Appetit eines Jägerlagers Genüge zu leisten.

Es fanden sich bald auch die Raben und Wölfe ein, um an den guten Bissen Theil zu nehmen. Diese beständigen Begleiter der Jäger häuften sich, wie der Winter vorschritt, zu großen Herden an. Erstere mochten völlig aus dem Gesichte seyn, so wie sich aber ein Flintenschuß hören ließ, sah man sie in der Luft schweben, und Niemand wußte, wo sie herkamen; indeß man die Wölfe, die auf die Entfernung der Jäger lauerten, um über die Gerippe herzufallen, von der Spitze der Hügel mit gierigen Blicken herabschauen sah.

Ausser den Büffeln befanden sich noch andere vom Schnee darin festgehaltene Nachbarn im Thal, deren Gegenwart nicht so vortheilhaft zu werden sprach. Dieses

war eine Horde der Eutaw-Indianer, die weiter oben am Flusse lagerten. Es ist ein armer Stamm von Menschen, die etwa zwischen die Shoshonies und Shoshokoes oder Wurzelgräber gereiht werden mögen, ob sie gleich kühner und kriegerischer als Letztere sind. Sie besitzen nur wenige Büchsen, und sind gewöhnlich mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

Da diese Horde und die Shoshonie's Todfeinde zusammen waren, wegen alter Beschwerden, und keine Partie in Furcht vor der andern stand, so waren blutige Vorfälle zu befürchten. Capitän Bonneville unternahm es daher, Frieden zwischen ihnen zu stiften, und schickte zu dem Häuptling der Eutaw's, um ihn zu einer freundschaftlichen Rauchpartie einzuladen, in der Absicht, eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Seine Einladung wurde stolz abgelehnt, worauf er sich persönlich zu ihnen begab. Es gelang ihm, eine Einstellung der Feindseligkeiten zu bewirken, bis die Häuptlinge der beiden Stämme in einem Rathe zusammen kommen könnten.

Die Braven der beiden, auf einander eifersüchtigen, Stämme gaben unwillig ihre Zustimmung zu dieser Uebereinkunft. Sie nahmen ihren Sitz bisweilen auf den Gipfeln der Hügel, von welchen sie ihre Feinde unten im Thale Büffel jagen sehen konnten, und ärgerten sich, daß ihnen die Hände gebunden waren, sich mit ihnen zu schlagen.

Es gelang dem würdigen Capitän jedoch, seine Absichten durchzusetzen. Die Häuptlinge kamen zusammen, die Friedenspfeife wurde geraucht, das Beil vergraben und der Friede förmlich proklamirt.

Die beiden Lager vereinigten sich hierauf, und hielten geselligen Umgang mit einander. Es fielen jedoch bisweilen Privatzänkereien bei der Jagd, über die Theilung des Wildes, vor, und Schläge wurden bisweilen über einen getödeten Büffel ausgetheilt, die Häuptlinge nahmen aber von diesen individuellen Zwistigkeiten keine Notiz.

Eines Tages brachten die Kundschafter, die auf den Anhöhen gewesen waren, die Nachricht, daß sich mehrere große Herden Antilopen in einem kleinen Thale in nicht großer Entfernung sehen ließen. Dies brachte eine Aufregung bei den Indianern hervor, denn beide Stämme befanden sich in einem sehr zerrissenen Zustande, und waren der Hemden äußerst bedürftig, die man von den Fellen der Antilopen macht. Man beschloß ein „Surround“ anzustellen, wie man die Art, diese Thiere zu jagen, gewöhnlich nennt.

Es nahm jetzt Alles eine geheimthuerische, feierlichwichtige Miene an. Die Häuptlinge bereiteten sich ihre Medizine oder Zauber, ein Jeder nach seiner eigenen Weise, oder auf ihre vermeinten Orakel, vor, was gewöhnlich durch eine Mischung gewisser Kräutern geschieht, oder sie zogen die Eingeweide von Thieren zu Rath,

die sie geopfert hatten, und leiteten hieraus günstige Vorbedeutungen zu ihrem Vorhaben ab.

Nachdem sie lange geraucht und Rath gehalten hatten, ward am Ende verkündigt, daß wer einen Prügel schwingen könne, Mann, Frau oder Kind, sich zu einem „Surround" bereit zu halten habe. Wenn Alle beisammen waren, zogen sie in einem Zuge durcheinander, an den nächsten Punkt des besagten Thales und blieben hier stehen.

Es fand jetzt ein abermaliges Rauchen und Ueberlegen, von welchem die Indianer so große Freunde sind, zwischen den Häuptlingen Statt. Es wurden jetzt den Reitern Befehle gegeben, einen Umkreis von sieben Meilen zu machen, und die Herde auf diese Weise zu umzingeln. So wie dies geschehen war, sprengten alle Berittenen gleichzeitig in größter Eile davon, wobei sie aus vollem Halse jauchzten und schrieen

In kurzer Zeit kamen die Antilopen, die in ihren verborgenen Gehegen aufgeschreckt worden waren, von allen Seiten in das Thal gesprengt. Die Reiter zogen jetzt allmählig ihren Kreis enger, und brachten sie immer näher und näher zu dem Flecke hin, wo der oberste Häuptling, umgeben von den Aeltesten, Männern und Weibern saß, um die Jagd zu beaufsichten. Die Antilopen, von Ermüdung und Furcht fast erschöpft und durch das beständige Geschrei verwirrt, machten keinen Versuch, den

Kreis der Jäger zu durchbrechen, sondern liefen rund in kleinen Kreisen herum, bis Männer, Weiber und Kinder sie mit Knitteln todt schlugen.

Solcher Art ist jene Gattung der Antilopenjagd, die man mit dem technischen Ausdrucke eines Surrounds (»Umkreisen«) bezeichnet.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Ein festlicher Winter. — Bekehrung der Shoshonie's. — Fröhlichkeit im Lager. — Ein Zug von zärtlicher Zuneigung. — Die wieder in Anspruch genommene Squaw. — Eine indianische vornehme Dame. — Ein Nachsetzen. — Marktpreis eines bösen Weibes. —

Wild hatten sie den ganzen Winter hindurch im Ueberflusse, und das Lager war reichlich mit Vorräthen versehen. Rindfleisch und Hoch-Wildpret, Rücken- und Lendenstücke, Büffelzungen und Markknochen wurden beständig an allen Feuern gekocht und gebraten, und die Luft war beständig mit dem Wohlgeruch der Rostbraten angefüllt. Es war in der That ein beständiger „Schmaus von fetten Bissen," und wenn auch der Lagerwein dabei fehlte, so haben wir doch gezeigt, daß sich bisweilen ein Ersatz dafür in Honig und Weingeist fand.

Beide, sowohl die Shoshonie's wie die Eutaws, benahmen sich mit großer Schicklichkeit. Es ist wahr, daß sie ihren guten Freunden, den großherzigen Menschen einige Kleinigkeiten stahlen, wenn sie den Rücken verwendeten, allein in's Gesicht bezeigten sie ihnen die äußerste Achtung und Ehrerbietung, und überboten die

Trapper in allen Arten geschäftiger Gefälligkeit und lustigen Spielen. Die beiden Stämme behielten, gegeneinander über, eine friedliche Stellung, was den Capitän hoffen ließ, daß alle frühere Erbitterung aufgehört habe.

Die beiden wetteifernden Horden hatten sich aber noch nicht lange auf diese gesellige Weise vereint, als ihre frühere Eifersucht in einer neuen Gestalt erwachte. Der oberste Häuptling der Shoshonie's war ein nachdenkender, einsichtsvoller Mann, er war unter den Nez-percés gewesen, hatte ihre neuen, von den Weißen erhaltenen moralischen und religiösen Vorschriften beobachtet, und ihren gottesdienstlichen Uebungen beigewohnt. Er hatte die Wirkung hiervon in der Achtung gesehen, worin der Stamm bei den Weißen gestiegen war, und hatte den Entschluß gefaßt, seinem eigenen Stamme eine Ueberlegenheit, über ihre unwissenden Nebenbuhler, die Eutaws, durch dieselben Mittel zu verschaffen.

Er versammelte daher sein Volk, und verkündigte demselben die Zwitterlehren und gottesdienstlichen Formen der Nez-percés, die er ihnen zur Annahme empfahl. Die Shoshonie's, denen wenigstens die Neuheit der Sache auffiel, traten dem Vorschlage mit Eifer bei. Sie fingen an, die Sonn- und Festtage zu feiern, an denselben feierliche andächtige Tänze aufzuführen, Gesänge anzustimmen und andere fromme Riten zu voll-

ziehen, von welchen die unwissenden Eutaws nichts wußten, die es ihnen nur im Schießen, Reiten und dem berühmten Handspiele gleich zu thun suchten.

So standen die Sachen im Lager auf einem vergnügten und gedeihlichen Fuße, in dieser bunten Vereigung von weißen und rothen Menschen, als eines Morgens zwei rüstige, freie Trapper, die sich nach Art der Wilden äußerst herausgeputzt hatten, und Pferde ritten, die eben so aufgestutzt und muthig wie sie waren, voller Falkenschellen, klirrend und klingelnd, mit tollem Jauchzen und Schreien in das Lager sprengten.

Sie kamen eben erst aus dem Winterlager der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie in dem Grünen-Flußthale, und waren gekommen, um ihren alten Kameraden von Capitän Bonneville's Brigade einen Besuch abzustatten. Man kann sich aus den bereits beschriebenen Gelagen der Wildniß leicht einen Begriff von der Weise machen, womit diese Strichvögel von jenen ihres Gelichters in dem Lager empfangen wurden; welche Schmausereien und Schwelgereien, welch ein Aufschneiden und Prahlen, Schwatzen, Jubeln, Wettrennen und Spielen, Streiten und Balgen, unter den Herzensbrüdern erfolgte. Wohl hielt Capitän Bonneville einen gewissen Grad der Ordnung und der Subordination in seinem Lager aufrecht, und unterdrückte jede zu weit getriebene Ausschweifung; allein die Trapper machen in dieser Zeit des Müßigganges und der Erholung auf

eine gewisse Nachsicht und Ungebundenheit Anspruch, um sich für die langen Beraubungen und fast unglaublichen Strapazen zu entschädigen, die sie im activen Dienste erduldet haben.

Mitten in diesen fröhlichen Schmausereien kam ein Zug von Zärtlichkeit vor, der die Scene gänzlich umgestaltete. Unter den indianischen Schönen, der Eutaws und Shoshonie's, entdeckten die freien Trapper zwei, die vormals die Rolle ihrer Weiber gespielt hatten. Dergleichen Verbindungen dauern häufig nur eine gewisse Zeit, bisweilen auch jahrelang, wo nicht beständig, werden aber öfters abgebrochen, wenn der Biberfänger auf eine ferne und beschwerliche Expedition ausgehen muß.

Im gegenwärtigen Falle waren diese wilden Gesellen sehr verlegen, ihre Schönen wieder zu erhalten, auch Letztere gar nicht abgeneigt, sich noch einmal unter ihren Schutz zu begeben. Der freie Trapper vereinigt in den Augen eines indianischen Mädchens Alles, was Vorzügliches und Heroisches, an einem Krieger ihrer eigenen Nation seyn kann, dessen Gang und Tracht er nachahmt, und mit dessen Tapferkeit er wetteifert, mit Allem was brav und rühmlich an einem weißen Menschen ist. Die Nachsicht, womit er sie überdies behandelt, der Staat, mit dem er sie herausputzt, das Regiment, das sie über seine Person und seinen Beutel führt, statt das Packpferd und die Sklavin eines Indianers zu seyn, genöthigt sein Gepäck zu tragen, seine Zelthütte aufzu-

schlagen, sein Feuer anzumachen, und seine mürrische Laune und Schläge zu ertragen; — dieses Alles läßt in den Augen einer Anspruch machenden Schöne der Wildniß keinen Vergleich zwischen einem freien Trapper und einem indianischen Krieger zu.

Hinsichtlich des einen Theils der beiden Partien, war die Sache bald in Ordnung gebracht. Die berühmte Schönheit war eine verschmitzte kleine Eutaw-Indianerin, die auf einem kriegerischen Streifzug von den Shoshonie's gefangen genommen worden war. Sie wurde gegen einige Artikel von geringem Werthe leicht losgekauft, und ließ sich hinfort, schön herausgeputzt, im Lager sehen, mit Ringen an den Fingern, Schellen an den Schuhen und einer aufgeblasenen, koketten Miene, die den Neid, die Bewunderung und den Abscheu aller in Leder gekleideter, mit schwerer Arbeit geplagter Squaws ihrer Bekanntschaft erregten.

Was die andere Schönheit anbelangt, so war dies eine ganz verschiedene Sache. Sie war das Weib eines Kriegers der Shoshonie's geworden. Er hatte freilich ein anderes Weib von einem etwas älteren Dato wie sie, die also den Oberbefehl in der Haushaltung führte, und seine neue Frau Gemahlin wie eine Sklavin behandelte, allein die Letztere war das Weib seiner letzten Wahl und Laune, und war ihm daher theuer in seinen Augen. Ein Versuch, sie ihm abzuhandeln, war daher vergeblich, der Vorschlag sogar ward zornig und mit Verachtung

abgewiesen. Die Begierde des Biberfängers ward dadurch nur gereitzt, sein Stolz war gekränkt worden und seine Leidenschaft erwacht. Er bemühte sich, seine ehemalige Geliebte zu vermögen, mit ihm zu entfliehen. Die Pferde wären flink, die Winternächte lang und dunkel, vor Tagesanbruch könnten sie so weit seyn, daß es unmöglich wäre, sie einzuholen, und wären sie einmal im Lager im Grünen-Flußthale angelangt, dann könnten sie der ganzen Shoshonie-Horde trotzen.

Die Indianerin horchte und verlangte. Sie sehnte sich nach dem Wohlleben und der glänzenden Lage eines Trapperweibes, und von dem Zwange befreit zu seyn, den ihr der Eigensinn der älteren Squaw auflegte; sie fürchtete sich aber vor dem Mißlingen ihres Planes und der Wuth ihres Mannes, des Shoshonie's. Sie trennten sich, die Indianerin in Thränen, und der Tollkopf von Trapper erhitzter von seiner Leidenschaft denn je.

Ihre Zusammenkünfte waren wahrscheinlich entdeckt und die Eifersucht des Shoshonie-Kriegers aufgeregt worden; man hörte in seiner Hütte zornige Stimmen, hörte deutlich schlagen und ein Weib schreien und weinen. Nachts, als sich der Trapper auf seinem Lager hin und her wälzte, vernahm er eine leise Stimme, die ihm an seiner Zelthüttenthüre zurief. Seine Geliebte stand zitternd vor ihm, sie war bereit ihm zu folgen, wohin er sie führen würde.

Im Augenblicke war er auf und draußen. Er hatte zwei gute, sichere, schnelle und ausdauernde Pferde. Verstohlen wurden sie herbeigebracht und gesattelt, und in wenigen Minuten entfloh er mit seiner Prise über den Schnee, womit das ganze Land bedeckt war. In ihrer Eile wegzukommen, hatten sie keine Lebensmittel auf die Weise mitgenommen; sie brauchten mehrere Tage, um in Sicherheit zu seyn, und mußten über Gebirge und Prairieen, die in winterlicher Oede dalagen. Für den Augenblick dachten sie an nichts, als an die Flucht; ihre Pferde über die Schneewüsten forttreibend, und in der Einbildung in dem Heulen eines jeden Windstoßes das Schreien ihrer Verfolger zu vernehmen wähnend.

Bei Tagesanbruch ward der Shoshonie seinen Verlust gewahr. Er schwang sich auf sein schnellstes Pferd, um ihnen eiligst nachzusetzen. Er fand bald die Spur der Flüchtigen und spornte drauf los, in der Hoffnung, sie einzuholen. Die durch das Thal wehende Winde hatten jedoch die hinterlassene Spur der Hufe verweht. Er kannte aber die Lage des Lagers, auf welches sie zuritten, und den directen Weg durch die Gebirge, auf dem er eher, als die Flüchtigen, dort ankommen konnte. Durch die rauhesten Engpässe eilte er demnach Tag und Nacht fort, so daß er sich kaum einem Halt zu machen erlaubte, bis er das Lager erreichte.

Dies geschah einige Zeit, ehe die Flüchtigen ankamen. Sechs Tage lang waren sie auf dem Wege durch die

beschneiten Wildnisse gewesen. Sie kamen abgezehrt von Hunger und Ermüdung, und ihre Pferde brachen fast unter ihnen zusammen. Der erste Gegenstand, auf den ihre Augen fielen, als sie ins Lager kamen, war der Krieger der Shoshonie's. Er stürzte, das Messer in der Hand, auf sie zu, um das Herz derjenigen zu durchbohren, welche die Falsche gegen ihn gespielt hatte. Der Trapper deckte die sich niederduckende Schöne mit seinem Körper, und bereitete sich, schwach wie er war, zu einem Kampfe auf Tod und Leben. Der Shoshonie stutzte. Seine gewohnte Scheu vor den weißen Menschen hielt seinen Arm zurück; die Freunde des Trappers nahmen ihn fest.

Man unterhandelte. Es fand eine Conversatio criminalis, ein schiedsrichterlicher Vergleich in Scheidesachen, Statt, wie solches häufig im civilisirten Leben geschieht Man erklärte, daß ein Paar Pferde ein hinlänglicher Ersatz für eine Frau seyen, die vorher schon ihr Herz verloren habe. Der Shoshonie-Krieger war gezwungen, hiermit seine Leidenschaft zu beschwichtigen. Er kehrte, freilich etwas niedergeschlagen in Capitän Bonneville's Lager zurück, wich aber den dienstfertigen Beileidsbezeigungen seiner Freunde mit der Bemerkung aus, daß zwei gute Pferde eine gute Bezahlung für ein böses Weib wären.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Aufbruch der Winterquartiere. — Reise an den Grünen-Fluß. — Ein Trapper und seine Büchse. — Neue Ankömmlinge im Lager. — Ein freier Trapper und seine Squaw im Elend. — Geschichte einer Schöne der Schwarzfüße. —

Der Winter war jetzt im Abmarsche, auf den Hügeln und den untern Theilen der Gebirge schmolz der Schnee, und die Zeit war gekommen, wo das Lager aufgehoben werden mußte. Capitän Bonneville schickte eine Partie nach den Versteckgruben ab, die alle darin verborgenen Gegenstände wegbrachte. Am 1. April 1835 ward das Lager abgebrochen, und alles war in Bewegung. Die Weißen trennten sich von ihren Verbündeten, den Eutaws und Shoshonie's, mit vielem Bedauern und den Aeußerungen gegenseitigen Wohlwollens, denn ihr Umgang war den Winter über von der freundschaftlichsten Art gewesen.

Capitän Bonneville kam mit seiner Partie an Ham's Gabel vorbei, und erreichte den Colorado oder den Grünen-Fluß, an dessen Ufern er den Rest des Frühlings blieb. Es war ihnen bewußt, daß während

dieser Zeit eine Bande feindlicher Indianer in ihrer Nähe herumschweifte, die nur auf eine Gelegenheit lauerte, zu morden und zu stehlen; die Vorsicht und Wachsamkeit des Capitäns vereitelte aber alle ihre Umtriebe.

In solchen gefährlichen Zeiten verläßt der Biberfänger nie seine Büchse, selbst im Lager nicht, er nimmt sie mit sich, wenn er von Zelt zu Zelt geht, um seine Kameraden zu besuchen. Setzt er sich in einem Zelte nieder, dann legt er sie neben sich, daß er sie gleich greifen kann; geht er aus, dann nimmt er sie so regelmäßig mit, als ein Bürger seinen Stock. Seine Büchse ist sein beständiger Freund und Beschützer.

Am 10. Juni befanden sie sich etwas östlich von den Windflußgebirgen, wo sie einige Zeit in trefflichem Weidegrund liegen blieben, um den Pferden Zeit zu lassen, ihre Kräfte für eine weite Reise zu sammeln, denn es war des Capitäns Absicht, seinen Weg nach den Niederlassungen einzuschlagen, da er durch eine Verwicklung seiner übernommenen Verbindlichkeiten, durch verschiedene Verluste und Hindernisse weit über die ihm, durch seinen Urlaub vorgeschriebene Zeit, hingehalten worden war.

Während die Partie so in der Nähe der Windflußgebirge ausruhte, kam eines Tages ein einzelner Biberfänger ins Lager geritten, und sprach den Capitän Bonneville an. Er gehöre, sagte er, zu einer Partie von dreißig Jägern, die eben durch die Nachbarschaft gekommen seyen, die er aber verlassen habe, weil sie einen

Bruder-Biberfänger übel behandelt hätten, den sie aus ihrer Partie ausgestoßen, und ihn mit Sack und Pack und einem indianischen Weibe obendrein, mitten in der öden Prairie zurück gelassen hätten. Der Reiter machte ein traurige Schilderung von der Lage dieses hülflosen Paars, und bat, daß man ihm Pferde leihen möchte, um sie und ihre Effecten ins Lager zu bringen.

Der Capitän war der Mann nicht, einem Unglücklichen seine Hülfe zu versagen, vorzüglich, wenn ein Weib dabei betheiligt war; es wurden sogleich Pferde mit einer Bedeckung abgeschickt, um dem unglücklichen Paare zu helfen. Sie langten am nächsten Tage mit ihrem Gepäcke an; der Mann war ein rüstiger Gebirgsjäger, der ein besonderes weidmännisches Ansehen hatte, das Weib eine junge Schöne der Schwarzfüße, im Putze und mit dem Geschmuck einer freien Trappers Braut.

Da Capitän Bonneville fand, daß das Weib schnell faßte und gesprächig war, so ließ sich Capitän Bonneville in ein Gespräch mit ihr ein, und erfuhr von ihr manches über die Gewohnheiten und Sitten ihres Volkes, vorzüglich was Krieg und Jagd anbetrifft. Sie rühmen sich „die besten Beine des Gebirgs“ zu seyn, und jagen den Büffel zu Fuß. Dies geschieht im Frühling, wenn es aufgethaut hat, und der Boden weich ist. Die schwerfälligen Büffel sinken dann mit jedem Tritt bis über die Hufen ein, und werden dann leicht von den Schwarzfüßen eingeholt, deren schnelle Schritte leicht über die

Oberfläche hinschweben. Man sagt jedoch, daß die Büffel auf der Seite der Felsgebirge, nach dem stillen Ocean, flinker und thätiger sind, als auf der atlantischen. Jene der Ebenen des Columbiaflusses, können kaum von einem Pferde eingeholt werden, welches dasselbe Thier in der Nähe des Plattflusses, dem gewöhnlichen Jagdbezirke der Schwarzfüße, weit hinter sich lassen würde.

Im Laufe ihrer ferneren Unterhaltung theilte die Indianerin dem Capitän Bonneville ihre ganze Geschichte mit, die ein Gemälde des wilden Lebens, der Erduldungen und Plackereien enthält, denen ein indianisches Weib unterworfen ist.

„Ich war,“ sagte sie, „das Weib eines Kriegers der Schwarzfüße, und diente ihm treu. Wer war so gut versorgt als er? Welche Hütte war so gut versehen oder so reinlich gehalten? Morgens brachte ich Holz und stellte immer Wasser in Bereitschaft. Ich erwartete ihn, wenn er kam, und er fand sein Fleisch immer gekocht und fertig. Wenn er aufstand, um auszugehen, dann ward er durch nichts aufgehalten. Ich erspähte seine innere Gedanken, um ihm die Mühe des Sprechens zu ersparen. Wenn ich in Geschäften für ihn ausging, so lächelten mich die Häuptlinge und Krieger an, und die jungen Braven sagten mir im Vertrauen freundliche Dinge, allein meine Füße gingen gerade aus, und meine Augen sahen Niemand als ihn.“

„Wenn er auf die Jagd ging, oder in den Krieg zog, wer half ihn ausstatten, als ich? Kehrte er zurück, so ging ich ihm bis an die Thüre entgegen; ich nahm ihm seine Flinte ab, daß er an nichts weiter zu denken brauchte. Während er sich hinsetzte und rauchte, lud ich die Pferde ab, band sie an ihre Pfähle, trug ihre Ladung in die Hütte, und war schnell zu seinen Füßen. Wenn die Moccasins naß waren, zog ich sie ihm aus, und that ihm andere an, die trocken und warm waren. Ich bereitete alle Felle, die er von der Jagd mitbrachte; er konnte nie sagen, warum ist dies nicht geschehen? Er jagte das Rothwild, die Antilopen und Büffel und beobachtete den Feind. Alles Uebrige that ich."

„Wenn die Unsrigen mit ihrem Lager aufbrachen, da bestieg er sein Pferd und ritt weg, frei wie vom Himmel gefallen; er hatte nichts mit der Arbeit des Lagers zu thun, ich war es, die die Pferde bepackte, und sie mit auf den Weg nahm. Wenn wir am Abend Halt machten, und er bei den andern Krieger saß und rauchte, dann war ich es, die das Zelt aufschlug, und wenn er kam, um zu Abend zu essen und sich schlafen zu legen, dann war sein Essen und Bett bereit.

„Ich diente ihm treu, und was war mein Lohn? Seine Stirne war immer finster, und seine Zunge immer giftig; ich war sein Hund, aber nicht sein Weib."

„Wer war es, der mich stieß und schlug? Er war es. Mein Bruder sah, wie ich behandelt wurde. Das

Herz schwoll ihm meinethalben; er bat mich, meinen Tyrannen zu verlassen, und zu entfliehen. Wo sollte ich hin gehen? Wer sollte mich beschützen, wenn ich wieder eingefangen würde, denn mein Bruder war kein Häuptling, der mich vor Schlägen, Wunden oder gar dem Tode schützen konnte."

„Endlich ließ ich mich überreden. Ich folgte meinem Bruder aus dem Dorfe. Er wies mir den Weg nach den Nez-percés, und bat mich zu gehen, und in Frieden unter ihnen zu leben. Wir trennten uns und am dritten Tage sah ich die Hütten der Nez-percés vor mir. Ich hielt einen Augenblick still, und hatte kein Herz weiter zu reiten; allein mein Pferd wieherte, und ich hielt dies für ein gutes Zeichen; ich ließ es daher forttraben. Bald befand ich mich in der Mitte ihrer Zelthütten."

„Ich saß schweigend auf meinem Pferde, das Volk versammelte sich um mich, und fragte mich, wo ich herkäme. Ich erzählte ihnen meine Geschichte. Ein Häuptling wickelte sich jetzt in seine Wolldecke ein, und hieß mich absteigen. Ich gehorchte, er nahm mein Pferd, um es wegzuführen. Das Herz sank mir im Busen; als ich mich von meinem Pferde trennen sollte, war es mir, als ob ich von meinem letzten Freunde scheiden müsse. Ich hatte keine Worte, und meine Augen waren trocken.

„Als er mein Pferd wegführte, vertrat ihm ein junger Krieger den Weg. „Bist Du ein Volkshäupt-

ling?" rief er. „Sollen wir Dich im Rathe hören, und Dir in die Schlacht folgen? Sieh! ein Fremdling flieht zu unserm Lager, von den Hunden, den Schwarzfüßen, und bittet um unsern Schutz. Laß uns vor Scham unser Gesicht verbergen! Der Fremdling ist ein Weib und allein. Wenn sie ein Krieger wäre oder einen Krieger an ihrer Seite hätte, dann würdest Du das Herz nicht haben, ihr das Pferd zu nehmen. Es ist jedoch Dein, Du hast nach den Kriegsgesetzen Anspruch darauf zu machen; doch sieh! — sein Bogen war gezogen und sein Pfeil aufgelegt — Du sollst es nie besteigen! — Der Pfeil durchborte dem Pferde das Herz, und es fiel todt nieder."

„Eine alte Frau erbot sich mir Mutter zu werden. Sie führte mich in ihre Hütte; mein Herz ging mir bei ihrem Wohlwollen auf, und meine Augen brachen in Thränen aus, gleich der gefroren gewesenen Quelle im Frühling. Sie änderte ihre Gesinnung nicht, sondern die Tage verstrichen und sie blieb mir immer eine Mutter. Das Volk rühmte den jungen Krieger laut, und der Häuptling ward beschämt. Ich lebte in Frieden.

„Eine Trapperpartie kam in unser Dorf, und einer von ihnen nahm mich zu seinem Weibe. Es ist dieser hier. Ich bin sehr glücklich, denn er behandelt mich mit vieler Nachsicht, und ich habe ihn die Sprache meines Volkes gelehrt.

„Als wir auf dem Wege in diese Gegend waren, stellten uns einige Krieger der Schwarzfüße nach, und entführten die Pferde der Partie. Wir folgten, und mein Mann hielt eine Unterredung mit ihnen. Die Gewehre wurden niedergelegt, und die Pfeife angezündet; Einige der Weißen machten aber den Versuch, sich der Pferde mit Gewalt wieder zu bemächtigen, worauf ein Gefecht entstand. Der Schnee lag tief, und die weißen Männer sanken mit jedem Tritte tief ein, während die rothen, mit ihren Schneeschuhen, wie die Vögel darüber hinflogen, und im Angesichte ihrer Eigenthümer viele Pferde wegtrieben. Mit denen welche uns blieben, setzten wir unsre Reise fort.“

„Endlich kam es zwischen dem Anführer der Partie und meinem Manne zum Wortwechsel. Er nahm uns unsre Pferde weg, die wir in dem Gefechte erhalten hatten, und warf uns aus dem Lager. Mein Mann hatte einen guten Freund unter den Trappern. Dies war dieser hier, (nach dem Manne deutend, der um Hülfe für sie nachgesucht hatte). Er ist ein guter Mann, mit großmüthigem Herzen. Als er vom Jagen zurück kehrte und vernahm, daß wir vertrieben worden wären, leistete er auf seinen ganzen Lohn Verzicht und folgte uns, um bei dem weißen Capitän gute Worte für uns einzulegen.

Fünfzigstes Kapitel.

Eine Zusammenkunft im Windflußthale. — Montero und seine Partie auf ihrem Zuge durch das Krähenland. — Krieg zwischen den Krähen und Schwarzfüßen. — Tod von Arapooisch. — Lauernde Schwarzfüße. — Klugheit des Pferdes. — Vertrauen des Jägers auf sein Pferd. — Rückkehr nach den Niederlassungen. —

Am 22. Juni hob Capitän Bonneville sein Lager auf, und begab sich an die Gabeln des Windflusses, dem bestimmten Sammelplatze. In wenigen Tagen stieß die Brigade von Montero zu ihm, die er im vorhergehenden Jahre abgeschickt hatte, um, das Land der Krähen hinauf, sich an den Arkansas zu begeben. Montero hatte den ersten Theil seiner Instruction befolgt. Nachdem er an einigen der oberen Ströme gefangen hatte, begab er sich an den Pulverfluß. Hier kam er zu den Dörfern oder Horden der Krähen, die ihn mit ungewöhnlicher Freundschaft behandelten, und ihn vermochten, seine Winterquartiere bei ihnen aufzuschlagen.

Die Krähen kämpften damals beinahe um ihre Existenz mit ihren alten Feinden, den Schwarzfüßen, die im vergangenen Jahre die Blüthe ihrer Krieger in

verschiedenen Gefechten hingerafft hatten, unter andern auch Arapooisch, den Freund der weißen Menschen. Dieser einsichtsvolle und große Häuptling hatte mit Bedauern die Verheerungen gesehen, die der Krieg unter seinem Stamme angerichtet hatte; daß er zusehends an Stärke abnähme, und er nothwendig untergehen müsse, wenn nicht ein Hauptschlag zu Abwendung dieses Uebels ausgeführt werden könne. In einem Gefecht, zwischen den beiden Stämmen, hielt er eine Anrede an seine Krieger, worin er sie aufmunterte, Alles an einen wüthenden Angriff zu setzen, worauf er sie in das dichteste Gedränge der Feinde führte. Er wurde bald von seinen Leuten getrennt, und fiel bedeckt mit Wunden; seine Hinopferung war jedoch nicht vergeblich. Die Schwarzfüße wurden geschlagen; die Krähen faßten von diesem Augenblicke an frischen Muth, und blieben mehrmals Sieger.

Montero hatte noch nicht lange unter ihnen gelagert, als sie wahrnahmen, daß die Schwarzfüße in ihrer Nähe herumschweiften. Eines Tages kamen die Jäger in vollem Trabe nach dem Lager, um zu verkündigen, daß eine feindliche Horde in der Nähe sey. Die Krähen eilten zu den Waffen, schwangen sich auf ihre Pferde, und sprengten in Schwadronen davon, um sie zu verfolgen. Sie holten den sich zurückziehenden Feind mitten in einer Ebene ein. Ein verzweifeltes Gefecht erfolgte. Die Krähen hatten den Vortheil der Mehrzahl

und daß sie zu Pferde fochten. Der größte Theil der Schwarzfüße wurde erschlagen, die übrigen flüchteten sich in ein dichtes Weidengehölz, in das die Pferde nicht eindringen konnten, und von wo sie ein lebhaftes Bogenschießen unterhielten.

Die Krähen zogen sich ausser Schußweite zurück und suchten die Krieger durch Stichelreden und Herausforderungen aus ihrem Versteck zu locken. Einige der Bestberittenen ritten abgesondert von den Uebrigen. Einer von ihnen ritt allein vor, mit jener martialischen Miene und jenem ritterlichen Anstande, wofür der ganze Stamm bekannt ist. Als er auf Bogenschußweite von dem Dickichte gekommen war, ließ er den Ziegel schießen, spornte sein Pferd zum Galopp an, warf sich mit seinem Körper auf der andern Seite herab, so, daß er nur noch an einem Beine hing, und dem Feind keine Zielmarke darbot, und schwebte so, seine Pfeile unter dem Halse seines Pferdes abschießend, an der Fronte des Gebüsches hin. Er schwang sich dann wieder in seinen Sitz auf den Sattel, drehte sich um, und kehrte schreiend und spottend zu seinen Kameraden zurück, die ihn mit jauchzendem Beifall empfingen.

Ein zweiter und ein dritter Reiter wiederholte diese That, die Schwarzfüße ließen sich aber nicht aus ihrem sichern Schlupfwinkel locken. Die Sieger fürchteten, die verzweifelten Menschen auf das Aeußerste zu treiben, so unterließen sie es, das Gehölz zu stürmen. Gegen Nacht

gaben sie den Angriff auf, und kehrten Alle, siegestrunken mit den Schädeln der Erschlagenen, zurück.

Dann gingen die gewöhnlichen Feste und Triumphe an; der Schädeltanz um die gräßlichen Trophäen, und alle rohen Belustigungen barbarisch geführter Kriege. Als die Krieger mit den Schädeln fertig waren, wurden sie, wie gewöhnlich, den Weibern und Kindern überlassen, und zu Gegenständen neuer Paraden und Tänze gemacht. Sie wurden dann als unschätzbare Trophäen und Zierrathen von den Kriegern aufgehoben, die sie erfochten hatten.

Es ist zu bemerken, daß sie, entweder aus Politik oder Furcht, die Schädel weißer Menschen mit größerer Schonung oder Achtung behandeln, wie die der Indianer. Der Brave, der ihn errungen hat, ist zu seinem Triumphe berechtigt, wenn er ihn verlangt. In diesem Falle tanzen die Krieger allein um den Schädel; er wird herabgenommen und die zottige Stirne eines Büffels dafür aufgesteckt, und dem Triumphe und dem Hohne der Menge überlassen.

Um nicht in diese Guerillas verwickelt, und den sehr zudringlichen Umgang mit den Krähen los zu werden, der ihm lästig zu werden anfing, entfernte sich Montero sieben Meilen von ihrem Lager, baute sich Winterquartiere von Hütten; und unterhielt die Nacht über eine sorgsame Wache. Beide Tage thaten sie die Pferde unter sorgfältiger Aufsicht auf die Weide, bei Nacht trie-

ben sie solche ein, und verschlossen sie in starke Parks, von großen Baumwollholz-Klötzern erbaut.

Der Schnee war während eines Theils des Winters so hoch, daß die armen Thiere nur wenig Unterhalt finden konnten. Hier und dort ragte ein Grasbüschel über dem Schnee hervor; sie waren gewöhnlich aber genöthigt, die zarten Zweige und Aeste abzubrossen. Wenn sie am Morgen hinausgelassen wurden, benutzten sie die ersten Augenblicke ihrer Befreiung zum herumspringen; dann gingen sie ruhig und traurig ans Werk, ihre dürftige Nahrung für den Tag zu sammeln; indeß die Leute die Rinde des Baumwollholzbaumes zum Futter für den Abend abschälten.

In demselben Augenblicke, daß die Pferde, wenn sie gegen Abend langsam und muthlos nach Hause kehrten, ihre Eigner mit Decken voller Holzrinde auf sie zukommen sahen, veränderte sich ihr ganzes Benehmen. Sie fingen sämmtlich an zu wiehern und zu springen, sie kamen eilig an die Decken, um zu schnüffeln, scharrten mit dem Fuße, schnaubten, hänselten und sprangen mit aufgerecktem Kopf und Schwanz herum, bis ihnen das willkommene Futter vorgeworfen ward. Diese Zeichen der Intelligenz und der Freude wurden von den Trappern oft als Beweis des Scharfsinns des Thieres angeführt.

Diese veteranen Streiflinge der Gebirge sehen ihre Pferde als, mit beinahe menschlichem Verstande begabte,

Wesen an. Ein alter, erfahrner Trapper gibt, wenn er in dunkeln Nächten und gefahrvollen Zeiten die Wache um das Lager bezieht, sorgfältig auf alle Laute und Zeichen seines Pferdes Acht. Kein Feind betritt oder nähert sich dem Lager, ohne seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und ihre unruhigen Bewegungen geben nicht allein eine Warnung im Allgemeinen, sondern dem erfahrnen Trapper auch die Gegend an, aus welcher sich die Gefahr naht.

Auch bei Tage, wenn der Jäger auf der Prairie beschäftigt ist, einen geschossenen Hirsch oder Büffel zu zerlegen, dient ihm sein Pferd zur treuen Schildwache. Dies kluge Thier sieht und wittert Alles um sich her, und gibt durch das Aufrecken seinen Kopfes und Gewieher, die Annäherung eines Fremden zu erkennen. Es scheint eine stillschweigende Kameradschaft, eine Art von brüderlicher Sympathie zwischen dem Trapper und seinem Pferde zu bestehen. Sie verlassen sich gegenseitig aufeinander, dienen sich zum Schutz und zur Gesellschaft, und nichts ist schwieriger, sagt man, als einen alten, erfahrnen Trapper auf der Prairie zu überraschen, wenn er seinen alten, treuen Hengst an der Seite hat.

Montero hatte sein Lager noch nicht lange aus der Nachbarschaft der Krähen verlegt, und sich in seinem neuen Quartier eingerichtet, als die raubsüchtigen Schwarz-

füße sein Lager entdeckten und in seiner Nähe herumzustreifen anfingen. Er ließ sein Lager jedoch sorgsam bewachen, und vereitelte jeden Versuch der Feinde, die solches in Verzweiflung aufgegeben zu haben schienen, und die Gegend verließen. Die Biberfänger ließen daher in ihrer Wachsamkeit nach, und eines Abends wurden, nach einem Tage schwerer Arbeit, keine Wachen ausgestellt, und das Ganze überließ sich bald dem Schlafe. Gegen Mitternacht wurden jedoch die leichtesten Schläfer durch ein Hufgetrappel aus dem Schlafe geweckt, und da sie Lärm machten, so war die ganze Partie bald auf den Beinen und eilte nach den Parks. Die Riegel waren niedergelassen, allein kein Feind war zu sehen oder zu hören, und die Pferde wurden dicht in der Nähe gefunden; man vermuthete, die Riegel seyen durch Nachlässigkeit offen gelassen worden.

Es lag noch einmal Alles im Schlafe, als etwa eine Stunde darauf ein zweiter Lärm entstand, und man entdeckte, daß mehrere Pferde vermißt wurden. Die Uebrigen setzten auf, und es wurde eine so lebhafte Verfolgung angestellt, daß man achtzehn von den entführten Pferden wieder erhielt, drei blieben aber in dem Besitz der Feinde. Es waren am vorhergehenden Tage Fallen für Wölfe um das Lager herum gelegt worden. Am Morgen entdeckte man, daß sich ein Schwarzfuß darin gefangen hatten, daß es ihm aber gelungen war, sie mit

sich fort zu schleppen. Man verfolgte seine Spur auf eine weite Strecke, die er allein fortgehinkt haben mußte. Endlich schien er Kameraden angetroffen zu haben, die ihn von seiner schmerzlichen Bürde befreiten.

Dies waren die Hauptzufälle, die Montero auf seinem Zuge durch das Krähenland erlitt. Die vereinigten Jägerpartien feierten jetzt den 4. Juli, in rauher Jägermanier und herzlicher Geselligkeit, worauf Capitän Bonneville seine letzten Vorkehrungen traf.

Indem er Montero die Eröffnung einer neuen Jagd überließ, stellte er sich selbst an die Spitze seiner übrigen Leute, und begab sich auf seine Rückkehr nach den Grenzen des civilisirten Lebens. Wir wollen nicht in das Einzelne seiner Reise längs dem Nebraska, und so von Punkt zu Punkt der Wildniß eingehen, bis er mit seiner Bande am 22. August die Grenzniederlassungen erreichte.

Hier hätte man, nach seinem eigenen Eingeständnisse, seine Brigade für einen Zug zerlumpter Wilden ansehen können; denn seine Leute waren so zerrissen, daß sie fast nackt gingen, und sie hatten, auf ihren dreijährigen Wanderungen in den Wüsteneien ein wildes Ansehen angenommen.

Einige Stunden in einer volkreichen Stadt hingebracht, brachte jedoch eine magische Wirkung auf sie hervor. Hüte mit breiten Rändern und hohen Köpfen,

Röcke mit Knöpfen, die sich spiegelten, und Pantalons der weitesten Art, vertraten die Stelle der abgetragenen Trapperkleidung, und man sah ihre glücklichen Eigenthümer in jeder Richtung einherstolziren, und ihr Geld versplittern, wie Matrosen, die von einer Kreuzfahrt kommen.

Der würdige Capitän scheint jedoch keineswegs die frohe Laune seiner Leute getheilt zu haben, sich wieder an einem der Sammelplätze des civilisirten Lebens zu sehen, sondern scheint sich vielmehr nach der Wildniß zurück gesehnt zu haben.

„Obgleich die Aussicht," sagt er, „noch einmal die Segnungen der friedliebenden Gesellschaft zu genießen, und Tag und Nacht unter dem Schutze der Gesetze hinzubringen, ihr Anziehendes hatte, so war doch die Veränderung für diejenigen, deren ganzes Leben in der regen Thätigkeit und beständigen Wachsamkeit der Abentheuer der Wildniß hingebracht worden war, weit entfernt, ihnen einen Zuwachs von Zufriedenheit und innerer Glückseligkeit zu versprechen. Wer, wie ich, fast von Kindheit an, unter den Söhnen des Waldes herumgeschwärmt, und über die ungepflügten Ebenen und rauhen Höhen der Wüsten des Westens gestrichen ist, den wird es nicht erstaunen zu erfahren, daß, alles Zaubers ungeachtet, den die Welt auf dieser civilisirten Seite der Ge-

birge hat, ich doch dem Glanz und dem Genusse der Hauptstadt willig entsagen, und mich wieder mitten in die Gefahren und Erduldungen der Wildniß stürzen möchte.

Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß die Angelegenheiten des Capitäns mit dem Kriegs-Departement auf eine befriedigende Weise in Ordnung gebracht worden sind, und daß er jetzt im Fort Gibson, auf unsrer Westgrenze, in activem Dienste steht, wo er, wie wir hoffen, fernere Gelegenheiten finden wird, seinem eigenen Geschmacke nachzuhängen, und geographische und characterische Notizzen, über die großen westlichen Wildnissen und ihre bunten Bewohner, zu sammeln.

Wir schließen hier unsre Beschreibung der Felsgebirge, ihrer wilden Bewohnerschaft, und des von ihnen geführten wilden Lebens, die wir hier niederzulegen besorgt gewesen sind, da wir wohl fühlen, daß dieser sonderbare Zustand der Dinge sehr dem Wechsel unterworfen ist, und bald große Veränderungen erleiden, wo nicht gänzlich verschwinden muß.

Der Pelzhandel selbst, der diesem Gemälde Leben gegeben hat, ist im Dahinschwinden begriffen. Wetteifernde Partien fangen bald die Ströme aus, beson-

ders wenn ihre Streitigkeiten sie den Biber sorglos ausrotten lassen. Gibt es einmal keine Pelzthiere mehr, dann wird das Land ein anderes Ansehen gewinnen: der muntere freie Trapper, mit seinem Hengste, in seinem wilden Aufzuge, im Geklirre seiner Schellen und Verlocken; der wilde, befiederte und bemalte, immer auf Raub lauernde kriegerische Häuptling; die durch Engpässe oder über die nackten Ebenen ziehenden berittenen Züge der Handelsteute, und die ihnen verstohlen auf der Spur folgenden Kriegspartien der Wllden; die Büffeljagden und Jägerlager; die tollen Gelage mitten in der Gefahr; die nächtlichen Angriffe; das wilde Stampfen und Ausreissen der Pferde, und die hitzigen Scharmützel in Felsen und Klüften — dieses ganze romanhafte wilde Leben, das jetzt noch in den Gebirgen besteht, wird dann nur noch in der Erzählung der Gränzbewohner fortleben, und einem Ritterroman oder Feenmärchen ähnlich sehen.

Eine neue Wendung der Dinge, oder vielmehr neue Modificationen werden unter den umherschweifenden Völkerschaften der weiten Wildniß eintreten, die aber vielleicht einen eben so großen Abstich gegen die Gewohnheiten des civilisirten Lebens bilden werden. Man sagt, daß die große Gebirgskette des Chippewyan und die vulkanischen und Sandebenen, die auf beiden Seiten desselben liegen, der Cultur unfähig seyen. Die Weiden, die man

zu einer gewissen Jahrzeit dort findet, verwelken bald bei der Trockenheit der Atmosphäre und hinterlassen nichts als öde Wüsten. Ein ungeheurer Gürtel von Felsgebirgen und vulkanischen Ebenen, der mehrere hundert Meilen breit ist, muß immer eine, inmitten zwischen den Wohnungen der civilisirten Menschheit liegende, unverbesserliche Wildniß bleiben, die den Indianern eine letzte Zuflucht gewährt. Hier mögen umherstreifende Jagdvölker, in Zelten und Hütten leben, und den Wanderungen des Wildes nachziehend, ein wildes unabhängiges Leben da führen, wo nichts mehr ist, das die Begierde der weißen Menschen reizen könnte. Die Vermischung der verschiedenen Stämme, mit weißen Menschen aller Nationen, wird mit der Zeit Barstardracen entstehen lassen, wie jene der tartarischen Gebirgsvölker des Caucasus. Sollten sie, im Besitze von ungeheuern Herden von Pferden, ihre gegenwärtigen räuberischen und kriegerischen Gewohnheiten fortsetzen, dann könnten sie mit der Zeit die Geisel der civilisirten Gränzbewohner, zu beiden Seiten des Gebirgs werden; wie sie gegenwärtig der Schrecken der Reisenden und der Handelsleute sind.

Die in diesem Werke niedergelegten Thatsachen, thun klar die Politik dar, Militärposten und eine bewaffnete Macht, zum Schutze unsrer Handelsleute, auf ihren Reisen über die großen, westlichen Wildnisse, zu errichten,

und ihre Vorposten bis in das Innere der großen und sonderbaren Wildnisse vorzuschieben, die wir beschrieben haben, um einigermaßen die Oberhand in diesem Lande zu haben, und einer Art von „Räubersold“ ein Ende zu machen, der bei allen Gelegenheiten von „der wilden Ritterschaft der Gebirge“ erhoben wird.

Anhang.

Der Büffel, oder Bisonochse.

Es muß von Wichtigkeit seyn, Alles zusammen zu stellen, was auf die Geschichte dieses sonderbaren und merkwürdigen Thieres Bezug hat, das von einem alten Autoren als in einer Hinsicht einem Löwen, in andern Hinsichten aber den Kameelen, Pferden, Ochsen, Schafen oder Ziegen gleichend, dargestellt wird *), denn seit einem Jahrhundert hat sich ihre Anzahl so vermindert und ihre Wanderungen sind so beschränkt worden, daß sein baldiges Verschwinden von der Oberfläche des Landes zu befürchten steht.

Die Büffel wurden früher in dem ganzen Gebiete der vereinigten Staaten, mit Ausnahme jenes Theil gefunden, der östlich des Hudsonflusses und des See's Champlain liegt, und eines schmalen Küstenstriches am atlantischen Meere und dem mexicanischen Meerbusen, welche sumpfig waren und niedrige, dicke Gehölze hatten. Daß sie sich nicht bis auf achtzig Meilen von der atlantischen Küste aufhielten, wird aus dem einen Umstande

*) Purchas, his pilgrimage, London 1644. pag. 778.

wahrscheinlich, daß alle früheren Schriftsteller, die Herr Colhoun darüber zu Rathe gezogen hat, und welche zahlreich sind, ihrer nicht als hier existirend erwähnen, aber weiter einwärts. Thomas Morton, einer der ersten Ansiedler von Neu-England, sagt, daß die Indianer „auch Beschreibung großer Thiere gemacht hätten, die um die Gegenden dieses See's" (Erecoise, jetzt der Ontario See) „leben, womit die christliche Welt vor dieser Entdeckung nicht bekannt war. Diese Thiere sind von der Größe einer Kuh, ihr Fleisch ist eine sehr gute Nahrung, ihre Häute geben gutes Leder, ihre Fließe sind nützlich, da sie eine Art von Wolle, beinahe so fein, wie die Biberwolle, sind, und die Wilden machen Kleider davon. Es sind jetzt," fügt er hinzu, „zehn Jahre, daß es zu den Ohren der Engländer kam." *) Wir haben diese Stelle angeführt, theils um zu zeigen, daß die Feinheit der Büffelwolle, welche sie seit einigen Jahren zum Handelsartikel gemacht hat, schon zu Morton's Zeiten bekannt war. Er vergleicht sie mit jener der Biber, und gewissermaßen sehr richtig, man zeigte uns weiter unten, am Rothen-Flusse, Hüte, die von sehr guter Beschaffenheit schienen. Sie waren in London von Büffelwolle verfertigt worden. Es kann eine, beinahe um ein Jahrhundert frühere, Bekanntschaft der Europäer mit diesen Thieren dargethan werden; da Guzman 1582 be-

---

*) New English Canaan b. F. Morton. Amst. 1639. p. 98.

reits Büffel in der Provinz Cinalon antraf *). De Laet erzählt, auf die Autorität von Gomora, indem er von den Büffeln in Quivira spricht, daß sie beinahe ganz schwarz seyn, und selten weiße Flecken **) an sich hätten. In seiner Geschichte, bis 1684, zählt Hubbard dieses Thier nicht unter denjenigen von Neu-England auf. Purchas unterrichtet uns, daß 1613 die Abentheurer, „eine langsame Art Rindvieh entdeckten, so groß wie die Kühe, welches gutes Fleisch liefere.“ ***) Aus Lawson entnehmen wir, daß sich eine große Menge, Büffel, Elenthiere ꝛc. ꝛc., in der Nähe vom Cap Fearflusse und seiner Nebenströme befand †). Wir wissen auch, daß einige der ersten Ansiedler in dem Abbeville-Districte in Süd-Carolina im J. 1756 den Büffel dort fanden. Die Partie von de Soto, die Ost-Florida, Georgien, Alabama, Missisippi, das Arkansasgebiet und Luisiana von 1539 bis 1543 durchzog, sah keine Büffel; man erzählte ihnen, daß sie sich weiter gegen Norden aufhielten; sie sahen aber öfters Büffelhäute, besonders im Westen des Missisippi, und Du Pratz der sein Werk 1758 herausgab, berichtet uns, daß das Thier damals in Nieder-Luisiana nicht zu finden war. Wir kennen jedoch einen Autoren,

*) De Laet, Americae utriusque descript. Lugd. Batav. 1633. lib. VI. 6.

**) Idem lib. VI. Cap. 17.

***) Pŭrchas, ut supra p. 759.

†) Lawson p. 48. 115.

Bernhard Romans, der 1774 schrieb und von dem Büffel als einer, Florida verliehenen, Wohlthat der Natur spricht. Es kann kein Zweifel obwalten, daß diese Thiere sich dem mexicanischen Meerbusen, an der Bai von Bernhard, näherten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Bai der niedrigste Breitegrad ist, in welchem diese Thiere östlich der Felsgebirge gefunden wurden. Es kann ebenfalls kein Zweifel über ihre Existenz, westlich dieser Gebirge, übrig bleiben, obgleich Pater Venegas sie nicht unter den Thieren Californiens angeführt hat, und wenn sie auch nicht westlich der Gebirge von Lewis und Clarke gesehen wurden, noch Harmon oder Mackenzie ihrer bei Neu-Caledonia Erwähnung thun, ein Land, das eine unbestimmte Ausdehnung hat, und vom stillen Ocean, den Felsgebirgen, dem Gebiete der vereinigten Staaten und den russischen Besitzungen an der Nord-Westküste von Amerika eingeschlossen ist. Ihre Existenz am Columbiaflusse, scheint aber jetzt ausgemacht zu seyn; man erzählte uns, daß eine Ueberlieferung unter den Eingebornen vorhanden sey, daß kurz vor dem Besuche unsrer unternehmenden Entdecker, verheerende Feuer über die Prärieen gewüthet, und die Büffel östlich der Gebirge vertrieben hätten. Herr Doughberty, der geschickte und intelligente Unteragent, der die Expedition nach den Felsgebirgen begleitete, und Herrn Say so viel Wissenswürdiges mittheilte, führt an, daß er einige von ihnen gesehen habe, aber nicht auf ihrer Westseite. Es ist wahrscheinlich, daß

die Büffel auf der Westseite der Felsgebirge eben soweit hinab kamen, als auf der östlichen. De Laet sagt, auf die Autorität von Herrera hin, daß sie südlich bis an die Ufer des Yaquimi zu grasen kamen.*) In demselben Kapitel führt dieser Autor an, daß Martin Perez 1591 die Entfernung der Provinz Cinola, in welcher dieser Strom fließt, auf drei hundert Stunden von der Stadt Mexico geschätzt habe. Dieser Strom soll der nämliche seyn, der auf Tanners Karte von Nord-Amerika (Philadelphia 1822) der Kiaqui genannt wird, und zwischen dem 27. und 28. Grad nördlicher Breite liegt. Es kann übrigens auch der Rio Gila seyn, der im 32° ausmündet. Obgleich wir nun nicht mit Genauigkeit bestimmen können, wie weit die Büffel gegen Süden auf der Westseite der Gebirge hinabstreifen, so ist doch das Factum ihres Vorhandenseyns dort in großer Menge, durch de Laet, auf die Autorität von Gomora und durch Purchas hergestellt. Die nördliche Grenze ihres Vorhandenseyns ist nicht leichter zu bestimmen. In Hakluyt's Sammlung finden wir den Auszug eines Briefes von Herrn Anthonie Parkhurst v. J. 1578, in welchem er sich dieser Worte bedient: „Auf der Insel Neufundland gibt es mächtige Thiere, von der Größe eines Kamels, mit gespaltenen Klauen. Ich sah sie von wei-

---

*) Juxta Yaquimi Fluminis, tauri vaccaeque et praegrandas cervi passuntur. Ut sub. Libr. VI. 6.

tem, war aber nicht im Stande, sie genau zu unterscheigen; ihre Fußtritte zeigten jedoch, daß sie gespaltene Füße hatten, die dicker als die Kamelfüße waren. Ich vermuthe, daß sie eine Art von Büffel sind, die, wie ich gelesen habe, in den umliegenden, und vielen andern Ländern des Festlandes vorhanden seyn sollen. *) In derselben Sammlung p. 689. finden wir, in der Nachricht von Sir Humfrey Gilberts Reisen, die 1583 begannen, daß gesagt werde, in Neufundland befänden sich „Buttolfes, oder ein Thier, das seiner Fährte und seinem Fuße nach sehr groß, nach Art der Ochsen, sey.“ Es kann jedoch die Frage aufgeworfen werden, ob dieses nicht statt der gewöhnlichen Büffel oder Bisonochsen unserer Prairieen, Moschusochsen **) waren. Wir besitzen keine Autorität dafür, daß die Büffel sich nördlich der Seen Ontario, Erie ꝛc. und östlich des See's Winnepeak aufhielten. Nach dem, was wir von andern Ländern, zwischen dem Nelsonsflusse, der Hudsonsbai, und den untern Seen mit Einschluß von Neu-Südwallis und Ober-Canada wissen, sind wir geneigt zu glauben, daß sich die Büffel hier nie in großer Anzahl befanden, wenn wirklich welche im Norden dieser See'n vorhanden waren. Wir wissen aber, daß sie im

---

*) The principall navigations, voyages, and discoveries of the English nation etc. by Richard Hakluyt. London 1589. p. 676.

**) Muskoxen.

Westen des Winnepeaksee's, bis zum 62° nördlicher Breite angetroffen werden. Capitän Franklin's Partie tödtete einen am Salzfluß, im ohngefähr 66°. Wahrscheinlich sind sie über alle Prairieen zerstreut, die im Norden von einer Linie begränzt werden, die von dem Punkt anfängt, wo der 62° die Basis der Felsgebirge berührt, und in südöstlicher Richtung nach der südlichen Spitze des Winnepeak hinläuft, die nur sehr wenig über dem 50° liegt. An dem Saskatchawan sind die Büffel sehr häufig.

Es mag hier am geeigneten Orte seyn, zu bemerken, daß die kleinen weißen Büffel, deren Mackenzie öfters auf die Autorität der Indianer hin erwähnt, die ihm erzählten, daß sie in den Gebirgen lebten, wahrscheinlich nicht die Bisonochsen sind, denn Lewis und Clarke berichten uns, daß die Indianer das Gebirgsschaf mit diesem Namen belegten. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Büffel auf der Westseite der Gebirge nicht nördlich des Columbiaflusses erstrecken.

Gegenwärtig sieht man ihn kaum auf der Ostseite des Mississippi, und südlich vom St. Lorenzflusse. Die Partie des Gouverneurs Caß fand i. J. 1819 Büffel östlich des Mississippi, oberhalb der St. Antonius-Wasserfälle. Jedes Jahr werden die Wanderungen dieses Thieres beschränkt. Im Jahr 1822 war die Grenze derselben, der große Schwanensee in der Nähe von Camp-Crescent, am St. Peter hinab. Im J. 1823 wurden die

Herren der Columbia-Pelzhandels-Compagnie genöthigt, fünf Tage in nord-westlicher Richtung vom Traverssee zu reisen, ehe sie das Wild antrafen, sie tödteten dann aber sechzig Thiere in kurzer Zeit. Die Herden zogen dann bis ganz in die Nähe des Traverssee, und erstreckten sich vielleicht selbst etwas den St. Peter hinab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese beständigen Einengungen ihres Wanderbezirks ihrer Anzahl Abbruch thun müssen, und gewiß mehr als die Gewohnheit, nur die Kühe zu tödten, und den Ochsen laufen zu lassen, eine Gewohnheit, die wahrscheinlich lange bei den Indianern bestanden hat, und die wir daher nicht als die Ursache ansehen können, daß sich ihre Zahl in neuern Zeiten so vermindert hat. Die Civilisation zerstört in ihrem beständigen Voranschreiten, die großen Thierherden, und drängt selbst Jagdvölker zurück, wenn sie ihre Lebensweise nicht ändern. Wenn das Rothwild bezähmbarer wäre, so würden diese interessanten Bewohner unsrer Wälder, längst schon in die Aufenthaltsorte der Büffel, Elenthiere und Biber vertrieben worden seyn.

Alle Büffel, welche unsere Partie sah, waren durchaus von schwarzbrauner Farbe. Man sagte uns, daß man bisweilen weiße oder gefleckte gesehen habe. Das Alter der Thiere soll an den Hornabsätzen (rugis) sichtbar seyn. Herr Colhoun tödete einen Ochsen, der nach dieser Schätzung sechs und zwanzig Jahr alt gewesen seyn müßte, bei dieser Berechnung werden vier Absätze für

das erste Jahr gerechnet. Wenn solche richtig ist, wie allgemein behauptet wird, dann erreicht der Büffel wahrscheinlich ein höheres Alter, als der zahme Ochse. Der Büffel ist weit größer an Gestalt, als das Hausrindvieh und wenn auch seine vorderen Theile plump sind, so sind seine hinteren desto schöner geformt. Man hält das Fleisch der Kühe für wohlschmeckender als das der Ochsen, vorzüglich während der Brunstzeit, wo letztere einen starken, ranzigen Geschmack annehmen; dies war der Fall zu der Zeit, wo unsere Partie sie sah. Wir hatten keine Gelegenheit Kühe zu schießen, und da die Ochsen mager waren, so aßen wir gewöhnlich Zunge und Leber, von denen die wir tödteten. Diese bilden, nebst dem Höcker, den Höckerrippen, den Markknochen, dem Herz und dem Nierenstücke und dem Jägerbraten (Lendenstück in der Nähe des Schulterblattes) die leckersten Bissen, und sind, wenn die Büffel häufig sind, die einzigen Theile, welche gegessen werden. Man schätzt eine Kuh an dem See Travers gewöhnlich auf zwei hundert fünfzig, bis drei hundert Pfund gutes Fleisch, den Kopf und die andern Theile abgerechnet. Man rechnet acht Markknochen von den vordern und hintern Beinen. Es ist schwer zu bestimmen, wieviel Mark sie, jeder einzeln oder zusammen, enthalten, allein das Mark von einem Knochen reicht gewöhnlich zu einer Mahlzeit hin. Um es zu erhalten, wird das Fleisch von den Knochen abgeschabt und sie in das Feuer geworfen. Nachdem sie

einige Minuten darin gelegen haben, werden sie aus dem Feuer gezogen, die Knochen zerschlagen, und das Mark mit einem, am Ende gespaltenen, Stocke herausgenommen und ohne etwas dazu gegessen. Es ist sehr köstlich, und gleicht, wenn es gebraten ist, in Farbe und Substanz dem Eyerrahme. Einige Personen essen es lieber roh, es schien uns aber in diesem Zustande nicht so schmackhaft zu seyn.

Wenn man eine Herde Büffel, vorzüglich wenn sie aus Ochsen besteht, verfolgt, so hinterlassen sie einen starken Moschusgeruch hinter sich, und das Gras knistert, als wenn es in Brand stünde. Wir erwähnten, daß die Büffelochsen uns häufig sehr nahe kamen, was von einigen unserer Reisebegleiter dem schlechten Gesichte des Thieres beigemessen wurde, dessen Auge durch die große Menge Haare, die ihr Gesicht bedeckt, verdunkelt seyn sollten; dies ist wahrscheinlich jedoch unrichtig. Es hat seine Ursache entweder in der größeren Furchtlosigkeit der Ochsen während der Brunstzeit, oder vielleicht in dem Umstande, daß, ob sie gleich die Menschen sehr gut unterscheiden können, sie dies doch nicht allein durch das Gesicht zu thun vermögen. Es ist der Geruch des Menschen, der sie hauptsächlich vertreibt. Wir haben uns Ochsen von der Windseite unserer Linie mit der größten Ruhe nähern sehen. Im Augenblicke aber, wo sie den Wind erhielten, trieb sie der Geruch in der größten Eile fort. Die Schärfe ihrer Geruchsnerven ist

wohl bekannt; bisweilen, wenn der Wind stark ist, und auf sie zu weh't, werden sie die Gegenwart von Menschen auf zwei oder mehrere Meilen gewahr. Man sieht Büffel und Elenthiere zugleich auf derselben Prairie und sie scheinen sich nicht eins um des andern Gegenwart zu bekümmern, sie truppen sich aber nicht in Herden mit ihnen zusammen, jedes Thier gesellt sich nur zu seiner eigenen Gattung. Wir sahen auf den Prairieen bei den Büffeln, ausser den Elenthieren, nur den gewöhnlichen Prairiewolf, welcher der gewöhnliche Begleiter des Büffels zu seyn scheint. Unter den Vögeln, die wir bemerkten, befand sich der Fischaar (falco leucocephalus), und der Kranich. Man sieht öfters den Büffel sich wälzen, und Staub in die Höhe werfen, was, in großer Entfernung gesehen, dem Wasserspritzen eines Wallfisches gleicht.

Die Schwierigkeit dieses Thier zu tödten, ist sehr groß, und man kann dieses aus der Thatsache abnehmen, daß Herr Peale einem Büffel vierzehn Kugeln in die Brust schoß, ehe er ihn tödtete, und Herr Scott feuerte in der Absicht, um zu sehen, ob eine abgeschossene Kugel das Stirnbein zerschmettere, seine Büchse auf zehn Schrite nach einem todten Ochsen ab; die Kugel drang nicht durch, sondern verwickelte sich nur in das Haar, worin sie gefunden wurde. Sie hatte jedoch die Stirne getroffen, und ließ, ehe sie zurücksprang, ein Mahl zurück. Dieses stimmte mit Herrn Scott's im Allgemeinen gefaßter Idee überein; da er die letzten zehn Jahre hin-

durch in einer Büffelgegend angestellt gewesen war, und häufig Gelegenheit gehabt hatte, in jeder Richtung nach ihnen zu feuern. Seine Kunst und Geschicklichkeit im Schießen sind am Missisipi zum Sprichworte geworden. Wir hatten mehrere Gelegenheiten, selbst Zeuge davon zu seyn, obgleich die größere Seltenheit des Wildes aller Art, die ihm während der ganzen Expedition, mit Ausnahme der Prairieen am obern Theile des Rothenflusses auffiel, die Gelegenheiten beschränkte, sein seltenes Talent auszuüben.

Wenn wir die große Stärke, Größe, Behändigkeit und Schnelle der Büffel in Erwägung ziehen, so ist zu bedauern, daß noch kein glücklicher Versuch gemacht worden ist, dieses edle Thier zu zähmen, und es dem Bedürfnisse des Menschen abzurichten. Statt sich zu bemühen, die vielen schätzbaren Thiere, welche früher unser Land durchstreiften nützlich zu verwenden, haben sich die Ansiedler damit begnügt, die europäischen einzuführen. Es kann, wie wir glauben, nur wenigem Zweifel unterliegen, daß der Büffel, bei gehöriger Behandlung, zahm gemacht werden, und mit großem Vortheile den europäischen Ochs ersetzen kann. Ein anderer Versuch, der gewiß sehr interressant seyn würde, würde der seyn, in Erfahrung zu bringen, ob sich die Racen nicht kreuzen ließen, und was der Erfolg seyn würde. Wir haben, es ist wahr, anführen hören, und es ist die allgemeine Meinung im Lande, daß ein zahmer Ochs in gewissen

Fällen eine Büffelkuh besprang, und das Kalb die Kennzeichen beider an sich trug; allein dieser günstige Erfolg könnte nicht erwartet werden, im Falle die gezähmte Kuh von einem Büffel besprungen würde, weil das Becken der Erstern zu klein für die Geburt des Kalbes wäre, und daher Mutter und Kalb bei der Geburt umkommen müßten. Herr Say hat sich, jedoch vergeblich, Mühe gegeben, die Quelle dieses Gerüchtes zu erforschen; da er immer fand, daß die Erzählenden darüber bloß aus Muthmaßung sprachen; so ist er geneigt, es zu zweifeln, daß der Versuch je gemacht worden ist. In der That, sagte man uns an dem Winnepeeksee, wo wir ein Paar Büffel sahen, die mit dem Hausrindvieh gehalten wurden, daß während der Brunstzeit der Büffelochse keine gewöhnliche Kühe zu sich ließe. Vielleicht würde sich auch dieser natürliche Widerwille mit der Zeit verlieren. Es würde gewiß der Mühe lohnen, den Versuch zu machen. — Keatings-Erzählung ꝛc.

Capitän Wyeth und der Handel mit dem fernen Westen.

Wir haben den Capitän Bonneville an das Ende seiner Ausflüge nach dem Westen gebracht, wir können dieses Werk aber nicht schließen, ohne Einiges über die Schicksale seines Zeitgenossen, des Capitäns Wyeth, beizufügen; von dessen Unternehmung wir, in dem Laufe unserer bunten Erzählung, hier und da Anecdoten eingeflochten haben.

Der Capitän erreichte seine Absicht, einen Handelsposten an dem Portneuf unter dem Namen Fort Hall anzulegen. Hier wurde zum erstenmale die amerikanische Flagge den Winden entfaltet, welche die großen, nackten Ebenen der Centralwildnisse bestreichen. Nachdem er hier zwölf Mann mit einem Vorrathe von Waaren zurückgelassen hatte, um mit den benachbarten Stämmen Handel zu treiben, setzte er seine Reise an dem Columbiaflusse fort, und errichtete einen andern Posten, Fort William genannt, auf der Insel Wappatoo, an der Mündung des Wallamut. Dies sollte die Hauptfactorei seiner Compagnie seyn, von wo sie ihre Fischerei und ihren Biberfang betreiben, ihren Handel mit dem Innern führen und ihr Schiff jährlich zu empfangen und wieder abzurichten haben sollte.

Der Plan des Capitäns Wyeth scheint verabredet gewesen zu seyn. Er hatte bemerkt, daß die Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie, die Banden der freien Trapper sowohl, wie die Indianer im Westen der Gebirge, von den, aus Saint-Louis ihnen zugeführten Gütervorräthen abhingen, die, in Folge der Unkosten und Gefahren eines langen Landtransportes, ihnen gegen einen ungeheuern Aufschlag auf die Einkaufspreise geliefert wurden. Er fiel auf die Idee, daß sie von der Seite des stillen Oceans zu weit billigern Preisen herbeigeschafft werden könnten. Die Pferde kosteten an den Ufern des Columbiaflusses weit weniger, als zu Saint Louis; der Landtransport war um vieles kürzer und weit gesicherter vor den Feindseligkeiten wilder Völkerstämme, wo hingegen er auf dem Wege von und nach Saint Louis jährlich viele Menschenleben kostete.

Auf diese Idee gründete er seinen Plan. Er verband die Salmenfischerei mit dem Pelzhandel. Ein befestigter Handelsposten sollte an dem Columbiaflusse angelegt werden, um den Salmen- und Pelzhandel mit den Eingebornen des Landes zu betreiben, und für ihre eigene Rechnung Fische und Biber zu fangen. Einmal im Jahr sollte ein Schiff von den amerikanischen Staaten kommen, Güter für den innern Handel überbringen, und die gesammelten Vorräthe von Salmen und Pelzen zurücknehmen. Ein Theil der also überbrachten Güter sollte nach den Gebirgen gebracht werden, um die Trap-

per-Partien und die indianischen Stämme, im Austausch gegen ihre Pelze, zu versehen, die den Columbiafluß hinab geführt werden sollten, um mit dem nächsten jährlichen Schiffe nach Hause gebracht zu werden; so daß die ausgeführten Güter und die eingeführten Pelze keine doppelte Fracht kosteten.

Seine Unternehmung wurde mit einem Muthe, einer Einsicht und Beharrlichkeit ausgeführt, die einen glücklichen Erfolg verdient hätten. Alles, was wir von ihm sahen, beweis't, daß er kein gewöhnlicher Mann ist. Er scheint den Verstand zu haben, weitaussehende und auffallende Pläne zu fassen und die Thätigkeit zu besitzen, solche in Ausführung zu bringen. Er hatte noch einmal die amerikanische Flagge in den verlornen Regionen von Astoria aufgepflanzt, und wäre er im Stande gewesen, sich auf dem Fuße zu erhalten, auf den er sich mit so vielem Muthe gesetzt hatte, dann hätte er seinem Lande den ergiebigen Handel an dem Columbiaflusse wieder erringen können, aus dessen Besitz uns unsere Staatsmänner so nachläßig vertreiben ließen.

Es ist unnöthig, bei den einzelnen Vorfällen und Widerwärtigkeiten zu verweilen, die das Fehlschlagen dieses Planes veranlaßten. Sie sind von der Art, wie solchen alle Unternehmungen dieser Gattung, die eine Combination von Land- und See-Operationen erfordern, unterworfen sind. Was ihm am meisten fehlte, war ein hinlängliches Capital, um ihn in den Stand zu setzen, an-

fängliche Hindernisse zu besiegen und Verluste zu decken, und auszuhalten, bis aus mißlungenen Versuchen sich endlich ein glücklicher Erfolg ergeben hätte.

Mit ausserordentlichem Bedauern vernehmen wir, daß er genöthigt worden ist, seine Besitzungen auf der Insel Wappatoo der Hudsonsbai-Compagnie zu überlassen, die, wie wir ihr zum Ruhme nachsagen müssen, ihn, laut seiner eigenen Angabe, während seines ganzen Unternehmens, mit großer Rechtlichkeit, Freundschaft und Großmuth behandele. Diese Compagnie behauptet demnach noch eine unbeschränkte Gewalt über das ganze, von dem Columbiaflusse und seinen Nebenströmen bewässerte, Land .Sie hat in der That, soweit ihre Privilegien es gestatteten, den von Herrn Astor entworfenen glänzenden Plan ausgeführt, worauf er seine Niederlassung an der Mündung des Columbiaflusses gründete. Von ihrer Hauptniederlage zu Vancouver werden Partien in jeder Richtung abgeschickt, um die innern Posten zu versehen, mit den Eingebornen zu handeln, und an den verschiedenen Strömen zu fangen. Diese verfolgen die Flüsse, überschreiten die Ebenen, dringen in das Herz der Gebirge, erstrecken ihre Unternehmungen nordwärts bis zu den russischen Besitzungen, und südlich bis zu den Gränzen Californiens. Sie erhält ihre jährlichen Vorräthe zu Vancouver zur See, und von da verschifft sie ihre Felle und Pelze nach London. Sie unterhält

ebenfalls einen beträchtlichen Handel mit Waizen und Hausgeräth nach den Inseln des stillen Oceans.

Obgleich die Compagnie, vermöge eines Traktates, nur ein Recht auf Theilnahme an dem Handel dieser Regionen hat, und sie in der That nur auf Kündigung Inhaber sind, so haben sie sich doch die anfängliche Nachsicht und nachherige Sorglosigkeit der amerikanischen Regierung in aller Stille zu Nutze gemacht, um das Monopol des Handels an diesem Flusse und seinen Nebenströmen an sich zu reissen, und greifen umsichtig weiter, sich in ihrem usurpirten Besitze zu behaupten, indem sie alle festen Punkte des Landes an sich bringen.

Fort George, ursprünglich Astoria, welches durch die Verlegung der Hauptfactorei nach Vancouver verlassen wurde, ward im J. 1830 wieder hergestellt, und wird jetzt als ein befestigter Posten und Handelshaus unterhalten. Alle Plätze, die an schiffbaren Strömen liegen, wurden in Besitz genommen und an ihnen, durch die Compagnie, erst neuerlich Posten angelegt.

Das große Capital dieser Gesellschaft, ihr lange befolgtes System, ihr ererbter Einfluß über die indianischen Stämme, ihre innere Organisation, wodurch Alles mit der Regelmäßigkeit einer Maschine betrieben wird, und der niedrige Sold, den sie ihren Leuten geben, welche meistens Canadier sind, gewähren ihnen große Vortheile vor den amerikanischen Pelzhändlern. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Letzere je festen Fuß in dem

Lande fassen werden, bis die Frage über das Territorialeigenthum zwischen den beiden Ländern entschieden ist. Je eher dieses zu Stande kommt, desto besser. Es ist eine Frage, die für den Nationalstolz, wo nicht für das Nationalinteresse, zu wichtig ist, um vernachlässigt werden zu dürfen, und jedes Jahr vermehrt sich die Schwierigkeit ihrer Lösung.

Der Pelzhandel, der jetzt der Hauptgegenstand der Unternehmungen nach dem Westen der Felsgebirge bildet, macht nur einen Theil der eigentlichen Hülfsquellen des Landes aus. Ausser der Salmenfischerei an dem Columbiaflusse, die zur Quelle eines ansehnlichen Nutzens gemacht werden kann, sind die Thäler der niedrigern Gegenden, unterhalb der erhabenen vulkanischen Plateaus, geeignet, zahllosen Herden ihren Unterhalt zu verschaffen und eine Bevölkerung von Viehmästern und Landbauern zu ernähren.

Von dieser Art ist zum Beispiel das schöne Thal des Wallamut, aus welchem die Niederlassung zu Vancouver ihre meisten Vorräthe zieht. Hier hat die Compagnie ihre Mühlen und Pachthöfe, und hat einige ihrer ausgedienten Beamten und Diener darin versorgt. Dieses, oberhalb der Wasserfälle liegende, Thal ist ohngefähr fünfzig Meilen breit, und erstreckt sich sehr weit nach Süden. Durch die an seinen Seiten hinlaufenden Gebirgsketten geschützt, ist sein Klima

mild; während sein Boden an Fruchtbarkeit den besten Ländereien am Missouri gleich gesetzt wird.

Das Thal des Des Chutes ist ebenfalls äußerst für ein Weideland geschaffen. Hier werden die besten Pferde aufgezogen, die die Compagnie zu ihren Gebirgsreisen braucht. Das Thal hat eine so glückliche Temparatur, daß das ganze Jahr hindurch Gras wächst und man den Winter über das Vieh auf der Weide lassen kann.

Diese Thäler müssen die großen Anfangspunkte der zukünftigen Niederlassungen in dem Lande werden, allein es müssen ihrer Viele seyn, die von diesen niedern Gebirgsregionen eingeschlossen, ob sie gleich jetzt wüst und unbewohnt liegen und dem Auge des Pelzhändlers und des Trappers nur öde Wüsteneien darbieten, doch unter der Cultur geschickter Oeconomen und Landbauer, bald ein anderes Ansehen gewinnen, voller Saaten strotzen und mit Viehherden bedeckt seyn würden.

Auch die Hülfsmittel des Landes können, so lang sie noch in dem Besitze einer, in ihrem Handel beschränkten, Compagnie sind, nur theilweise in Thätigkeit gesetzt werden. Allein in den Händen der Amerikaner, die in directem Handel mit Ostindien stehen, würden sie bald einen Schwung erhalten und den Traum des Herrn Astors verwirklichen, indem sie einem blühenden Handelsstaate seine Entstehung gäben.

Schiffbruch einer japanesischen Junke an der Nordwest-Küste.

Der folgende Auszug eines Briefes, den wir unlängst von Capitän Wyeth erhielten, mag interessant seyn, da er einiges Licht auf die Frage wirft, wie Amerika bevölkert worden ist.

„Sind Sie von dem Umstande unterrichtet worden, daß im Winter 1833 eine japanesische Junke an der Nordwest-Küste der Königin Charlotteninsel scheiterte, und die ganze Schiffsmannschaft, die durch Hunger und Krankheit auf ihrer langen Fahrt über den stillen Ocean sehr gelitten hatte, bis auf zwei von den Eingebornen umgebracht worden ist? Diese beiden fielen in die Hände der Hudsonsbai-Compagnie und wurden nach England geschickt. Ich sah sie bei meiner Ankunft zu Vancouver im Jahr 1834."

Instructionen für den Capitän Bonneville von dem commandirenden Generalmajor der Truppen der vereinigten Staaten.

Hauptquartier der Armee. Washington
den 3. August 1831.

Der Urlaub, den Sie zu dem Zwecke nachgesucht haben, Ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen, das Land der Felsgebirge und jenseits derselben zu untersuchen, um Beschaffenheit und Character der verschiedenen indianischen Stämme kennen zu lernen, welche diese Regionen bewohnen; Nachforschungen über den Handel anzustellen, der mit denselben mit Vortheil betrieben werden könnte, über die Eigenschaft des Bodens, über Producte, Mineralien, Naturgeschichte, Klima, Geographie und Topographie des Landes, wie über die Geologie verschiedener, im Gebiete der vereinigten Staaten, zwischen unsern Gränzen und dem stillen Ocean liegender, Ländertheile — ist gehörig in Erwägung gezogen, dem Kriegsdepartement zur Bestätigung vorgelegt und von demselben gut geheißen worden. Sie sind demnach ermächtigt bis zum October 1833 von der Armee abwesend zu seyn. Wohlverstanden, daß der Regierung aus Ihrer vorgeschlagenen Expedition, als von Ihnen ausgehend — keine Unkosten erwachsen dürfen, und daß Alles, was Sie

verlangten, nichts als die Erlaubniß war, solche unternehmen zu dürfen. Sie werden sich demgemäß, indem Sie sich zu Ihrer Unternehmung vorbereiten, mit den nöthigen Instrumenten versehen, und vorzüglich mit den besten Karten vom Innern, die zu finden sind.

Es wäre überdies wünschenswerth, daß außer den bereits aufgezählten Gegenständen, Sie sich vorzüglich die Anzahl der Krieger notirten, die in jedem Stamme seyn mögen, den sie antreffen, ihre verschiedene Stellung in Betreff ihres Kriegs- oder Friedenszustandes, und ob ihre friedlichen oder kriegerischen Neigungen gegen einander von kürzerer oder längerer Zeit her ist. Es wird uns angenehm seyn, wenn Sie uns die Art ihres Kriegführens beschreiben, die Weise ihrer Subsistenz während eines Kriegs; ob sie Fuß oder zu Pferde fechten; uns genau die Disciplin und Manövres der Kriegspartien angeben; die Stärke und Größe ihrer Pferde mit einer allgemeinen Beschreibung derselben angeben; kurz jede Nachricht einziehen, die Sie für die Regierung nützlich erachten.

Sie werden sich jeder Gelegenheit bedienen, uns Nachricht über Ihre Lage und Fortschritte zukommen zu lassen, und sich, nach Ablauf Ihres Urlaubs, wieder in Ihr Standquartier begeben. Ich habe die Ehre zu verharren

An Capitän Bonneville vom 7. Infanterie-Regiment zu Neu-York.

Ihr erg. Diener
Alexander Macomb,
General-Major, Commandant der Armee.

Die Flatheads und die Schwarzfüße.

Eine große Bande der Flathead-Indianer war um das Fort herumgelagert. Sie waren kürzlich erst aus dem Bezirke der Büffel zurückgekehrt, und hatten ihre Niederlage vom vorhergehenden Jahre durch einen ausgezeichneten Sieg über ihre Feinde, die Schwarzfüße, gerächt; mehrere von den Kriegern der Letztern waren mit ihren Weibern gefangen genommen worden. M'Millans Tabak und Waarenvorräthe waren vor meiner Ankunft gänzlich aufgeräumt worden, und die Indianer sehr in Noth um Schießbedarf ꝛc. Meine Erscheinung oder vielmehr jene der Waaren, die ich mitbrachte, verursachte daher beiden Theilen eine große Freude. Die Einwohner rauchten das beliebte Kraut mehrere Tage hinter einander. Unsere Jäger tödteten einige Gebirgsschafe, und ich brachte einen Sack Mehl, einen Sack Reis, eine Menge Thee und Kaffe, etwas Pfeilwurzel und fünfzehn Galonen vorzüglichen Rum mit. Wir verlebten ziemlich frohe Weinachts-Feiertage, und an einem flackernden Feuer, in dem warmen Zimmer, vergaßen wir die Leiden, die wir auf unserer traurigen Reise durch die Wälder überstanden hatten; allein mitten in unsern Festlichkeiten war etwas, das der Freude, die wir sonst genossen haben würden, einen großen Abbruch

that; ich meine nämlich die unglücklichen Schwarzfüße, die von den Flatheads gefangen worden waren. Da ich unterrichtet ward, daß sie einen ihrer Gefangenen umzubringen im Begriffe stünden, so begab ich mich in ihr Lager, um Zeuge des Schauspiels zu seyn. Der Mann wurde an einen Baum gebunden, wornach sie einen alten Flintenlauf in das Feuer legten, bis er glühend wurde, und hiermit brannten sie ihm Beine, Schenkel, Hals, Wangen und Bauch. Sie fingen dann an, das Fleisch um die Nägel abzulösen, die sie ausrissen, und dann die Finger, Glied für Glied, von der Hand abtrennten. Während dieser Grausamkeiten hörte man den unglücklichen Gefangenen nie jammern, und statt um Gnade zu bitten, reizte er ihren barbarischen Scharfsinn durch erbitternde Schmähungen, von welchen uns unser Dollmetscher einen Theil übersetzte, wie folgt: „Mein Herz ist stark. — Ihr thut mir nicht weh. — Ihr könnt mir nicht wehe thun. — Ihr seyd Narren. — Ihr versteht das Martern nicht. — Versucht es noch einmal. — Ich fühle noch keine Schmerzen. — Wir foltern Eure Verwandten viel besser, daß sie laut schreien, wie die kleinen Kinder. — Ihr seyd nicht tapfer. — Ihr habt enge Herzen und fürchtet Euch zu schlagen.“ Sich dann an Einen besonders wendend, versetzte er: „Es war durch meinen Pfeil, daß du dein Auge verlorest,“ worauf der Flathead auf ihn zustürzte und ihn mit einem Messer, in einem Momente, eins seiner Augen ausbohrte; wobei er ihm zugleich die Nase

beinahe völlig auseinander schlitzte. Dies hielt ihn nicht ab, mit dem übrig gebliebenen Auge blickte er einen Andern finster an, und sagte. „Ich habe deinen Bruder getödtet, und den alten Narren, deinen Vater scalpirt.“ Der Krieger, an den er diese Worte gerichtet hatte, sprang sogleich auf ihn zu, und zog ihm die Stirnhaut ab. Er stand dann im Begriff, ihm ein Messer in das Herz zu stoßen, als ihn der Häuptling abzustehen hieß. Der kahle Schädel, die blutigen Augenhöhle und die verstümmelte Nase boten jetzt einen schrecklichen Anblick dar, änderten aber keineswegs den trotzigen Ton seine Rede. — „Ich war es,“ sagte er zu dem Häuptling, „der dein Weib im letztem Herbste gefangen nahm; — wir stachen ihr die Augen aus; — wir rissen ihr die Zunge aus dem Hals; — wir behandelten sie, wie einen Hund. Vierzig unserer jungen Krieger — — “

Der Häuptling ward wüthend in dem Augenblicke, wo der Name seines Weibes genannt wurde, er ergriff seine Flinte, und ehe die letzten Worte ausgesprochen waren, flog ihre Kugel durch das Herz des braven Kriegers, und endigte seine furchtbaren Leiden. So empörend jedoch dieses gräßliche Schauspiel war, so wurde es doch noch durch die rohen Grausamkeiten übertroffen, die an den weiblichen Gefangenen verübt wurden, woran, wie ich leider sagen muß, die Weiber der Flatheads mit einer größeren Wuth, als die Männer, Antheil nahmen. Ich wohnte nur einem Theile der einem unglück-

lichen jungen Weibe auferlegten Qualen bei, deren nähere Umstände zu empörend sind, um solche zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Wir machten gegen die Verübung solcher schrecklichen Grausamkeiten Vorstellungen, sie erwiederten jedoch, daß die Schwarzfüße ihre Verwandten auf dieselbe Weise behandelten; dies das von allen rothen Kriegern befolgte Verfahren sey, und sie nicht daran denken könnten, die Befriedigung ihrer Rache dem thörigten und weibischen Gefühle der weißen Menschen aufzuopfern. Wir sahen kurz hierauf ein junges Mädchen vorführen, die, allem Anscheine nach, nicht über 14 bis 15 Jahren zählte. Sie war von einigen alten Weibern umgeben, die sie nach einem Ende des Dorfes führten, wohin ihnen eine Anzahl junger Männer folgte. Nachdem wir die schändliche Absicht ihrer Sieger kennen gelernt hatten, erneuerten wir, da wir uns für das unglückliche Opfer interessirten, unsere Vorstellungen, hielten aber beinahe dieselbe Antwort, wie zuvor. Da wir sie unbeweglich fanden, und wir alle in unserer Macht stehenden, mit unserer eigenen Sicherheit vereinbaren, Mittel in der Sache der Menschlichkeit anzuwenden wünschten, so hießen wir unsere Dolmetscher, ihnen zu erklären, daß, so hoch wir auch ihre Freundschaft schätzten, und welchen Werth wir auch in ihre Pelze setzten, wir ihr Land doch für immer verlassen würden, wenn sie nicht aufhörten, solche unmännliche und entehrende Grausamkeiten an ihren Gefangenen zu verüben.

Dies hatte den erwünschten Erfolg und die unglückliche Gefangene ward zurück zu der Gruppe ihrer beängstigten Freunde geführt. Unsere Verwendung ward beinahe durch die wüthenden Vorwürfe der teuflischen alten Priesterinnen vereitelt, die sie zum Tode hatten führen wollen. Sie sagten den jungen Kriegern, daß sie Feiglinge und Narren wären, die nicht das Herz eines Floh's hätten, und forderten sie im Namen ihrer Mütter, Schwestern und Weiber auf, in die Fußtapfen ihrer Vorväter zu treten und Rache an den Hunden von Schwarzfüßen zu nehmen. Sie fingen an zu wanken, wir thaten aber, als ob wir nicht verstünden, was die alten Weiber gesagt hatten. Wir erklärten ihnen, daß diese Handlung der Entsagung von ihrer Seite vorzüglich den weißen Männern angenehm sey, daß sie sich hierdurch unser beständiges Verweilen unter ihnen sichern könnten, und daß wir sie im Tausch für ihre Pelze hinlänglich mit Flinten und Schießbedarf versehen würden, um die Angriffe ihrer alten Feinde abzuschlagen, und ihre Verwandten vor der Gefangennahme zu schützen. Dies entschied die Wankenden, und der Häuptling versprach getreulich, daß die Gefangenen keinen Qualen mehr unterworfen seyn sollten, was, wie ich glaube, strenge befolgt wurde, wenigstens für diesen Winter.

Die Flatheads waren früher weit zahlreicher als zu dieser Periode, allein wegen der beständigen Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Schwarzfüßen, hat sich ihre

Zahl sehr vermindert. Während Stolz, Politik, Ehrgeiz oder Vergrößerungssucht die civilisirte Welt öfters mit Blut tränkt, so wird als einzige Ursache ihrer ewigen Streitigkeiten von den Wilden ihre Liebe zu den Büffeln angegeben. Es gibt ungeheure Ebenen im Osten der Gebirge, die in den Sommer- und Herbstmonaten von zahllosen Büffelherden besucht werden. Hierhin begeben sich die eifersüchtigen Stämme, um diese Thiere zu jagen, damit sie sich so viel von ihrem Fleische verschaffen können, als sie bis zur kommenden Jagdzeit benöthigt sind. In diesen Jagdausflügen treffen sie öfters zusammen, und es erfolgen die blutigsten Kämpfe.

Die Schwarzfüße nehmen das unmittelbar um den Fuß der Gebirge liegende Land in Anspruch, das am meisten von dem Büffel besucht wird, und behaupten, daß die Flatheads, die sich zum Jagen hierher begeben, Eindringlinge seyen, denen sie sich zu widersetzen alles Recht hätten. Die Letztern behaupten im Gegentheile, daß ihre Voreltern das Recht, auf diesen bestrittenen Ländereien zu jagen, immer in Anspruch genommen und ausgeübt hätten, und daß, so lange einer ihrer Krieger bei Leben bliebe, sie dieses Recht nicht aufgeben würden. Die Folgen dieser beständigen Kriege sind furchtbar, vorzüglich für die Flatheads, welche, da sie an der Zahl der schwächere Theil sind, hierdurch am meisten leiden. Unabhängig von ihrer Minderzahl, besitzen ihre Feinde einen andern großen Vortheil in dem Gebrauche der

Feuergewehre, die sie von den Handelsposten der Compagnie erhielten, die in dem Departement der Forts des Prairies angelegt sind. Diesen hatten die Flatheads nichts entgegen zu setzen, als Pfeile und ihren eigenen unerschrockenen Muth. Ehe wir die Gebirge überschritten, zeugte jedes Jahr für die allmählige Verminderung ihrer Zahl, und eine gänzliche Vernichtung würde bald die Folge gewesen seyn, wenn wir nicht mit einem reichlichen Vorrathe des „verhaßten Salpeters" angelangt wären. Sie waren übererfreut, Gelegenheit zu finden, Waffen und Schießbedarf kaufen zu können, und versahen sich schnell mit einer hinlänglichen Quantität von beiden.

Von diesem Augenblicke an, trat in ihren Angelegenheiten eine entschiedene, günstige Wendung ein, und in ihren nachherigen Gefechten blieb sich die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen mehr gleich. Die Schwarzfüße wurden hierüber wüthend, und erklärten unsern Leuten an den Forts des Prairies, daß alle weißen Menschen, die ihnen westwärts der Gebirge in die Hände fielen, von ihnen als Feinde behandelt werden würden, weil sie den Flatheads Waffen geliefert hätten, von welchen sie mit so tödtlicher Wirkung für ihre Nation Gebrauch machten. Ihre Drohung ward, wie sich nachher ergeben wird, pünktlich in Erfüllung gebracht. Das Land der Flatheads war reichlich mit Rothwildpret, Gebirgsschafen, Bären, wildem Geflügel und Fischen versehen, und wenn wir uns mühten, sie zu überreden, der-

gleichen gefährliche Expeditionen aufzugeben, und sich auf die Producte ihres eigenen Landes zu beschränken, dann erwiederten sie, daß ihre Väter immer auf den Büffelrevieren gejagt hätten, daß sie von ihrer Kindheit gewohnt seyen, dasselbe zu thun, und daß sie einen Gebrauch nicht aufgeben würden, der seit mehreren Generationen unter ihrem Volke bestehe.

Mit Ausnahme der grausamen Behandlung ihrer Gefangenen, die, da sie allen wilden Völkern gemein ist, ihnen nicht als ein besonderes Laster angerechnet werden kann, haben die Flatheads weniger Fehler an sich, als andere Stämme, die ich antraf. Sie sind ehrbar in ihrem Benehmen, tapfer im Feld, ruhig und ihren Häuptlingen gehorsam; sie lieben die Reinlichkeit und sind entschiedene Feinde der Unwahrheit und des Betrugs jeder Art. Ihre Frauen sind vortreffliche Hausweiber und Mütter und in ihrer Treue so geprüft, daß wir nie von einem Beispiele vernahmen, daß eine ihrem Manne untreu geworden wäre. Sie sind auch frei von dem Laster der Verläumdung, das so gemein bei den niedern Stämmen ist; und die Faulheit ist ihnen fremd. Beide Geschlechter sind verhältnißmäßig sehr schön und ihre Gesichtsfarbe ist etwas lichter, als das bleichste Kupfer, wenn es frisch gescheuert ist. Sie sind merkwürdig schön gebaut, von etwas schlanker Gestalt, und nie dickleibig. Die Kleidung der Männer besteht einzig in langen Beinkleidern, bei den Canadiern Mettasses genannt, welche

von den Knöcheln bis zu den Hüften reichen, und durch Schnüre an einen Gürtel befestigt sind, der ihnen um den Leib geht, sodann aus einem Hemde von einem bereiteten, bis auf die Knie herabgehenden, Hirschfelle mit weiten, hängenden Ärmeln. Die Weiber sind mit einem weiten Rock aus demselben Stoffe bedeckt, der von dem Halse bis auf die Füßen reicht, und mit Fransen, Knöpfen, Trotteln und Falkenschellen verziert. Die Kleider von beiden Geschlechtern werden in der Regel mit Pfeifenerde gereinigt, die in einigen Theilen des Landes im Ueberflusse gefunden wird, und jedes Individuum hat zwei oder drei Anzüge zum wechseln. Sie haben keine beständige Kopfbedeckung, sondern schützen sich bei nassem und stürmischem Wetter mit einem Theile eines Büffellederkleides, das vollkommen dem Zweck eines Oberrockes entspricht. Die Würde eines obersten Häuptlings ihres Stammes ist erblich, allein wegen ihrer beständigen Kriege haben sie die weise und heilsame Gewohnheit angenommen, zu ihrem Anführer in der Schlacht jenen Krieger zu erwählen, der die größte Weisheit, Stärke und Tapferkeit in sich vereint. Die Wahl findet alle Jahre Statt, und es ist bisweilen der Fall, daß der General in einem Feldzuge, ein Gemeiner in dem nächsten wird. Dieses Kriegshaupt, wie sie ihn nennen, hat, wenn er zu Hause ist, ganz und gar kein Ansehen, wenn aber die Krieger zu ihren Jagd-Expeditionen nach den Büffelebenen aufbrechen, dann übernimmt er das oberste

Commando, das er bis zu seiner Rückkehr mit despotischer Gewalt führt. Er trägt eine lange Peitsche mit einem dicken Stiele der mit Schädelhäuten und Federn verziert ist, und ernennt gewöhnlich zwei thätige Krieger zu seinen Adjutanten.

Wenn sie gegen den Feind marschiren, so steht er immer an der Spitze, und wenn er zurückkehrt, führt er den Nachtrab an. Es wird während des Marsches eine strenge Ordnung eingehalten, und Herr M'Donald, der einige dieser Kriegspartien auf das Schlachtfeld begleitete, versicherte mich, daß wenn irgend Einer des Stammes aus der Reihe träte, oder sich sonst gegen die Disciplin verfehle, er sogleich mit der Peitsche des Häuptlings gezüchtigt würde, welcher ganz unparteiisch handle, und einen seiner Subalternofficiere für die Nichtbefolgung seiner Befehle mit gleicher Strenge bestrafe, wie jeden gemeinen Uebertreter. Es hatte sie jedoch die Gewohnheit, vereint mit einem Gefühle ihrer öffentlichen Pflicht, mit diesen willkührlichen Handlungen der Gewalt ausgesöhnt, über die sie sich nie beschwerten, oder sich dafür zu rächen versuchten. Wenn der Feldzug vorüber ist, und sie auf ihr eigenes Gebiet zurückkommen, dann hört sein Ansehen auf; alsdann versammelt der Friedenshäuptling den ganzen Stamm und sie schreiten zu einer neuen Wahl. Hier findet keine Stimmenwerbung, keine Cabalen oder Intriguen Statt, und wenn der letzte Anführer entsetzt wird, so zieht er sich von

seinen Functionen mit anscheinender Gleichgültigkeit zurück, ohne Mißvergnügen darüber zu äußern. Der damalige Kriegshäuptling war fünfmal hinter einander gewählt worden. Er war ohngefähr fünf und dreißig Jahre alt und hatte zwanzig Schwarzfüße in verschiedenen Gefechten getödtet, deren Scalpe er mit triumphirendem Stolze an eine Stange, vor seiner Zelthüttenthüre aufgehangen hatte. Sein Weib war, ein Jahr vorher, von dem Feinde gefangen genommen worden, und ihr Verlust machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er wurde von allen Kriegern wegen seiner überlegenen Einsicht und Tapferkeit hoch geschätzt, und das Bewußtseyn derselben, vereint mit der Länge der Zeit, wo er an das Befehlen gewöhnt worden war, hatte seinen Manieren einen Grad von Würde mitgetheilt, wie wir sie an keinem andern Indianer bemerkten. Er wollte kein zweites Weib nehmen, und wenn ihm das Andenken derjenigen, die er verloren hatte, ins Gedächtniß zurückkehrte, dann zog er sich, um seinem Grame nachzuhängen, in die tiefste Einsamkeit der Wälder zurück, wo, wie uns Einige des Stammes berichteten, man ihn öfters ihren Geist herauf beschwören, und Rache über ihre Räuber herabrufen sah. Wenn diese Ausbrüche des Grames vorüber waren, dann nahm sein Gesicht den Anstrich einer ernsten Melancholie an, welche ausdrucksvoll die gemischten Gefühle des Kummers und seines unbesänftigten Hasses gegen die Schwarzfüße be-

zeichnete. Wir luden ihn bisweilen nach dem Fort ein, bei welchen Gelegenheiten wir mit ihm seinen Verlust bedauerten, ihn aber zu gleicher Zeit mit der Weise civilisirter Nationen, Krieg zu führen, bekannt machten. Wir erzählten ihm, daß man die Krieger bloß gefangen nähme, daß man sie nie martere oder tödte, und daß kein braver weißer Mann einem Weibe oder einem vertheidigungslosen Menschen ein Leid zufüge; daß, wenn eine solche Gewohnheit unter ihnen bestanden hätte, er jezt durch das Auswechseln der Gefangenen im Stande seyn würde, sein Weib wieder zu erhalten, die nach ihrem barbarischen Systeme nunmehr auf immer für ihn verloren sey, und daß, wenn es unmöglich wäre, einen Frieden mit ihren Feinden zu Stande zu bringen, doch wenigstens die Schrecknisse des Krieges um vieles vermindert werden könnten, wenn sie die Gewohnheit der Europäer befolgten. Wir fügten hinzu, daß er jetzt eine rühmliche Gelegenheit habe, mit einer solchen Großmuth zu beginnen, wenn er die in dem letzten Feldzuge gemachten Gefangenen ungekränkt zurückschicken wolle, daß unsere Freunde auf der andern Seite des Gebirgs ihren Einfluß bei den Schwarzfüßen verwenden würden, um diesem Beispiele zu folgen, und daß dies am Ende ein Mittel werden könnte, die beiden auf sich eifersüchtigen Nationen durch die Bande des Friedens zu vereinigen. Er setzte sich dem anfänglich entgegen, die ersten Schritte zu thun; da wir aber weiter in ihn drangen,

so willigte er ein, den Versuch zu machen, wenn das erbliche Oberhaupt des Stammes nichts dagegen einzuwenden habe. Als er uns verließ, bediente er sich der folgenden Worte: „Meine weißen Freunde, Ihr kennt die wilde Natur der Schwarzfüße noch nicht, sie hoffen unsern Stamm zu vertilgen; sie sind um vieles zahlreicher als wir, und ohne unsere Tapferkeit würden sie ihre Absicht längst erreicht haben. Wir wollen jetzt Euern Wünschen gemäß, die Gefangenen zurückschicken, allein merkt, was ich Euch sage, sie werden über die Verwendung Eurer Verwandten, jenseits der Gebirge, lachen, und darum keinen Mann, Weib oder Kind verschonen, deren sie sich von unserer Nation bemächtigen können. Eure Bemühungen, Blut zu sparen, zeigen, daß Ihr ein gutes Volk seyd. Wenn sie unserm Beispiele folgen, so werden sie keinen Gefangenen mehr tödten; ich sage Euch aber, daß sie über Euch lachen und Euch Narren schelten werden.“

Es freute uns sehr, unsere Absicht so weit erreicht zu haben, während er, seinem Worte getreu, die Aeltesten und Krieger versammelte, denen er den Gegenstand unserer Unterredung vortrug, und ihnen nach einer langen Rede rieth, den Versuch zu machen, der ihren weißen Freunden gefallen und ihre Bereitwilligkeit zeigen würde, unnöthige Grausamkeiten zu verhüten. Ein so unerwarteter Vorschlag veranlaßte eine lebhafte Debatte, die einige Zeit fortgeführt wurde. Er wurde aber, da er

von einem Manne unterstützt wurde, für welchen sie eine so hohe Achtung hegten, endlich durchgesetzt, und man beschloß, die Schwarzfüße, am Ende des Winters, zu den Ihrigen zu schicken. Wir unternahmen es, sie für ihre Reise zu versehen, oder den Flatheads eine Vergütung dafür zu bezahlen. Dies ward genehmigt, und gegen die Mitte des Märzes reis'ten die Gefangenen hinlänglich mit getrocknetem Fleisch versehen, ziemlich wohlberitten, ab, um sie bis zu den Ihrigen zu bringen. Herr M'Millan, der drei Jahre in diesem Lande verlebt hatte, und bekannt mit ihrer Sprache war, benachrichtigte sie von unsern Bemühungen, ihnen das Leben zu erhalten, und ihnen die Wiederholung von Qualen zu ersparen. Er bat sie vorzüglich, ihre Landsleute mit diesem Umstande bekannt zu machen, damit sie ein ähnliches Betragen einhielten. Wir gaben ihnen ebenfalls Briefe an die Intendanten, der verschiedenen Forts des Prairies mit, worin wir ihnen die Erreichung unserer Absicht mittheilten, und ihnen die Nothwendigkeit an das Herz legten, bei den Schwarzfüßen in ihrer Nähe zu versuchen, sie zu Befolgung des ihnen von den Flatheads gegebenen Beispiels zu vermögen.

Die Ländereien dieses Stammes bieten eine angenehme Abwechselung von Wäldern und Ebenen, Thälern und Bergen, See'n und Flüssen dar, ausser den bereits erwähnten Thierarten haben sie eine Menge Biber, Otter, Marder, Wölfe und Luchse ꝛc.

Die Wölfe dieses Districts sind sehr groß und verwegen, und befanden sich in großer Anzahl in der Nähe des Forts, an das sie oft dicht herankamen, um sich die Abfälle zu holen. Wir hatten einen schönen Hund von vermischter Race, dessen Vater ein Neufundländer und dessen Mutter eine Wölfin war, die jung gefangen und von Herrn La Rocque am Lac la Ronge, an dem Englischen-Flusse, gezähmt worden war. Er traf öfters mit seinem mütterlichen Stamme zusammen, wobei er gewöhnlich übel zugerichtet wurde. Wenn er einen Wolf in der Nähe des Forts bemerkte, dann schoß er mit vielem Muthe auf ihn zu: war es ein Männchen, so biß er sich mit ihm herum; war es aber ein Weibchen, so ließ er es ruhig entkommen, oder fing an, mit ihm zu spielen. Er war öfters eine Woche bis zehn Tage von dem Fort abwesend, und wenn er zurückkehrte, dann war sein Körper und sein Hals mit Wunden bedeckt, die ihm, bei seinen verliebten Abentheuern in den Wäldern, durch die Fangzähne seiner männlichen Nebenbuhler beigebracht worden waren. Es war ein edles Thier, aber immer erpichter, einen Wolf anzupacken, als einen Luchs.

Da uns unser Vorrath von Zucker und Syrop ausgegangen war, so wurden wir genöthigt, unsere Zuflucht zum Birkensafte zu nehmen, um diesen Abgang zu ersetzen. Wir erhielten diesen, indem wir die Stämme der Birken an mehreren Orten anbohrten, und unten

Feldkessel aufstellten, um den Saft aufzufangen. Dieser ward hernach zur Dicke des Syrops eingekocht, und als ein Zucker=Surrogat zum Thee gebraucht. Es ist eine bittere Süße, und entsprach seinem Zwecke so ziemlich.

Die Flatheads sind ein gesunder Menschenschlag, und wenigen Krankheiten unterworfen. Gewöhnliche Brüche, die durch den Sturz eines Pferdes, oder einen in der Hitze der Jagd über ein Abhang gethanen Fall veranlaßt werden, heilen sie mittels eines festen Verbandes, mit Holzstäben, die der Länge nach rings auf dem Bruch aufgelegt, und mit ledernen Riemen darauf befestigt werden. Gegen Quetschungen wenden sie gewöhnlich Aderlässe, entweder an den Schläfen, Armen, Handwurzeln oder Knöcheln an, welches mittelst scharfer Kieselsteine oder Pfeilspitzen geschieht; sie ziehen jedoch den Aderlaß mit der Lanze vor, und brachten uns häufig Patienten, denen diese Verfahrungsweise sehr gefiel. Nach den Weihnachten fiel sehr wenig Schnee, wir hatten aber eine bittere Kälte mit einer heitern Luft. Ich empfand einige heftige rheumatische Anfälle in den Schultern und den Knieen, welche mich sehr belästigten. Ein alter Indianer schlug vor, mich davon zu befreien, wenn ich mich der Heilmothode unterwerfen wolle, die er in ähnlichen Fällen mit den jungen Kriegern des Stammes anwendete. Auf meine Frage, worin diese Methode bestände, die er bei mir in Anwendung zu bringen gedachte, erwiederte er, daß ich bloß einige Wochen lang

früh aufstehen, mich in den Fluß stürzen, und ihm das Uebrige überlassen müßte. Dies war ein sehr frostiger Vorschlag, denn der Fluß war fest zugefroren, und es mußte jedesmal erst ein Loch in das Eis gehauen werden.

Ich fragte ihn: „Würde es seinem Zwecke nicht eben so gut entsprechen, wenn ich das Wasser in mein Schlafzimmer bringen ließe?“ Er schüttelte aber seinen Kopf und erwiederte, daß er erstaunt sey, von einem jungen weißen Häuptlinge, der ein gescheiter Mann seyn sollte, eine so närrische Frage zu hören. In Erwägung jedoch, daß der Rheumatismus den Indianern fremd ist, während so viele unserer Leute Märtyrer desselben werden, und ich überdieß mehr als drei tausend Meilen von einer wissenschaftlichen, ärztlichen Hülfe entfernt war, entschloß ich mich, das unangenehme Mittel anzuwenden, und fing die Operation am folgenden Morgen an. Der Indianer machte zuerst eine Oeffnung in das Eis, die hinlänglich für uns beide war, worauf er mir ein Signal gab, daß Alles in Bereitschaft sey. In ein weites Büffelkleid gehüllt, begab ich mich an den Ort, warf meine Hülle ab, und wir beide sprangen in die schauerlich kalte Oeffnung hinab. Er fing sogleich an, mir Schultern, Rücken und Seiten zu reiben, indeß sich Eiszapfen an meine Haare ansetzten, und während er mir die untern Glieder rieb, wurde mein Gesicht, Hals und Schultern mit Eis überzogen. Als ich erlö'st wurde, wickele ich mich in eine wollene Decke ein

und eilte in mein Schlafzimmer zurück, worin ich zuvor ein gutes Feuer anzumachen befohlen hatte, und in wenigen Minuten fühlte ich eine angenehme Wärme meinen ganzen Körper überziehen. So frostig und unangenehm diese Abspühlungen waren, so setzte ich sie doch, als ich sie wohlthätig fand, fünf und zwanzig Tage fort, nach Ablauf welcher mir mein Arzt zu sagen beliebte, daß es länger nicht nöthig sey, und daß ich meine Pflicht wie ein weißer Mannn gethan habe. Ich spürte nie wieder einen rheumatischen Schmerz. Einer unserer alten Canadier, der lange Jahre an einem chronischen Rheumatismus gelitten hatte, fragte den Indianer, ob er ihn nicht auch auf dieselbe Weise heilen könne. Der Letztere erwiederte, daß dies unmöglich wäre, er aber ein anderes Verfahren mit ihm versuchen wolle. Er baute demnach das Skelet einer Hütte, in Gestalt eines Bienenenkorbes, von vier und einen halben Fuß Höhe und drei Fuß Breite das er mit Hirschfellen bedeckte. Er erhitzte sodann einige Steine an einem nahen Feuer, und nachdem er den Patienten in der Hütte in einen nackten Zustand versetzt hatte, wurden die heißen Steine hinein geworfen, und Wasser auf sie gegossen. Der Eingang wurde sodann schnell verschlossen, der Mann einige Zeit darin gelassen, bis er bat, ihn zu erlösen, indem die Hitze fast zum Ersticken sey. Als er aus der Hütte trat, befand er sich in dem Zustande einer reichlichen Ausdünstung Der Indianer befahl, ihn sogleich in Decken einzuwickeln

und zu Bette zu bringen. Diese Operation wurde mehrmals wiederholt, und ob sie gleich keine Radikalkur bewirkte, so hatten seine heftigen Schmerzen doch soweit nachgelassen, daß sie dem Patienten erlaubten, seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen, und den Schlaf in ziemlicher Ruhe zu genießen.

Die Flatheads glauben an das Daseyn eines guten und bösen Geistes, und folglich auch an einen zukünftigen Zustand der Belohnung und der Strafe. Sie halten dafür, daß nach ihrem Tode die guten Indianer in ein Land gehen, in welchem ein ewiger Sommer herrsche; daß er sein Weib und seine Kinder dort antreffe; daß die Ströme voller Fische und die Ebenen voll von ihren so geliebten Büffeln sind, und daß er seine Zeit, frei von den Schrecken des Krieges oder der Furcht vor Kälte und Hunger, mit jagen und fischen hinbringe. Die bösen Menschen gehen, wie sie glauben, an einen mit ewigem Schnee bedeckten Ort, so, daß sie immer vor Kälte zittern, Feuer in der Entfernung sehen, woran er sich nicht erwärmen, und Wasser, das sie sich nicht verschaffen können, um ihren Durst zu löschen, und Büffel und Rothwild, das sie nicht zu erlegen im Stande sind, um ihren Hunger zu stillen. Ein undurchdringlicher Wald, voller Wölfe, Panther und Schlangen, trennt diese „zurücklebende Sclaven des Winters" von ihren glücklichen Brüdern in den Wiesen des Wohllebens. Ihre Bestrafung ist jedoch nicht ewig, und früher oder

später erhalten sie, nach den Graden ihrer Verbrechen, die Erlaubniß sich zu ihren Freunden in die elisäischen Gefilde zu begeben.

Ihre Vorschriften der Moral sind faßlich, obgleich kurz. Sie sagen, daß Ehrlichkeit, Tapferkeit, Liebe zur Wahrheit, Achtung gegen die Eltern, Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten und Liebe zu ihren Weibern und Kindern die Haupttugenden seyen, die ihnen einen Anspruch auf die Wohnungen der Glückseligkeit gäben; während die entgegengesetzten lasterhaften Eigenschaften sie zu jenen des Elends führten. Sie haben eine sonderbare Ueberlieferung hinsichtlich der Biber. Sie glauben fest, daß diese Thiere ein gefallener Völkerstamm der Indianer sey, die durch ihre Gottlosigkeit, den guten Geist gegen sich erzürnt hätten, und von ihm zu ihrer gegenwärtigen Gestalt verdammt worden seyen, daß ihnen aber mit der Zeit ihre menschliche wieder gegeben werde. Sie behaupten, daß die Biber sprechen könnten daß sie sie miteinander hätten sprechen hören, und über ein Mitglied, so sich verfehlt, zu Gericht hätten sitzen sehen.

Liebhaber der Naturgeschichte sind bereits hinlänglich mit dem überraschenden Scharfsinne dieser wunderbaren Thiere bekannt, mit ihrer Geschicklichkeit Bäume zu fällen, ihrer Kunst, sich ihre Häuser zu bauen, und ihre Vorsicht im Einsammeln und Aufbewahren hinlänglicher Vorräthe, um sie die Wintermonate hin-

durch zu erhalten, allein Wenige sind, wie ich denke, mit einer merkwürdigen Gewohnheit derselben bekannt, welche mehr als irgend eine andere, die Indianer in dem Glauben bestärkt, daß sie eine gefallene Menschenrace seyen. Ganz gegen das Ende des Herbstes versammelt sich eine gewisse Anzahl von zwanzig bis zu dreißigen, um, ihre Winterwohnungen zu bauen. Sie fangen sogleich an, Bäume zu fällen, und nichts kann wunderbarer seyn, als die Geschicklichkeit und Geduld, die sie bei diesem mühsamen Unternehmen zeigen, sie ängstlich aufblicken, und das Umfallen des Baumes beobachten zu sehen, wenn der Stamm bald vom Stumpfe getrennt ist, und wenn dann sein Krachen den nahen Fall ankündigt, sie nach jeder Richtung wegspringen zu sehen, um nicht erschlagen zu werden.

Wenn der Baum gefällt ist, dann werden eilig alle Zweige von demselben abgelös't, der Stamm mit ihren Zähnen in mehrere Stücke von gleicher Länge zerschnitten, die sie nach dem Bache rollen, über welchem sie ihr Haus errichten wollen. Zwei oder drei der Ältern führen gewöhnlich die Oberaufsicht über die Andern, und es ist kein ungewöhnlicher Anblick, sie diejenigen schlagen zu sehen, die sich faul beweisen. Ist aber einer unverbesserlich, und weigert sich fortwährend, zu arbeiten, so wird er einmüthig von dem Stamme vertrieben, um sich sonstwo Schutz und Nahrung zu suchen. Diese Geächteten sind daher genöthigt, einen elenden Winter, halb ver-

hungert, in einer Erdhöhle an dem Ufer irgend eines Stromes hinzubringen, wo sie leicht gefangen werden. Die Indianer nennen sie die faulen Biber, und ihre Pelze sind nicht halb so viel werth, als die der andern Thiere, deren beharrliche Industrie und Vorsicht ihnen Nahrung und ein bequemes Unterkommen während der Strenge des Winters verschaffen.

Ich konnte nicht entdecken, warum die Schwarzfüße und Flatheads diesen bezeichnenden Namen erhalten haben; denn die Füße der Ersteren sind nicht schwärzer, als irgend ein anderer Theil ihres Körpers, während die Köpfe der Letzteren eine verhältnißmäßige Runde haben. Es ist in der That nur unterhalb der Wasserfälle und reißenden Ströme, daß wahre Plattköpfe zum Vorschein kommen, und an der Mündung des Columbiaflusses, daß sie sehr übernatürlich gedeihen.

Inhalt des dritten Theils.

Seite

Sechs und dreißigstes Kapitel. Das schwer zu ersteigende Gebirg. — Eine Berathung bei dem Pfeifchen. — Des Capitäns Rede. — Ein Eis-Schlagbaum. — Gefahr eines Fehltrittes. — Ankunft am Schlangenflusse. — Rückkehr zu dem Portneuf. — Zusammentreffen mit ihren Gefährten 5

Sieben und dreißigstes Kap. Abreise nach dem Sammelplatze. — Eine Kriegspartie der Schwarzfüße. — Ein falscher Lärm. — Verstellte Lagerfeuer bei der Nacht. — Kriegerische Vorkehrungen. — Gefahr eines nächtlichen Angriffs. — Panischer Schrecken unter den Pferden. — Vorsichtiger Marsch. — Die Bierquellen. — Ein verstelltes Trinkgelag. — Ein Scharmützel mit Büffelochsen. — Eine Büffelhetze. — Ankunft an dem verabredeten Sammelplatze. — Zusammenkunft mehrerer Banden 14

Seite

Acht und dreißigstes Kap. Plan der Salzsee-Expedition. — Große Sandwüsten. — Leiden vom Durste. — Ogden'sfluß. — Spuren und Rauch von lauernden Wilden. — Diebstähle bei der Nacht. — Rache eines Biberfängers. — Gewissensbisse. — Ein mörderischer Sieg. — Californische Gebirge. — Ebenen längs dem stillen Ocean. — Ankunft zu Monterey. — Nachrichten über den Platz und die Umgegend. — Nieder-Californien. — Seine Ausdehnung. — Die Halbinsel. — Boden. — Klima. — Erzeugnisse. — Niederlassung der Jesuiten. — Ihr Ansehen bei den Indianern. — Ihre Vertreibung. — Ruinen einer Missions-Niederlassung. — Erhabene Naturscenen. — Ober-Californien. — Missionen. — Ihre Macht und Politik. — Hülfsquellen des Landes. — Absichten fremder Nationen darauf 22

Neun und dreißigstes Kap. Vergnügtes Leben zu Monterey. — Mexicanische Reiter. — Ein kühner Dragoner. — Gebrauch des Laso's. — Die Vaqueros. — Ein Bärenfang mit Schlingen. — Hetze zwischen einem Ochsen und einem Bären. — Abreise von Monterey. — Indianische Pferdediebe. — Grausamkeiten der Reisenden. — Unwille des Capitäns Bonneville hierüber . . . 37

Seite

Vierzigstes Kap. Erzählungen der Reisenden. — Lauernde Indianer. — Buckey's Prophezeihungen. — Zeichen und Vorbedeutungen. — Der medizinische Wolf. — Ein Aufruhr. — Ein Hinterhalt. — Die aufgefangenen Lebensmittel. — Triumph von Buckeye. — Ankunft von Vorräthen. — Großes Trinkgelage. — Capitän Wyeth und seine neu angeworbene Bande 44

Ein und vierzigstes Kap. Eine Reise in einem Ochsenboote. — Das Boot und seine Bemannung. — Sandbarren, Wasserschnecken, Bären und Büffel. — Eine Krähencavalcade. — Indianische Rhetorik. — Arapooish. — Krähenmerkwürdigkeiten. — Handelslist. — Fort Caß. — Schwarzfüße. — Naseweise Jäger. — Die alten Feuersteinflinten. — Nächtliche Reise 53

Zwei und vierzigstes Kap. Reise in einem Ochsenboote. (Fortsetzung.) Die Fischaare. — Der Yellowstone. — Wanderungen der Büffel. — Der Büffel in der Schlinge. — Eine Trophäe der Wilden. — Sublette's einmastiges Boot. — Schiffsgefecht mit einem Bären. — Ein indianisches Nachtlager. — Gefährliche Lage. — Stürme und Wasserschnecken 68

Drei und vierzigstes Kap. Abreise des Capitäns Bonneville nach dem Columbiaflusse. — Vor-

Seite

rücken des Capitäns Wyeth. — Anstrengung die Vorhand zu behalten. — Eine Partie der Hudsonsbai-Compagnie. — Eine Gasterei. — Ein köstlicher Trank. — Honig und Alkohol. — Arges Zechen. — Der kanadische Bonvivant. — Eine Versteckgrube. — Ein schneller Marsch. — Capitän Wyeth und seine Pläne. — Seine Reisegefährten. — Noch mehr Schmausereien. — Eine Unterbrechung 83

Vier und vierzigstes Kap. Schneller Marsch. — Eine Staubwolke. — Wilde Reiter. — Hochleben. — Pferderennen und Büchsenschießen. — Das Handspiel. — Fischzeit. — Weise des Fischfanges. — Tafelländer. — Salmenfischer. — Des Capitäns Besuch in einer indianischen Zelthütte. — Das indianische Mädchen. — Der Taschenspiegel. — Abendessen. — Beunruhigung eines bösen Gewissens 93

Fünf und vierzigstes Kap. Ausrüstung eines Biberfängers. — Gefahren denen er unterworfen ist. — Genossenschaft der Biberfänger. — Feindschaft der Indianer. — Ferner Rauch. — Ein Landbrand. — Der Flintenbach. — Das Grand-Rond. — Schöne Weideplätze. — Verlegenheit in einer rauchenden Gegend. — Waldbrände . . 104

Seite

Sechs und vierzigstes Kap. Die Skynses. — Ihr Handel. — Ihre Jagd. — Ihre Nahrung. — Pferde. — Pferderennen. — Frömmigkeit der Skynses, der Nez-percés und Flatheads. — Gebete. — Ermahnungen. — Ein Prediger zu Pferde. — Wirkung der Religion auf die Sitten der Stämme. — Ein neues Licht 115

Sieben und vierzigstes Kap. Mangel im Lager. — Verweigerung von Lebensmittel von Seiten der Hudsonsbai-Compagnie. — Benehmen der Indianer. — Ein hungriger Rückzug. — John Day'sfluß. — Die blauen Gebirge. — Salmenfang am Schlangenflusse. — Boten aus dem Krähenlande. — Biberflußthal. — Ungeheure Wanderungen der Büffel. — Gefahren der Büffeljagd. — Ein verwundeter Indianer. — Eutaw-Indianer. — Ein Antilopen „Surround" 121

Acht und vierzigstes Kap. Ein festlicher Winter. — Bekehrung der Shoshonie's. — Fröhlichkeit im Lager. — Ein Zug von zärtlicher Zuneigung. — Die wieder in Anspruch genommene Squaw. — Eine indianische vornehme Dame. — Ein Nachsetzen. — Marktpreis eines bösen Weibes 134

Neun und vierzigstes Kap. Aufbruch der Winterquartiere. — Reise an den Grünen-Fluß. — Ein Trapper und seine Büchse. — Neue Ankömm-

Seite

linge im Lager. — Ein freier Trapper und seine Squaw im Elend. — Geschichte einer Schöne der Schwarzfüße 142

Fünfzigstes Kap. Eine Zusammenkunft im Windflußthale. — Montero und seine Partie auf ihrem Zuge durch das Krähenland. — Krieg zwischen den Krähen und Schwarzfüßen. — Tod von Arapooisch. — Lauernde Schwarzfüße. — Klugheit des Pferdes. — Vertrauen des Jägers auf sein Pferd. — Rückkehr nach den Niederlassungen . . 150

Anhang.

Der Büffel, oder Bisonochse 165

Capitän Wyeth und der Handel mit dem fernen Westen 178

Schiffbruch einer japanesischen Junke an der Nordwest-Küste 185

Instructionen für den Capitän Bonneville von dem commandirenden Generalmajor der Truppen der vereinigten Staaten 186

Die Flatheads und die Schwarzfüße 188

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Irving, Washington, / Fischer, Christian August, / Meurer, Karl

Washington Irving's sämmtliche Werke

Bd.: 72/74

Frankfurt am Main 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(11#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715429-1